

Berliner Illustrirte Zeitung



Robinson der Zweite

Eine weltberühmte Szene wiederholt sich:

Auf den Klippen der einsamen Robinson-Insel Juan Fernandez im Stillen Ozean steht ein zweiter Robinson und winkt dem rettenden Schiff. Es ist ein Matrose von der Besatzung des 1915 in diesen Gewässern gesunkenen Kreuzers „Dresden“. Von seinem Schicksal erzählt eine Bildfolge im Innern des Heftes.

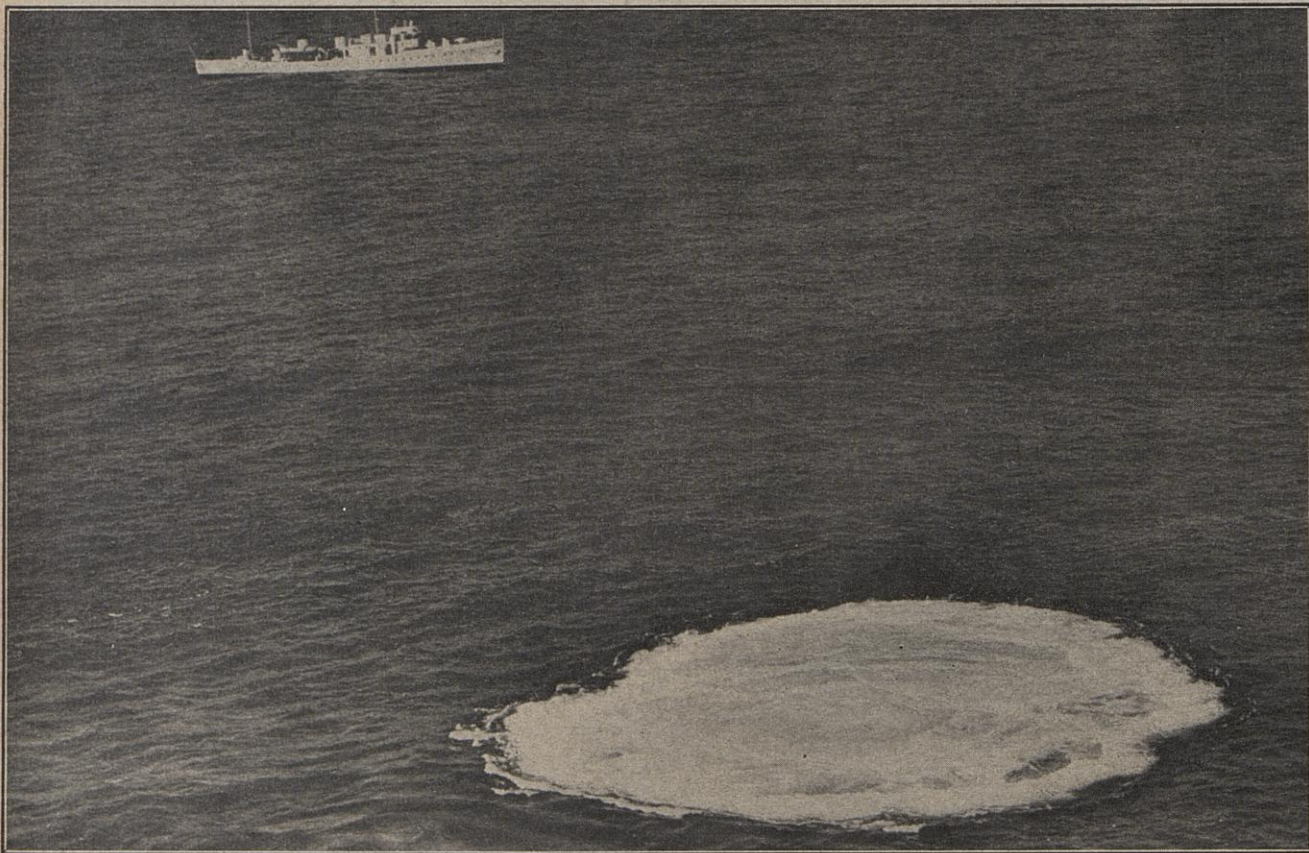
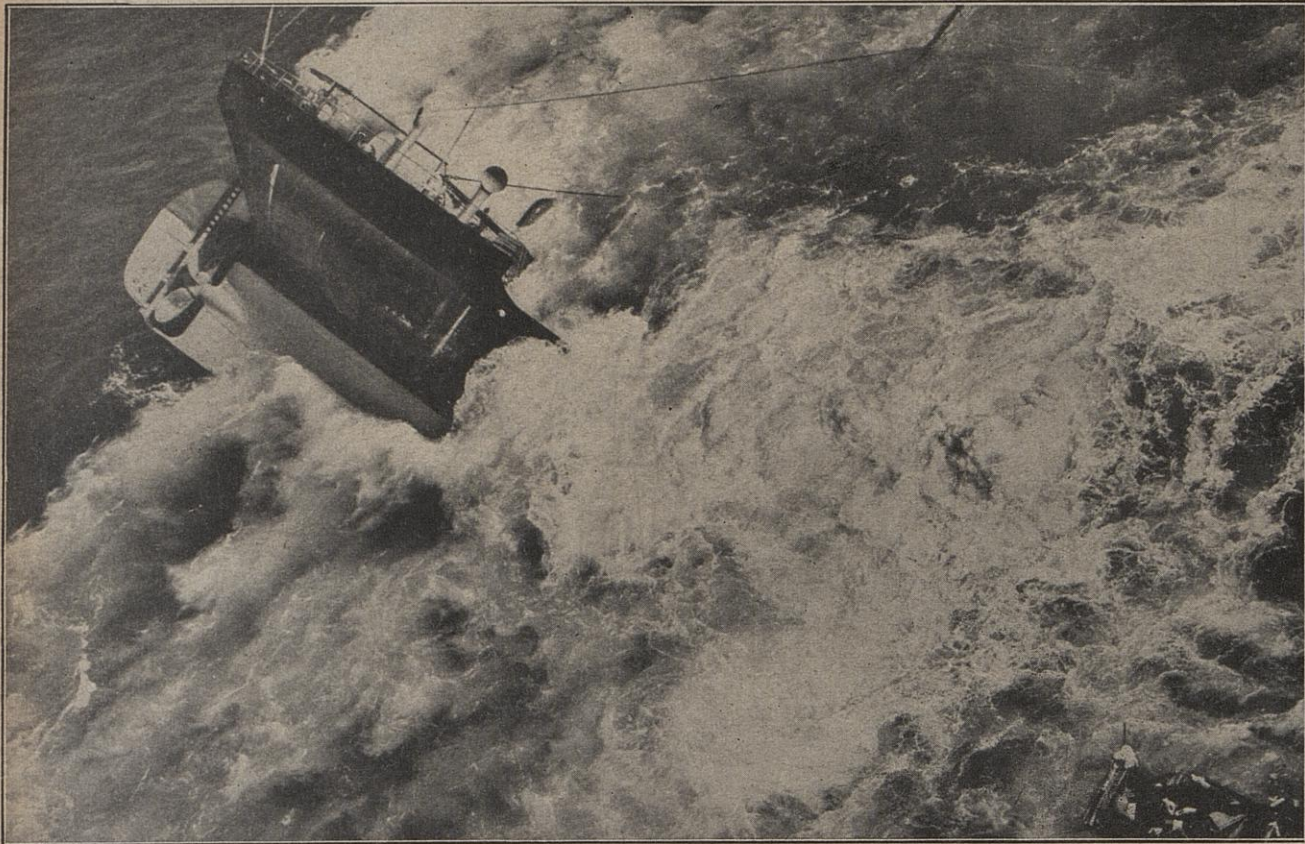
Aufnahme: Bavaria - Mauritius



**Konzertabend
beim Führer**

Der Führer empfing zu einem Konzertabend führende Persönlichkeiten der deutschen Wirtschaft in seinem Hause. Die Spendenliste, in die sich die Gäste einzeichneten, ergab einen Betrag von über zwei Millionen Reichsmark für das Winterhilfswerk.

Presse-Illustrationen Hoffmann



**Der Totenkampf
eines Schiffes**

Schäumende Strudel, ein hoch aufgerichtetes Heck und wenige Sekunden später... nur noch eine weiße Schaumkrone auf dunklem Wasser:

So sah der Pilot des Rettungsflugzeugs den Untergang der „Lillian“, eines amerikanischen Frachtdampfers. Vor New Jersey stieß er mit einem anderen Dampfer zusammen, der Kessel explodierte, riß Teile des Decks und der Schiffswände auseinander... Unrettbar sank das verlorene Schiff. Die Mannschaft wurde gerettet.

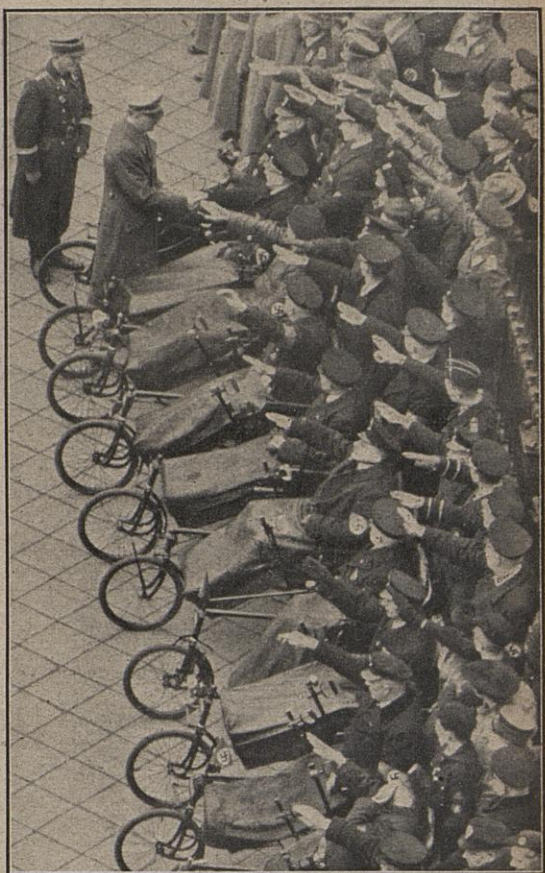
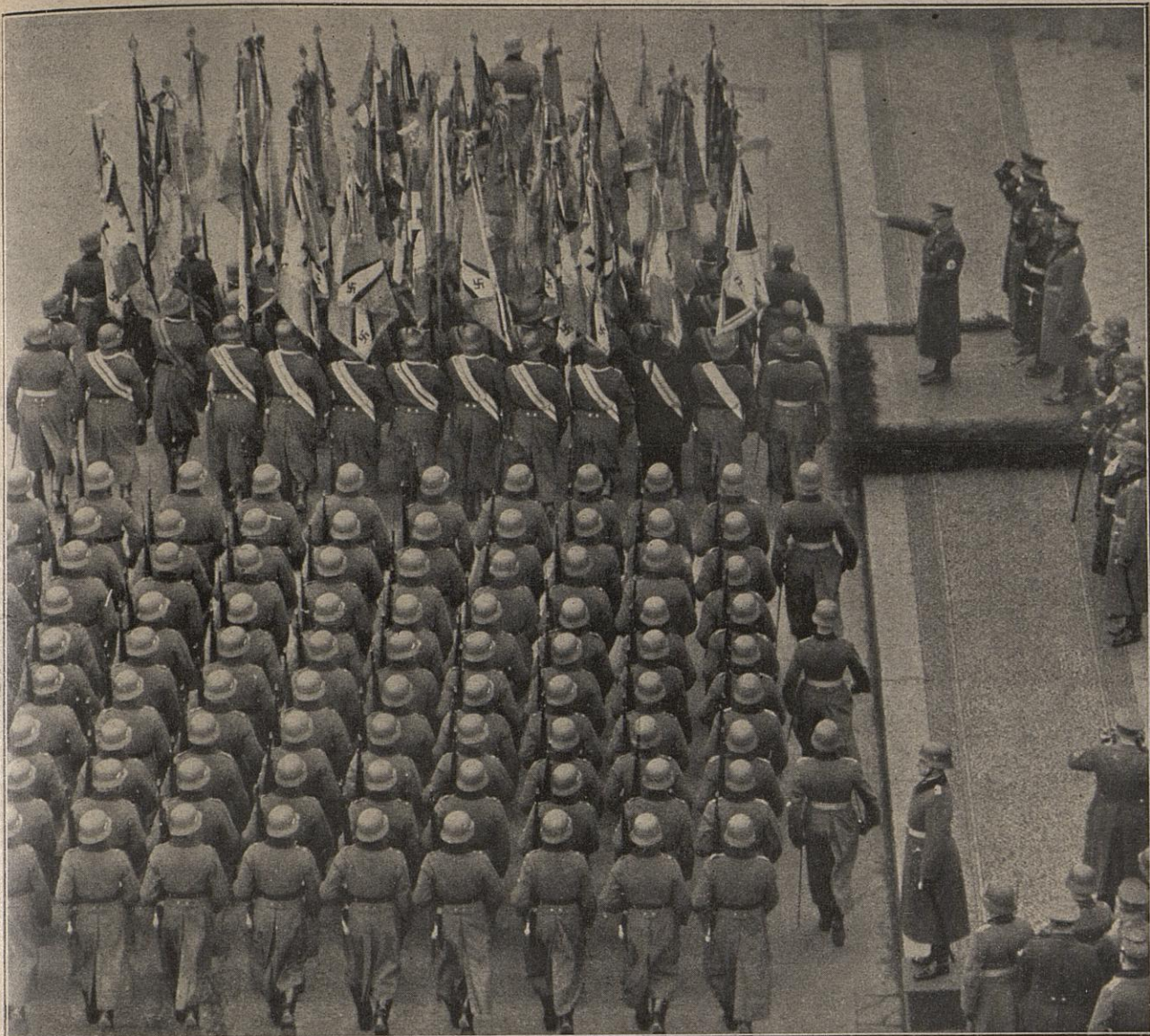


Die Reichsfrauenführerin, Frau Scholz-Klink, auf dem Wege zu einem Bankett der Anglo-German Fellowship in London. Bild oben: Frau Scholz-Klink besucht einen Trainingsabend der englischen Liga für Gesundheit und Schönheit.

Associated Press (2)

In London

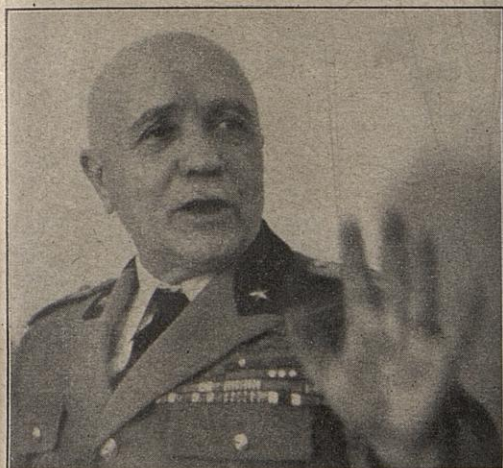
Heldengedenktag 1939



Der Führer bei den Kriegsoffern.

Nach dem Vorbeimarsch der Ehrenkompanien (Bild links) vor dem Ehrenmal Unter den Eichen begab sich der Führer zu den Schwerkriegsbeschädigten des Weltkrieges. Er begrüßte jeden einzelnen mit Handschlag und unterhielt sich lange mit ihnen.

Presse-Bild-Zentrale (2)



Der Jagdgast: Generalstabschef Badoglio.

Der Herzog von Addis Abeba war beim Marschall Balbo in Tripolis einige Tage zu Gast. Während seines Aufenthaltes veranstaltete Balbo eine ungewöhnliche Jagd, an der auch unser Berichterstatter Friedrich Strindberg teilnahm.



Der Jagdherr: Generalgouverneur Balbo.

Der große Flieger, Organisator und Kolonisator führt die Aufgabe durch, Libyens Wüsten in fruchtbare Felder und Gärten zu verwandeln. Er bereitet die Jagd vor, deren Beginn mitten in der Steppe lag.

Ein einzigartiger Bericht:

Treffpunkt.

14. Längengrad
32. Breitengrad

Als der Herzog von Addis Abeba, Marschall Badoglio, in Tripolis bei Luftmarschall Balbo zu Gast weilte, veranstaltete der Generalgouverneur von Libyen für ihn eine ungewöhnliche Jagd: Der Jagdwagen ist das Flugzeug; Landeplatz ist die Kreuzung zweier Erdgrade mitten in der libyschen Steppe; mit dem Auto wird gepirscht, und statt der Flinte knallen die Pistolen.



Die Waffen werden ausprobiert.

Balbo (Bild unten) ist der beste Schütze Libyens. Seine Hand ist so sicher, daß er sein Wild mit der Pistole jagen kann. Aber auch der 67jährige Marschall Badoglio beweist bei dem Ausprobieren der Waffen, daß er ein vorzüglicher Schütze ist.

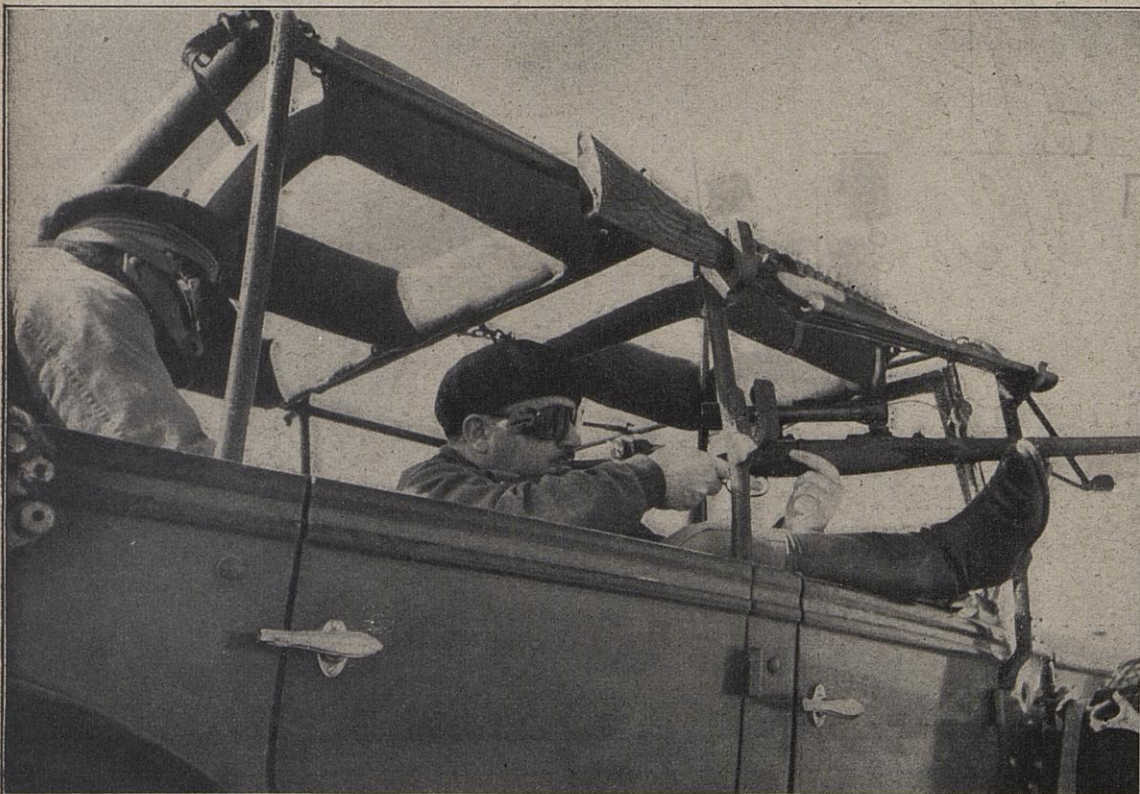
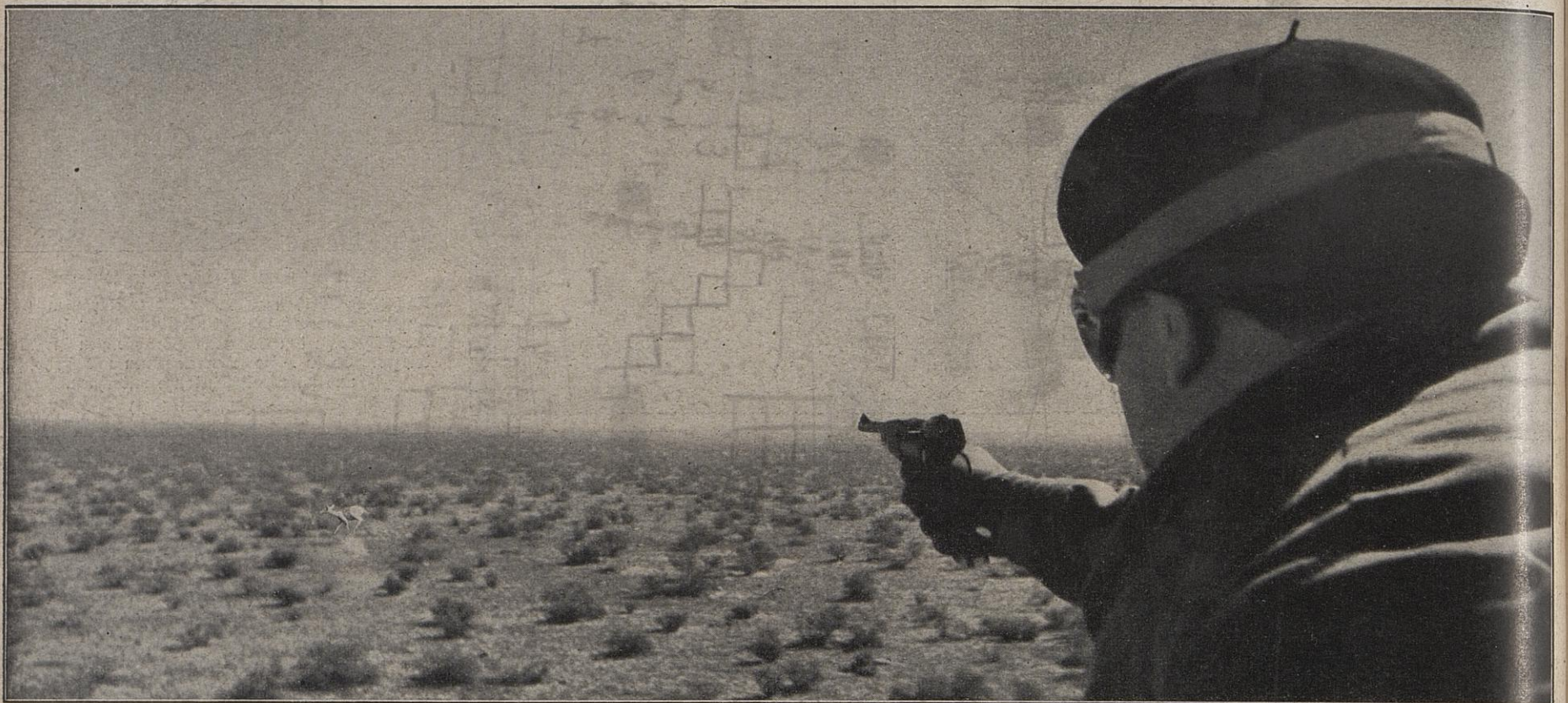


Der Landeplatz: Kreuzung 14. Längengrad und 32. Breitengrad.

Die schnelle „Savoia Marchetti S. 81“, an ihrem Steuer Luftmarschall Balbo und Generalstabschef Badoglio, rast von Tripolis nach Südosten ins Jagdparadies Libyens. Mitten in der endlosen Steppe warten zwei Autos; sie stehen genau am befohlenen Platz. Hier landet das Flugzeug. Die Gazellenjagd im 100-Kilometer-Tempo beginnt.

Marschall Badoglio UND Marschall Balbo

jagen im 100-Kilometer-Tempo Gazellen



Schneller als die Gazelle: Der Jagdwagen Balbos.

Er läuft auch in der weglosen steinigen Wüste über 100 Kilometer. Ueber den Sigen sind Gurte gespannt; wenn man stehend schießen will, geben sie bei der wilden Fahrt und in den scharfen Kurven den einzigen Halt. Zum Schutz vor dem heißen Ghibli, einem Wüstensturm mit Schwaden von Sand, tragen die Jäger Brillen.

Das Auto springt über Steine und Büsche, jagt im wilden Tempo hinter der Gazelle her — aber Marschall Balbos Hand zielt sicher.

Die Linke liegt auf dem Steuerrad, in der Rechten hält Balbo die Pistole. Der erste Schuß tracht, die Gazelle ist getroffen. Der zweite Schuß streckt sie nieder.



Erlegt von Balbos Hand: Die erste Jagdbeute.

Die aufregende Jagd in Libyens Steppen bringt oftmals reiche Beute. Balbo schießt aber nicht nur Gazellen, er jagt mit dem Auto auch stundenlang hinter den Trappen her, die schneller als das Auto sind, aber leicht ermüden. Dann streckt sie ein wohlgezielter Flintenschuß nieder.

Friedrich Strindberg (8)

Der Hochverräter



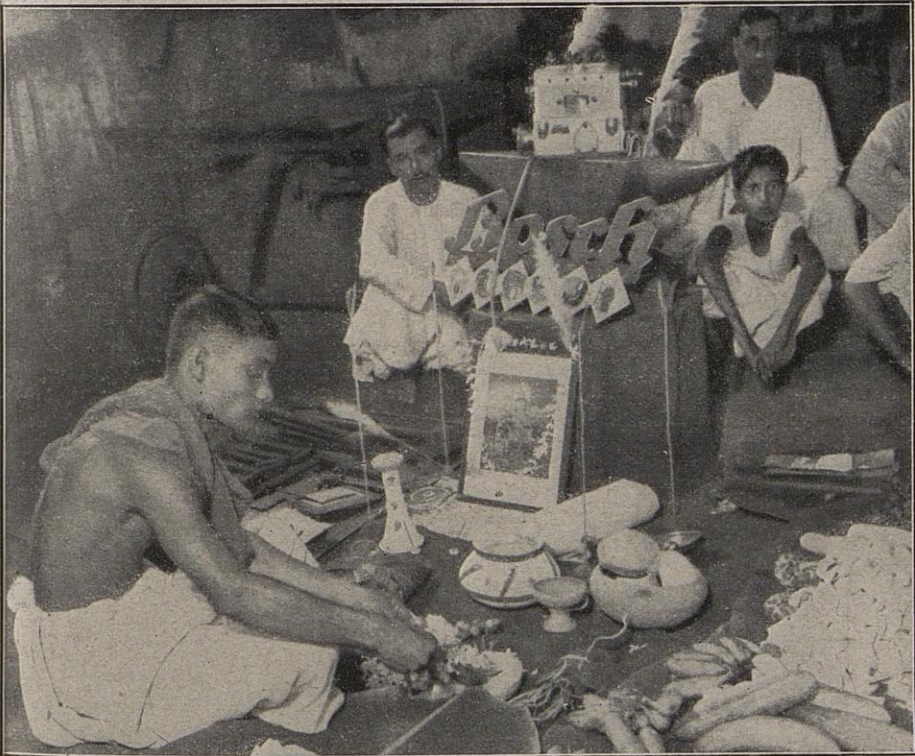
Vom 2. Senat des Volksgerichtshofes wegen Hochverrat zum Tode verurteilt:

Der Jude Herbert Israel Michaelis hat in Deutschland zugunsten des roten Spaniens Werkspionage getrieben und militärisch wichtige Geheimnisse ausgespäht und den organisatorischen Zusammenhang kommunistischer Kreise auf illegalem Wege hergestellt.

Weltbild (2)



„Sie ist die eigenartigste und bedeutendste Frau des englischen Imperiums“, schreibt man über Daisy Bates. Vor 40 Jahren zog sie als Forscherin in die menschenleeren Sandwüsten Australiens. Seitdem lebt sie dort mit den Ureinwohnern zusammen, erforscht ihre Kultur, zieht in der Kleidung von 1900 mit ihnen durch Gebiete, die kein Weißer lebend verließ. Sie gilt bei den Buschnegern als ein überirdisches Wesen. Vor einiger Zeit fand man sie, vollkommen erblindet und schwerkrank, in einem einsamen Zelt im Busch. Im Hospital wurde sie geheilt; der einzige Wunsch der 76jährigen bei ihrer Entlassung: sofort wieder zurück in den Busch! — Unser Bild zeigt sie im Gespräch mit einem Bruder des englischen Königs, dem Herzog von Gloucester, bei seinem Besuch in Australien.



Ein Altar, errichtet für ... Werkzeuge.

Weltbild

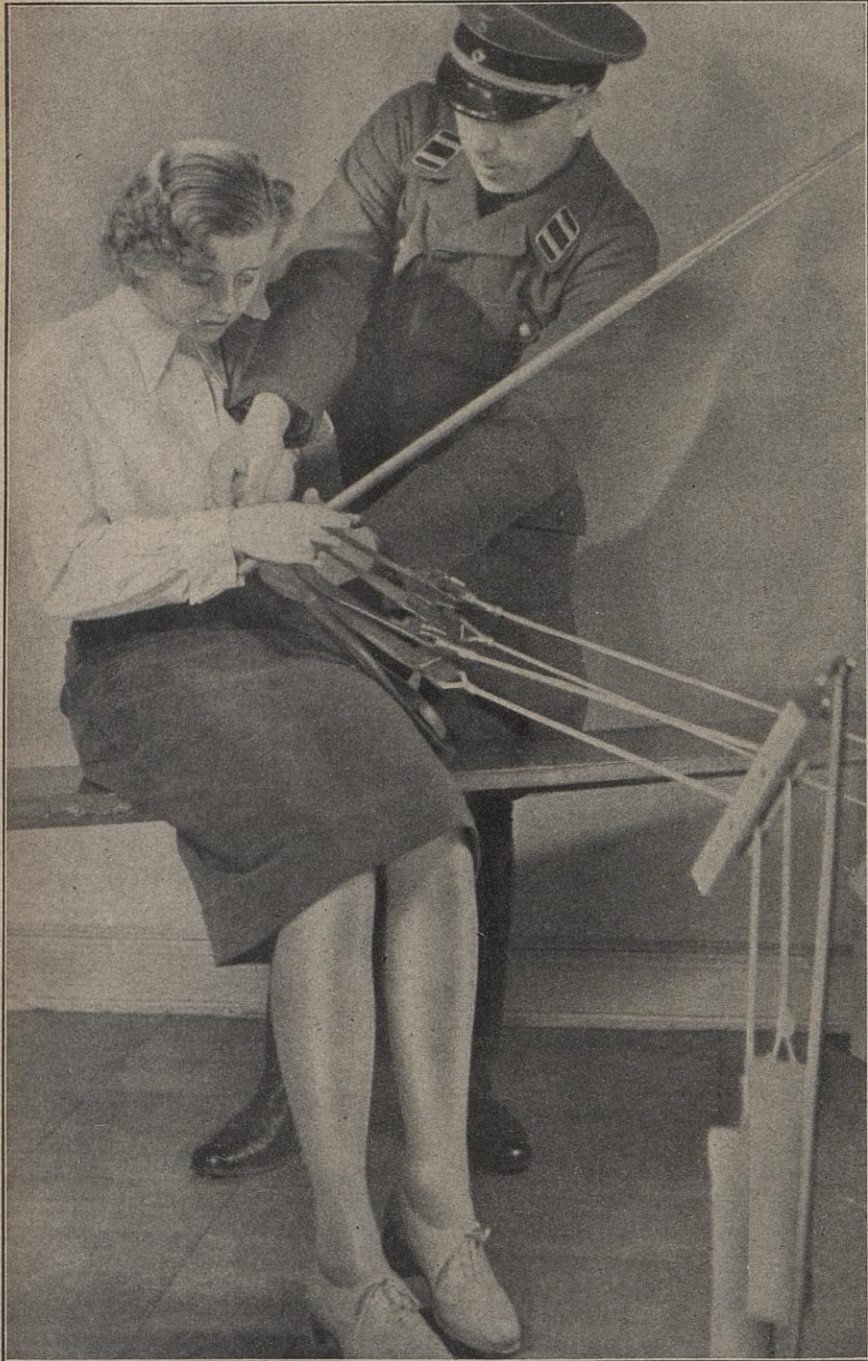
Die Werkstatt ist gründlich gereinigt, mit frischem Grün und bunten Tüchern geschmückt. Am Altar lehnt ein Buddhahild; vor ihm hat der Arbeiter einige Werkzeuge aufgebaut, dazu Früchte, Nahrungsmittel und Blumen: Tool Puja, das Fest der Werkzeugweihe, wird in Indien von jedem industriellen Betrieb gefeiert; ein Priester segnet die Werkzeuge, daß sie reichlich Arbeit und Brot geben mögen. Dann feiert der Betriebsführer mit seinen Arbeitern zusammen bis tief in die Nacht hinein — aber ohne einen Tropfen Alkohol.



An Afrikas Ostküste: Kraft durch Freude-Fahrt unterm Tropenhelm.

Die deutsche Kolonie von Tanga (Deutsch-Ostafrika) bei einem Kraft durch Freude-Ausflug.

Atlantic (2)



Bierspännig — am „Trockengerät“.

Ein Mädel geht zu Ostern ins Pflichtjahr aufs Land; wenn sie zum Bauern kommt, will sie aber schon etwas „vom Fach“ verstehen. Deswegen lernt sie schon jetzt in der Reichsfachschule für Reit- und Fahrausbildung, wie man die Zügel richtig führt; vorläufig werden allerdings die Pferde noch von — Sandfäden ersetzt. Fotografa



Am englischen Königshof zugelassen:

Zwei der neuen weiten Abendkleider. Das eine reich bestickt, das andere durch seine Schlichtheit wirkend. Nur bestimmte Kleiderarten, die vom Hof ausgewählt werden, sind bei den Festlichkeiten des Königshauses zugelassen.

Kosmos (2)



Handschuhe mit Fingernägeln...

sind der letzte Einfall amerikanischer Modekünstler. Die Stulpen dieser Handschuhe reichen bis zum Ellenbogen. Die aufgesetzten Nägel sind geschliffene Kristallplättchen.

Associated Press



Zehn Mädchen finden einen Mann.

Eine heitere Szene aus der Suppé-Operette „Zehn Mädchen und kein Mann“, die das Berliner Kabarett der Komiker neu bearbeitet herausbrachte. Römer

Weite Röcke, leicht gestützt...

Ihre Stofffülle ist dekorativ-kunstvoll garniert und muß durch eine unsichtbare Stütze gehalten werden; es ist nicht mehr weit zur... Krinoline. Ein französischer Modekünstler schmückt das mit Tupfen bestickte Piqué-Kleid mit Erzeugnissen deutscher Arbeit, mit herrlichen Plauener Spitzen. Rochas-Dorvyne

Das Infanterie- Regiment greift an!



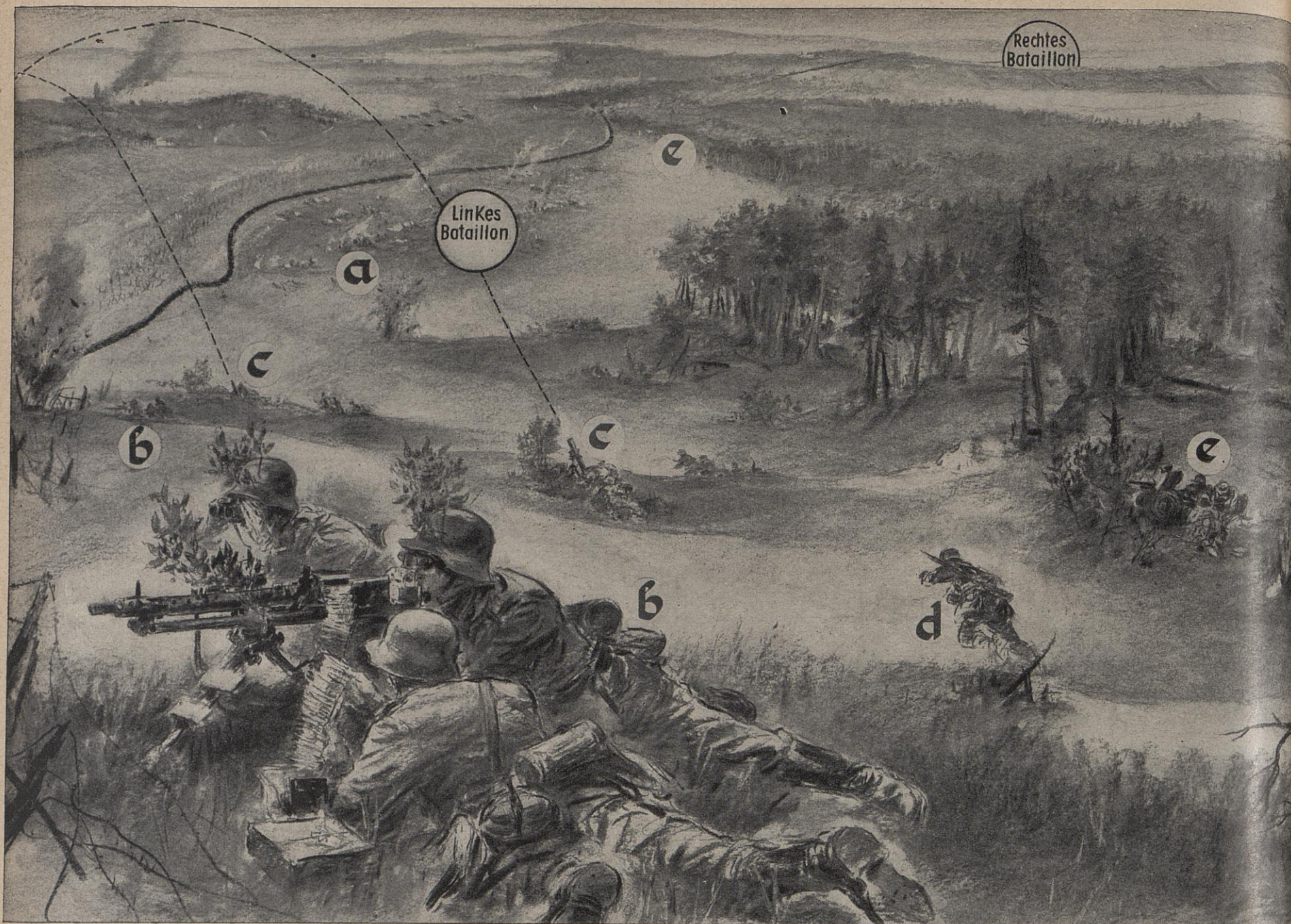
1870: Die Infanterie, ohne Unterstützung schwerer Waffen, muß den Gegner im Bajonettangriff werfen. Sie stürmt in engen Linien, Offiziere und Unteroffiziere vor der Front, dicht aufgeschlossen in massiertem Angriff gegen den massiert feuernden Feind. Mit dem Bajonett wird er niedergelämpft. Die Regimenter Friedrichs des Großen gingen noch Schulter an Schulter vor, die Soldaten von 1870 mit einem Schritt Abstand. Der eigentliche Angriff besteht im Nahkampf, das Schlachtenglück hängt vom Bajonettangriff ab. Der einzelne Soldat fügt sich in die geschlossene Formation ein, stürmt in ihren Reihen, folgt den Befehlen für den ganzen Zug. (Nach einem alten Holzschnitt aus dem Krieg von 1870/71.)

Zeichnungen von Hans Liska



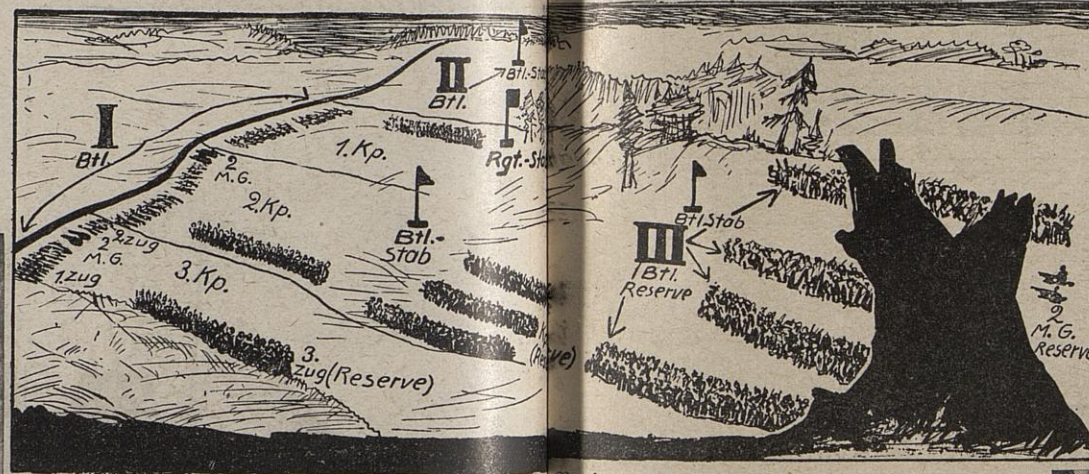
Heute: Die schweren Infanteriewaffen kämpfen den Gegner nieder, der Nahkampf bricht den letzten Widerstand.

Unter dem Feuerschlag der Maschinengewehre, Granatwerfer und Infanterie-Geschütze arbeitet sich der Schütze vor. 1914 fehlten die leichten Maschinengewehre; heute verfügt das Infanterieregiment über 24 schwere und 84 leichte MG. Die vorderste Infanterielinie liegt dicht vor der feindlichen Stellung; aber die starke Feuerwirkung der feindlichen Widerstandsneister hält den Sturm auf. Jetzt müssen die eigenen Maschinengewehre, Granatwerfer und Infanteriegeschütze diese Widerstandsneister niederkämpfen. Dann wird im Nahkampf mit Handgranate und Bajonett der letzte feindliche Widerstand gebrochen. Der Soldat handelt selbständig und kämpft in kleinen Trupps, die sich unabhängig voneinander vorarbeiten; kein Handeln bestimmt er weitgehend selbst.



Das riesige Kampffeld des angreifenden Infanterieregiments von heute: Leer ist das Schlachtfeld, die Einheiten des Regiments liegen aufgelockert und tief gestaffelt im Gelände, die Geschosse der leichten und schweren Infanteriewaffen hageln auf den Feind nieder. In der vordersten Linie kämpfen sich die Schützenkompanien (a) unter dem Schutz von Maschinengewehren und leichten Granatwerfern an den Feind heran (die schwarze Linie links oben zeigt das Angriffsziel). Zwei Bataillone (linkes und rechtes Bataillon) kämpfen in der vorderen Linie, ein Bataillon bleibt in Reserve zur Verfügung des Regiments-

kommandeurs. Im Mittelfeld liegen schwere Maschinengewehre (h) und schwere Granatwerfer (c) und übersehen die angreifenden Schützen. Melder (d) fügen über das Gefechtsfeld Panzerabwehr-Geschütze (e) in Lauerstellung bereit, einen feindlichen Panzerwagen-Angriff abzuwehren. Im Baumkumpfen ein Beobachter eines leichten Infanteriegeschützes (f) am Scheeren-Feuerrohr. Aber auch aus der Luft droht Gefahr. Drei Maschinengewehre (g) auf Fliegerdreibein verwehren feindlichen Fliegern den Angriff. Weiter rückwärts stehen die schweren Infanteriegeschütze (b cm), vom Regimentskommandeur eingesetzt, um harte feindliche Widerstandsnester zu zermalmen (g). Geschütze gehörten 1914 nur zur Artillerie, heute besitzt ein Infanterieregiment leichte und schwere Infanteriegeschütze.



Das Kampffeld eines Regiments im Jahre 1914. Alle Teile des Regiments sind räumlich und zeitlich geringfügig voneinander getrennt. Die Kompanien der Reserve liegen unmittelbar hinter der Front. In der Mitte des Kampffeldes lag früher die ganze angreifende Truppe sichtbar, das Regiment nur eine Maschinengewehr- und andere Waffen positioniert.

Aus dem Feldherrnhügel wird die technische Zentrale

1914: Der Regimentsstab besteht nur aus Kommandeur, Adjutant und Ordnungsoffizieren, einigen Meldeläufern und dem Feldtelefon, das ihn mit den Bataillonen und rückwärtigen Stäben verbindet. Stürmt das Regiment vor, ist eine telefonische Verbindung mit dem angreifenden Bataillon nur noch selten möglich. Adjutant und Melder übernehmen dann die Befehls- und Meldeübermittlung. Sie arbeiten sich durch den Kugelregen nach vorn; fallen sie, ist die Verbindung mit dem Regimentsstab unterbrochen.

Der Regimentsstab von heute: Die Zahl der Regimentsseinheiten ist größer geworden. Der Regimentskommandeur (1) kann Reiter- und Nachrichtenzug, Infanteriegeschütze und Panzerabwehr einsetzen; ein Artillerie-Verbindungs-offizier und seine Beobachter (2) sind bei ihm, der Führer der Regiments-Reserve wartet auf seine Anordnung. Auch andere beigegebene Einheiten unterliegen seinem Befehl. Die Beobachtungsstelle verfolgt den Angriff (3), die Nachrichtenleute (4) mit Telefon und Funkgerät überspannen die Räume bis zu den vorderen Linien. Melder (5) sind unterwegs; im Schreibzelt (6) fliegen die Bleistifte übers Papier. Fliegerkämpfer (7) stellen die Verbindung mit der Luftwaffe her.





Welch ein Gefühl des Wohlbehagens kann schon ein einziger Sonnenstrahl bereiten, vor allem dann, wenn man die Sonne lange hat entbehren müssen. Dieses natürliche Verlangen nach Licht und Wärme, das allem Lebenden gemeinsam ist, besitzt die Tabakpflanze in besonders reichem



Maße. Je mehr Sonnenschein sie bekommt, desto besser gedeiht sie, und desto feiner gerät auch ihr Aroma. So ist der zarte Duft der

OVERSTOLZ geradezu ein Kennzeichen für die belebende Kraft, mit der die Sonne oft Wochen und Monate hindurch die Felder Mazedoniens bestrahlt.

12 **OVERSTOLZ** 50 PF.

Was OVERSTOLZ so köstlich macht/das ist die SONNE AUF MAZEDONIEN



Schwarz auf Weiß:
Der neue Badeanzug für den Sommer 1939. Er ist trägerlos und aus Seide. Aber er ist noch nicht der neueste...
Weltbild (2)

...hier ist der neueste! Schwimmzüge, mit denen man nicht zu schwimmen braucht: Man kann sich treiben lassen, sie sind, mit Kopf gefüllt, unsinkbar...

Presse-Bild-Zentrale



In Amerika gestattet, in Deutschland verboten... Die Sensation eines „Ski-Zirkus“ in San Francisco: Der Ski-Salto! Der Schnee, aus dem Gebirge herbeigeschafft, stäubt auf, den Zuschauern stockt der Atem... mit artistischem Geschick überschlägt sich der Springer, aus Norwegen importiert, in der Luft und landet wohlbehalten.



Das Gesicht des Luftpassagiers der Zukunft. Drei Reisende mit Sauerstoff-Masken, die das Atmen auch in der Substratosphäre (etwa 6000 bis 10 000 Meter Höhe) ermöglichen, ohne am Rauchen, Trinken, Essen und Sprechen zu hindern.

Acme

Wie damals mit ANNE

Roman von
Maria von Kirchbach

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Im Mai 1937 beginnt vor dem Obersten Gericht in London ein Sensationsprozeß. An einem Waldsee bei Dermott Castle, dem Besitztum des jetzt einundvierzigjährigen Lords George Dermott, ist am 9. Dezember 1936 der Major Henry Pierce tot aufgefunden worden. Auf den Nachmittag desselben Tages war die Trauung von Lord Dermott mit der zwanzigjährigen Andrea Rossiglia angelegt. Alle Hochzeitsgäste waren eingetroffen. Ein Teil von ihnen hatte am Vormittag einen Ausflug durch den weiten Park gemacht und war dann ins Schloß zurückgekehrt. Pierce wurde vermißt. Einer der beiden Parkwächter, die ihn fanden, hat im Schloß gemeldet, der Major sei verunglückt. Daß er das Opfer eines unbekanntes Mörders sei, hat, bevor ein Arzt den Tatbestand feststellte, niemand erfahren. Einzig die Mutter der Braut hat es gewußt, die in zweiter Ehe mit einem französischen Konsul in Lima (Peru) verheiratete Madame de Ferney. Als sie von einem Ritt durch die Wälder nach Dermott Castle zurückkam, hat sie ihrer Tochter, die ihr Brautkostüm anprobte, mitgeteilt, Pierce sei erschossen worden. Ein Untersuchungsrichter, der alle in Dermott Castle anwesenden Personen verhörte, hat zuerst Lady Ellen Gordon als verdächtig betrachtet, die als Verlobte des Majors galt, ohne an Pierce schon gebunden zu sein. Vor dem Untersuchungsrichter hat sie ausgesagt, Pierce habe sie nicht mehr geliebt, seine Gedanken hätten zuletzt nur um Andrea Rossiglia gekreist. Immer stärker jedoch hat die Beweisaufnahme Madame de Ferney belastet. Sie hat unmittelbar nach den entscheidenden Aussagen Selbst-

mord versucht. Sie ist gerettet worden. Am dritten Prozeßtag fällt sie in Ohnmacht. Bewußtlos wird sie aus dem Saal getragen. Der Vertreter der Anklage, der Erste Staatsanwalt Sir Abel Rowlandson, und der Verteidiger befragen den Zeugen Hauptmann Richard Gordon, den Bruder von Lady Ellen. Hauptmann Gordon verschweigt, daß in der Frühe des Mordtags Pierce, sein Regimentskamerad, ihm einen an Miß Rossiglia adressierten Brief übergeben hat. Nach Gordon wird nochmals George Dermott aufgerufen. Er war nicht frei von Regungen der Eifersucht gegen Pierce. Ihn hat er Andrea zugeführt, als sie im Oktober von Florenz, wo sie bis zu ihrem Verlöbnis mit George unter der Vormundschaft ihrer Tante Madame Eperton gelebt hatte, nach London kam. Madame de Ferney, so erklärt er vor Gericht, war vorher niemals in England. Beziehungen zwischen ihr und Pierce seien ausgeschlossen. Im übrigen sei der Major nie im Umgang mit Frauen leichtfertig gewesen. Bei diesen seinen Worten erinnert George Dermott sich an den Sommer 1915, in dem er, ein blutjunger Fähnrich, zusammen mit dem Leutnant Pierce in einem Genesungsheim in Schloß Maupin in Südfrankreich war. Eine Enkelin der Gräfin Maupin, die schöne Anne, vier Jahre älter als George, hat dem damaligen George Tallant sich hingegeben. Sie hat Schloß Maupin plötzlich verlassen, als ihr Bräutigam, ein Herr de Civray, erschien, um mit Anne seine Mutter auf längere Zeit zu besuchen. Höhnend hat Pierce den Schmerz, der George überwältigte, beobachtet. George hat um seine Wiedereinberufung gebeten. Er werde, das war ihm gewiß, Anne nicht wiedersehen.

Die Gräfin behielt seine Hand ein wenig in der ihren. Sie sah ihm ins Gesicht, und da sie die Spuren der Leiden darin erblickte, klopfte sie mit der Linken sanft seinen Handrücken.

„Wie das noch jung ist!“ lächelte sie, und in ihrem Lächeln war Mitleid wie überlegener Spott. „Also, man verlangt Sie, Herr Fähnrich? Ohne Sie geht der Krieg nicht weiter? Allons, dann bleibt keine Wahl, als zu gehorchen. Ein Soldat tut seine Pflicht. Wir werden an Sie denken, unsere guten Wünsche begleiten Sie. Es wird Anne schmerzlich sein, Sie nicht mehr vorzufinden. Aber, was will man tun? Also, gehen Sie mit Gott, mein Kind!“

George neigte sich, blutrot und unfähig eines Wortes, über ihre Hand und küßte sie. Als er das Gesicht zu ihr hob, machte sie ihm das Zeichen des Kreuzes auf die Stirn. Er richtete sich straff auf, grüßte militärisch und verließ das Zimmer. — Zwei Tage darauf war er auf dem Wege nach Lyon. Es regnete, der Regen trommelte auf die Bäume der kleinen Stationen, die sie durchfuhren. Der Zug war voller Soldaten.

Auf einer kleinen Station in den Savoyer Bergen schob George das Fenster seines Abteils herab. Er streckte einem der Mädchen, die Tönnchen mit Wein, Töpfe mit heißem Kaffee, Zigaretten und Weißbrot anbieten, seinen Becher hin.

„Kaffee, bitte“, sagte er, „und einen Schuß Rum hinein, Mademoiselle.“ Sie lachte zu ihm auf, als sie ihm den Becher zurückreichte. Sie hatte blaue Augen, ihr Haar kräuselte sich blond über einer braun verbrannten Stirn. Sie war sehr jung und hatte eine zu kurze Nase wie ein Häschen.

„Danke“, sagte George und lächelte zurück.

„Zigaretten auch?“

„Bitte!“

„Und Brot?“

„Mit Freuden!“

Sie reichte ihm ein großes, mit roter Knoblauchwurst belegtes Stück hinauf. Er biß hinein und trank einen Schluck Kaffee nach.

„Ah, das tut gut“, sagte er, und sie lachte wieder.

„Haben Sie auch eine Feldpostkarte, Mademoiselle?“ fragte er.

„Gewiß, Herr Leutnant.“

„Danke.“

Als der Zug weiterfuhr, winkte er ihr zu. Sie stand unter den tropfenden Bäumen, ein wenig Regen glitzerte in ihrem krausen Haar. Sie war frisch und sauber und einfüllig. Bald verschlang sie der Dunst, der über den Feldern lag.

Als George gegessen hatte, wuschte er sich die Finger ab, suchte einen Bleistift hervor und schrieb an Anne: „Unterwegs zum Regiment. Plötzlich abberufen. Sehr unglücklich, Sie nicht mehr gesehen zu haben. Tausend Dank und ergebenste Handküsse. George Tallant.“

Er adressierte an Mademoiselle Anne de Maupin, Schloß Maupin, von dort nachzusenden. Als er das erledigt hatte, atmete er erleichtert auf.

Die Luft, die zum Fenster hereinkam, war herb und kalt. Es war wunderbar, wieder sich selbst zu gehören.

IX.

Er hörte erst viel später wieder von Anne. Zwei Jahre darauf, als er in Paris auf Urlaub von der Front war, traf er in einem Lokal den französischen Major, der mit ihm in Maupin gewesen war. Er war selbst in Gesellschaft und ging nur hinüber, den alten Bekannten zu grüßen. Sie sprachen in der Kürze von allem möglichen. Die Lage war nicht eben günstig, die Deutschen wehrten in der Champagne und in Flandern alle Angriffe ab. Schon halb im Weggehen fragte George: „Und Mademoiselle Anne? Hatten Sie je wieder eine Nachricht, wie es ihr geht?“

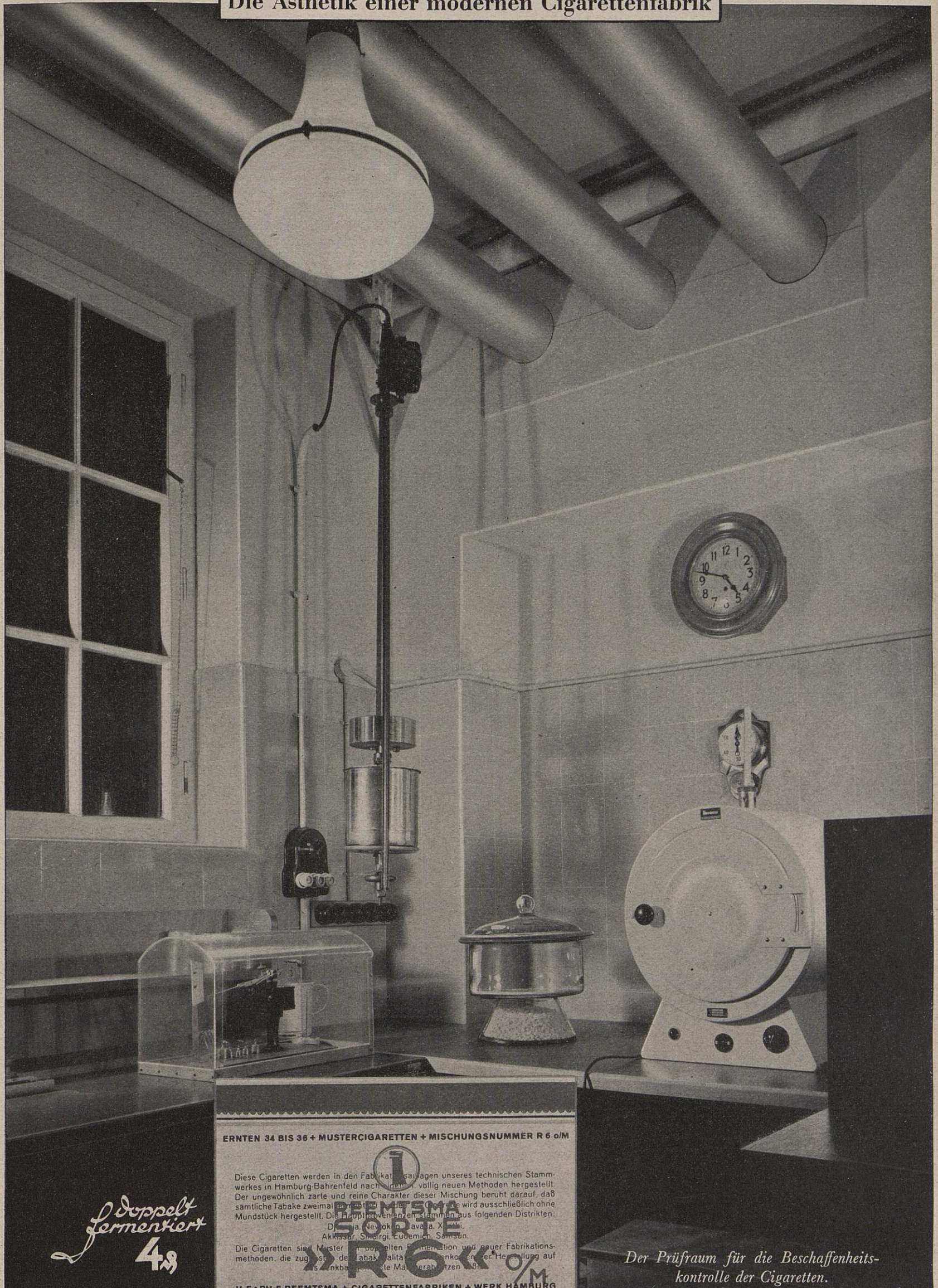
„Ah, die schöne Anne“, lachte der Major und setzte ein Faingeficht auf. „Sie Glücklicher, man hätte Sie beneiden können. Welche Leidenschaft, welche Jugend!“ Und als er Georges kalt abweisendes Gesicht sah: „Nichts für ungut. Man ist diskret, natürlich! Also, Made-

Den ganzen Tag ging George Dermott ruhelos umher, sich selbst anklagend, Dinge verstehend, die er bis dahin nicht begriffen hatte, und Anne mit einer reinen Liebe liebend.

Als er am Abend wiederkam, müde, hungrig, denn er hatte den ganzen Tag nichts gegessen, hatte er einen Entschluß gefaßt. Nicht den, den ihm der erste Schmerz des Verlustes zugeflüstert hatte, Anne zu holen, sie zu rauben, sie für immer zu haben. Sondern: Schloß Maupin noch am nächsten Tag zu verlassen, ohne die Einberufung abzuwarten, und sich einfach bei seinem Regiment zu melden. Er hatte überlegt, und das, was er Anne tags zuvor im Boot gesagt hatte, hielt Stich. Wie konnte er sie an sich fetten? Er war zu jung und hatte nichts, er konnte ihr nichts bieten. Wochte sie Civray heiraten, der in sie verliebt war und ihr ein glänzendes Leben geben würde.

Er verabschiedete sich von dem Abbé Méraut, der prüfend und strafend ihm in die Augen sah. Dann bat er die Gräfin, ihn zu empfangen. Sie war eine echte Provenzalin, mit den gebieterischen Zügen einer Göttin auf griechischen Münzen, und hatte die Tracht und den Geist einer großen Dame aus der Zeit der Kaiserin Eugenie und ihres Hofes. George teilte ihr mit, daß er soeben den Befehl erhalten habe, sich zu seiner Truppe ehestens zurückzugeben, und dankte für ihre Güte.

Die Ästhetik einer modernen Cigarettenfabrik



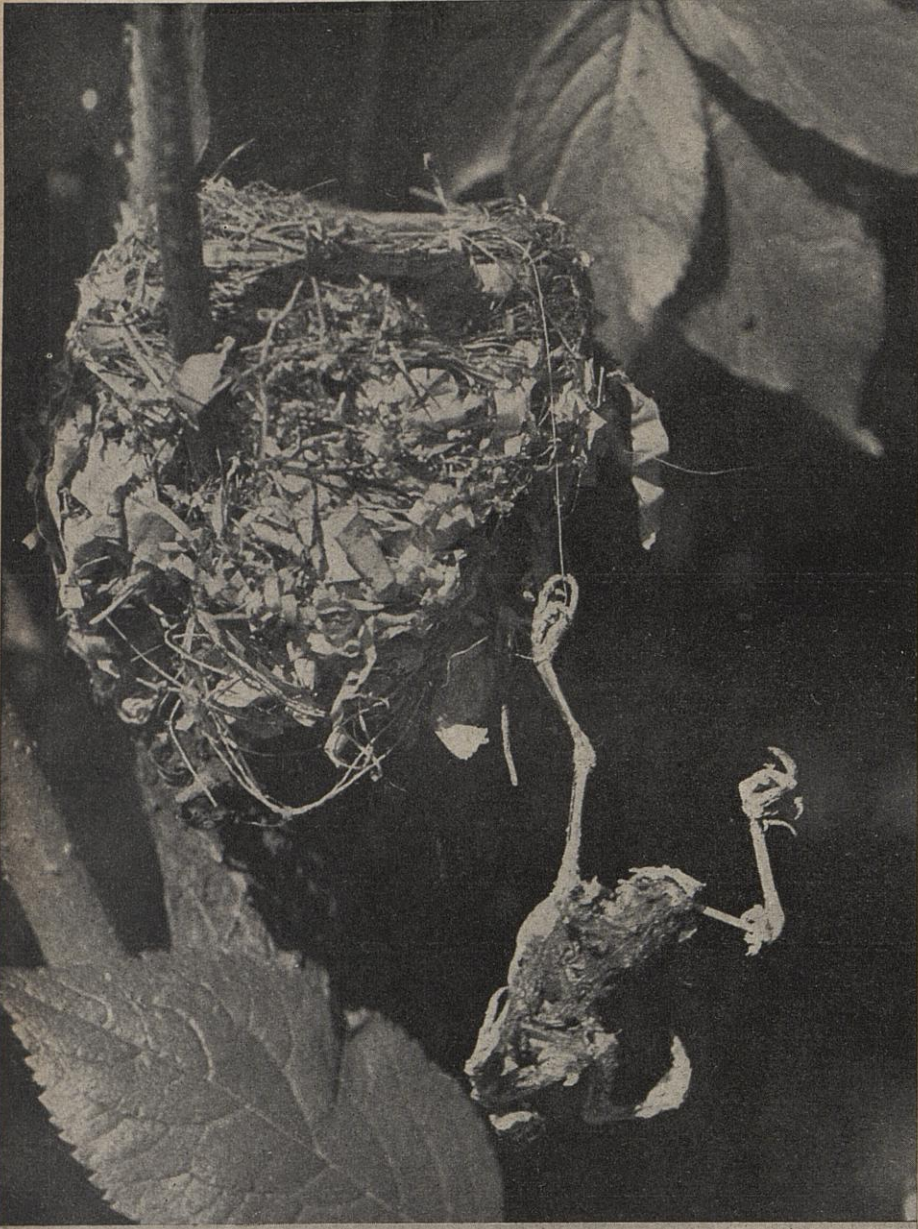
*Doppelt
fermentiert*
4s

ERNTEN 34 BIS 36 + MUSTERCIGARETTEN + MISCHUNGSNUMMER R 6 o/M

Diese Cigaretten werden in den Fabrikat...
 Diese Cigaretten werden in den Fabrikat...
 werktes in Hamburg-Bahrenfeld nach...
 Der ungewöhnlich zarte und reine Charakter dieser Mischung beruht darauf, daß
 sämtliche Tabake zweimal...
 Mundstück hergestellt. Die Hauptprovenienzen stammen aus folgenden Distrikten:
 D...
 Akkassar, Simargi, Eudemien, Samson.

Die Cigaretten sind Muster...
 methoden, die zug...
 s...
 H.F. & PH.F. REEMTMA + CIGARETTENFABRIKEN + WERK HAMBURG

*Der Prüfraum für die Beschaffenheits-
kontrolle der Cigaretten.*



Fot. A. Niestlé (Hans Weber)

Tragödien im Tierreich

Selbstmörder wider Willen

„Schmidt, Schmidt, Schmidt / Hatte sieben Töchter, hatte sieben Töchter / Töchter sieben, Töchter sieben, Töchter sieben / Beinahe heiratsreif, beinahe heiratsreif / Schmidt, Schmidt, Schmidt!“ — so übersehen Wiener Vogelfreunde den Ruf des Gelbspötmers. Das ist ein Vogel mit gelber Unterseite und graubrauner Oberseite, der etwa wie eine kleine Wildform des Kanarienvogels aussieht und in Gärten und Parkanlagen häufig ist. Hier ist einem der fünf Kinder des Gelbspötmers ein Unglück geschehen. Gelbspötmern bauen ihr Nest ähnlich wie Rohrfänger, aber zwischen Gabeläste eines Busches, sie bauen es aus Wurzeln, Blättern, Haaren, Federn, Raupengespinnten, fest verfilzt. Lange Haare aber scheinen ein gefährliches Bindemittel beim Nestbau von Vögeln zu sein, besonders die langen Schwanzhaare von Pferden und Rindern. Sie sind zwar herrlich haltbar, aber der Fuß der unruhigen, auf dem Nestrande herumhüpfenden Jungvögel verfangt sich gelegentlich unrettbar in dem unzerreißbaren Pferdehaar, und dann endet die Lebensgeschichte des lustigen Vogels sehr schnell und so traurig wie hier auf dem Bild. Noch schlimmer ist es, wenn einer der beiden Elternvögel sich in der Schlinge aus Roßhaar fängt!

moiselle Anne? Ich weiß nicht viel von ihr. Bin nicht lange nach Ihnen fort. Sie kam aber nach zwei Tagen schon wieder und war sicher verzweifelt, Sie nicht mehr vorzufinden. Pierce war viel mit ihr zusammen. Ich hatte das Gefühl, daß er zum Schluß doch noch der Hahn im Korbe war... Jedenfalls habe ich vor nicht langer Zeit zufällig den Hauptmann Bagliari getroffen, den Kleinen, wissen Sie, den Korfen, mit der Kieferverletzung. Ist ganz nett wieder verheilt übrigens. Der sagte mir, die Verlobung mit Civray sei zurückgegangen, und Anne habe kurz darauf jemand anderen geheiratet, den Namen habe ich vergessen, einen Jugendfreund, hieß es. Ich kann mir Namen nicht merken, wissen Sie... Was macht übrigens der Kopf? Schmerzen vergangen?“

„Danke“, sagte George, „viel besser. Nun, es hat mich gefreut, Sie zu sehen. Man trifft sich ja immer einmal wieder.“ Sie schüttelten einander die Hände.

Also Anne hatte einen anderen geheiratet. Nun gut. Er bestellte noch Wein. Die Dame, die bei ihm war, konnte zwar keinen rechten Anspruch auf diese Bezeichnung erheben, aber sie trank gern und konnte reizend lachen. Es war eine Wohltat.

Man schrieb November 1917.

X.

1918 war der Krieg aus, und George Tallant landete in England. Alles war noch in einem heillosen Durcheinander, und George konnte sich nicht zurechtfinden.

Der Gedanke, von vorn anzufangen, schien ihm geradezu lächerlich. Was hatte das alles für einen Zweck? Er war nicht mehr jung. Er hatte zu viele sterben sehen. Er glaubte an nichts mehr. Seine Ideale und Zukunftswünsche hatte er irgendwo in einem Schützengraben eingesargt, zusammen mit den Leibern von Tausenden von Kameraden. Er wünschte, er wäre auch dort geblieben. Sein Vater, Lord Jesty Dermott, war inzwischen, vom Schlag gerührt, gestorben, sein zweiter Bruder, Anthony Tallant, vor einem Jahr gefallen. Mit dem älteren, Kenneth, der jetzt Lord Dermott war und vor kurzer Zeit geheiratet hatte, verstand George sich nicht. Nichts hielt ihn.

Wenn er Tag für Tag sein kleines Hotel in Bloomsbury verließ, in dem er mit der geistlosen Regelmäßigkeit eines alten Pensionierten oder eines völlig Hoffnungslosen lebte, ödeten ihn schon die Straße an, die Menschen, der Lärm, der graue oder mattblaue Himmel. Seine Nerven waren erschöpft, er wünschte nichts mehr. Er las seine Zeitung, er saß in den Anlagen herum und sah einer neuen Generation zu. Seine Gesundheit verfiel. Ohne sich zu betrinken, trank er viel.

Manchmal dachte er daran, dem Ganzen ein Ende zu machen. Warum er es nicht tat, wußte er selbst nicht. Vielleicht weil er zu müde war, sich zu einem Entschluß aufzuraffen. Wie es weitergegangen wäre, weiß nur Gott. Aber das Schicksal griff noch einmal in die Speichen seines Lebensrades und brachte es langsam in Schwung.

George hatte sich, seiner eigenen Gesellschaft überdrüssig, in ein Restaurant gesetzt, eine jener neumodischen Angelegenheiten, die er aus dem Kriege kannte und haßte: Schieberlokal, Niggertanz, zuviel von allem. Aber er hatte das Gefühl, als müßte er sich totschlagen, ersäufen.

Als er von irgendwoher durch die Straßen heimging, zu seinem täglichen Mahl von Hammelfleisch und Kohl in irgendeiner Abwandlung, hatte ihn das Geplärre eines Sagophons wie ein Hieb getroffen. Er war stehengeblieben und hatte zu den Fenstern aufgesehen, die mit orangefarbenen Vorhängen bedeckt waren. Die Tür ging gerade auf. Sie war innen rot bemalt, ebenso wie der kleine Vorraum, und glich den Vorstellungen, die er sich als Kind vom Eingang zur Hölle gemacht hatte. Eine in kostbare Pelze eingewickelte Kokotte und ein olivenhäutiger Mann kamen heraus und brachten einen Wirbelstrom von Klängen mit, die George zu erfassen und in den roten Schlund hineinzufaugen schienen. Jedenfalls fand er sich nach dieser Vision in dem kleinen Vorraum wieder und legte Hut und Mantel ab. Er sei nicht im Abendanzug, hatte er gemeint. Aber man erwiderte, das habe nichts zu sagen, hier komme jeder her, wie es ihm passe.

Das stimmte. Es saßen und tanzten mehrere apachenhafte Paare miteinander, aber die meisten hatten doch Abendkleidung. Die Damen trugen fast nichts. Gut, sagte sich George und bestellte Champagner. Er saß allein, und um ihn drehte sich wie ein Kaleidoskop eine Vielfalt von Tönen, Gerüchen und Farben, die das Blut aufspeitschten und die Nerven quälten. Damen waren an seinen Tisch gekommen, aber er lehnte schroff ab: Nein, er danke.

Schließlich war er fast betäubt von Lärm und Hitze und dachte nach, wozu er denn eigentlich hergekommen sei. Da er sehr gut ausah, richteten sich viele Blicke auf ihn, und man machte sich über sein Alleinsein lustig. Während sie vorbeitanzten, schleuderten die Frauen ihm Fragen zu. Ob er nicht dürste? Er wußte nicht, warum er noch blieb.

Er fand nicht die Kraft zu gehen, er befand sich in einer Krise und wußte es. Seine Nerven waren bis zum äußersten gespannt. Er mußte an sich halten, um nicht den Vorbeitanzenden sein Glas ins Gesicht zu schmeißen. Aber er ging nicht. Als ob hinter dieser Stunde sein Leben zu Ende sei, blieb er, hochte, die Augen unter den schweren Lidern gesenkt, bleich, halb betrunken und völlig ausgeleert.

Plötzlich hörte er sich beim Namen rufen. „Nein, so was! Es ist George.“ Eine junge Dame in weißem Abendkleid, Blumen im Ausschnitt, sehr hübsch und mit einem glatten Pagenkopf, der ihr rundes, kindlich süßes Gesicht pikant machte, ließ ihren Tänzer los und lief auf George zu. Ihre Augen glänzten vor Wiedersehensfreude, und sie streckte ihm zwei kräftige Hände entgegen.

„George, du! Ist das eine Ueberraschung! Ist das nicht wunderbar? Du von allen Menschen! Wo warst du denn? Wo hast du gefeiert? Ich habe schon alle Bekannten und Freunde nach dir gefragt, niemand wußte etwas. Mein einziger Trost war, daß du auf keiner Verlustliste standest. Ich freue mich ja so!“ Als sie sein bleiches Gesicht sah, wurde ihre Freude ein wenig gedämpft. Sie wandte sich zu ihrem Begleiter, einem netten, jungen Mann: „Edgar, dies ist George Tallant, von dem ich dir schon erzählt habe. Wir waren zusammen in Cambridge. George, dies ist Edgar Henley, mein Mann.“

George, etwas wachgerüttelt und wirklich erfreut, Betty Broughton zu sehen, eines der nettesten Mädchen aus seinen Studententagen, schüttelte Henley lebhaft die Hand. „Du bist verheiratet?“ fragte er dann Betty.

„Nicht wahr, da staunst du, wo ich alle Anlagen zum Blaustrumpf hatte. Aber das war einmal. Ich habe die Philosophie über Bord geworfen. Habe im Kriege soviel Philosophie gelernt, wie kein Professor mir beibringen kann. Setz dich her, Edgar. George ist so verdattert, daß er vergessen hat, uns aufzufordern.“

„Ja, bitte, setzt euch. Ich bin augenblicklich nicht ganz zurechnungsfähig, entschuldigt.“

„Was ist los? Siehst aus wie ein verregneter Apollo. Kriegspsychose? Kenne ich, habe ich auch mitgemacht. Vergeht alles. War mir auch so zumute, uns beiden. Du mußt nämlich wissen, ich habe auch Dienst getan, habe gepflegt. Großer Gott, was habe ich erlebt, ich könnte Bände schreiben. Konnte einfach nicht zu Hause sitzen, wenn ihr Jungen alle draußen wart, schien mir zu unfair, wie manche Mädchen, die sich mit Wissenschaft vollgestopft hatten, den Burschen, die aus dem Kriege kommen, schon die Plätze weggeschnappt haben. Einen Ginflip, bitte.“

Sie lachte und legte ihre feste Hand auf Georges Finger. Offenbar ließ sie den Redestrom los, um ihm Zeit zur Besinnung zu geben. Henley saß daneben und grinste. „Sie ist gut aufgedreht, was?“ sagte er zu George.

„Daß nur! Einer muß die Konversation machen, und zwischen zwei stummen Fischen bleibt mir nichts anderes übrig. Das war schon immer meine starke Seite, nicht wahr, George?“

Er lachte, und sie freute sich offensichtlich dieses Erfolges. Gott, war der Junge zusammengehauen! Leztes Stadium.

„Na, was sagst du zu Edgar? Feiner Junge, nicht? Und hell! Hatte ein Kriegs-

(Fortsetzung des Romans auf Seite 398)

Auch Ihr Wagen muß diesen Weg gehen -

... den Weg zum Ölwechsel nämlich, der wieder einmal fällig ist. Lassen Sie Ihrem Motor dann etwas Gutes zukommen, geben Sie ihm Essolub! Damit haben Sie Vollschutz - damit haben Sie einen so modernen und vollkommenen Motorschutz, wie Sie ihn wirklich nicht besser wünschen können. Kommen Sie also zur STANDARD-Tankstelle!



Essolub

- Reißfester Ölfilm
- Hitzebeständig
- Kältebeständig
- Geringer Verbrauch
- Ohne Rückstände
- Großes Haftvermögen
- Alterungsbeständig

VOLLSCHUTZ



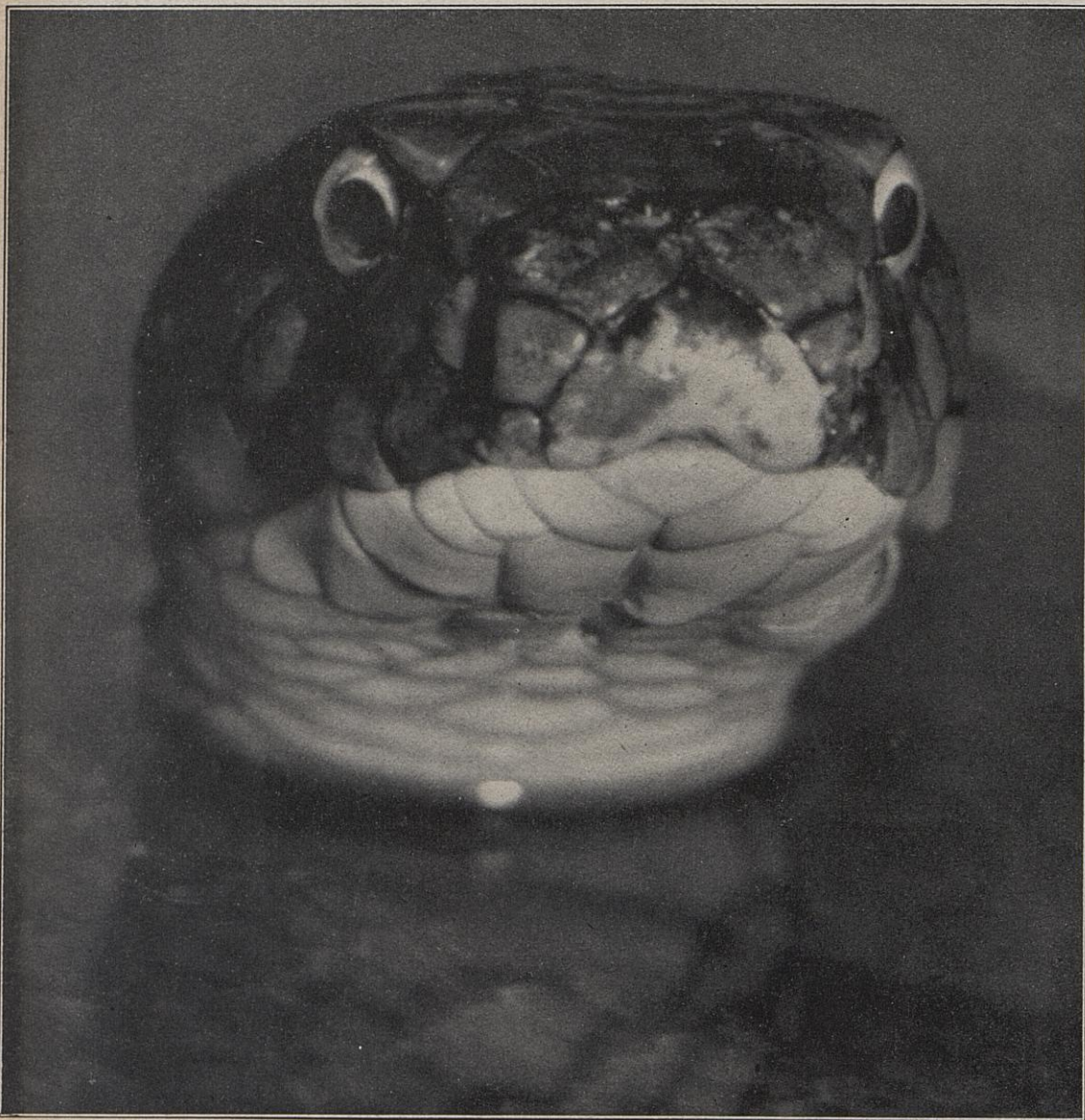
**Eine Jagd,
die nur $\frac{2}{5}$ Sekunden dauert**



1. Beute ist gesichtet.
Über ihr weites Jagdrevier saust, wenige Meter über dem Wasserpiegel, eine Möwe. Eben hat sie einen Fisch dicht unter der Wasseroberfläche erspäht...



2. Der tödliche Stoß.
Blitzschnell stößt sie herab, schnappt zu und hält die zappelnde Beute im Schnabel.



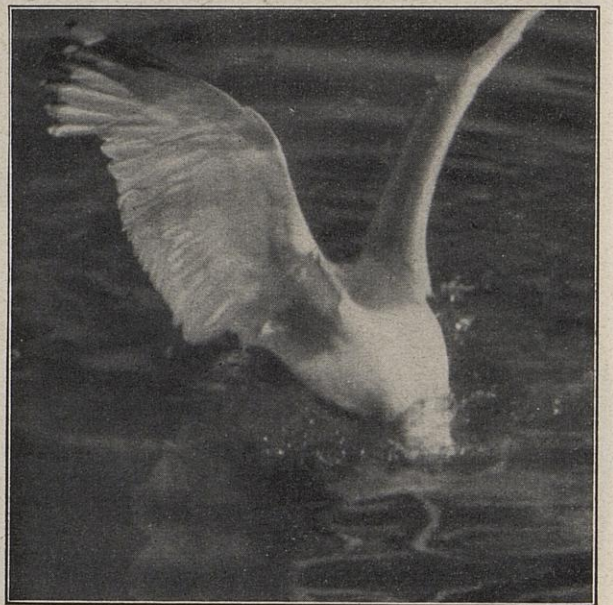
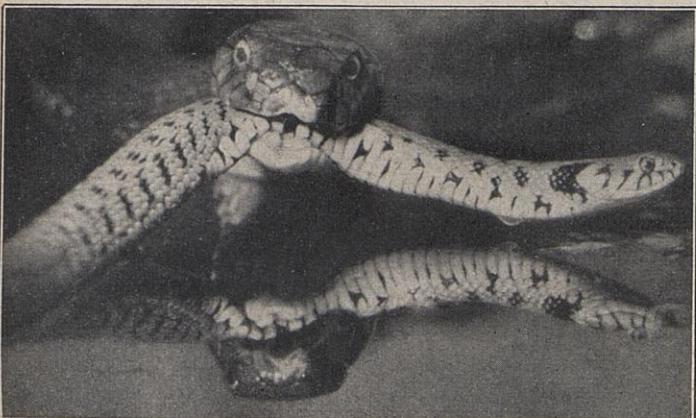
Eines der furchtbarsten Wesen der Erde...

Gespensfisch taucht aus dunklem Wasser der dämonische Kopf einer Schlange auf, sie richtet den starren Blick geradeaus...

**Das Antlitz
des Todes**

Blitzschnell...

beißt sie zu. Ihre Giftzähne schlagen in den Leib ihres Opfers, einer Ratte. Verzweifelt kämpft das kleinere Giftreptil um sein Leben: aber sein Gegner, die indische Königskobra, die größte und angriffslustigste Giftschlange der Welt, ist stärker! Bildervertrieb Schröder-Gnilka (2)



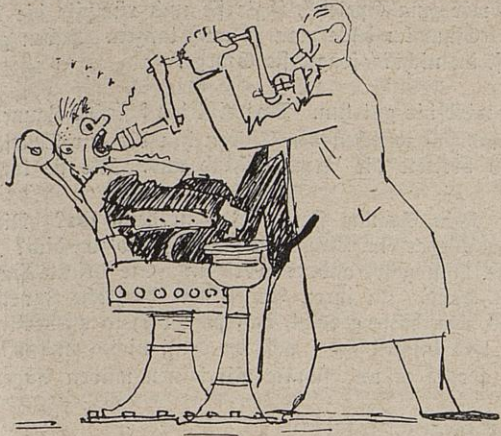
3. Im Zustoßen taucht sie, ohne die „Fahrt“ bremsen zu können. Jetzt ist es zu spät, den Stoß abzufangen.



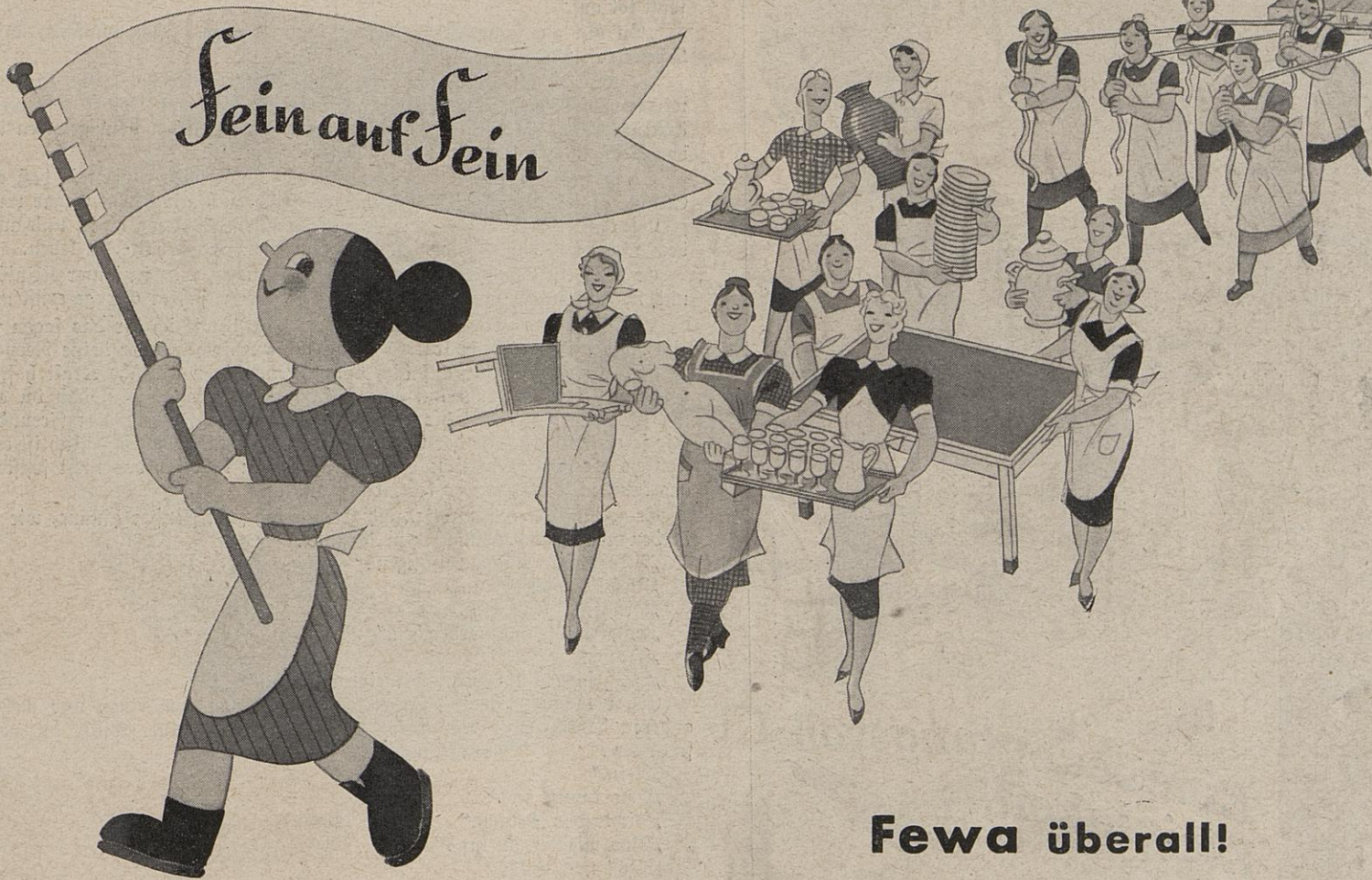
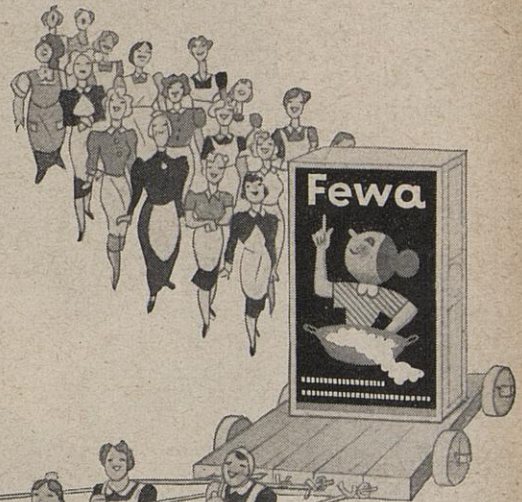
4. Mit der Beute im Schnabel taucht sie immer tiefer, doch dann reißt sie sich mit gewaltigem Flügelschlag hoch und verläßt ihr Jagdrevier, um am Ufer gemächlich zu speisen.

Denes (4)

Es tut weh, wenn man die falschen Mittel nimmt!



Wenn es einem bei den vielen Sachen, die man falsch behandelt, ebenso weh täte wie beim Zahnarzt, wenn er einen Steinbohrer nähme, dann würde man sich schnell eines besseren besinnen. Dann würde man die feinen Sachen weniger grausam behandeln und ihnen damit ein besseres Aussehen und eine längere Lebensdauer geben. Dann würde für die Feinwäsche jeder gleich zu Fewa, dem ersten neutralen Waschmittel der Welt, greifen. Durch Fewa wird zwar der Schmutz unerbittlich entfernt, aber der zarte Stoff bleibt unangetastet. Fewa kennt auch keine Kalkseifenreste, also wird das Gewebe unverschleiert rein, und farbige Sachen leuchten in neuem Glanz. Das ist der Vorzug der Fewa-Wäsche „Fein auf Fein.“



Fewa überall!

Fewa ist wegen seiner schmutzlösenden Wirkung und seiner Neutralität gegenüber dem Material ein sehr vielseitiges Mittel im Haushalt. Glas und Kristall, Porzellan und Fensterscheiben werden mit Fewa zu ungeahnten Glanz gebracht. Schleiflackmöbel und lackierte Türen, Badewannen und Waschgeschirre werden durch Fewa wieder die Sauberkeit selbst, wobei die Furcht wegfällt, daß der Anstrich weggerieben oder das Material beschädigt werden könnte. Auch hier heißt es eben „Fein auf Fein“, daß also feine Sachen nur mit einem feinen Mittel behandelt, und daß ein feines Ding auf seine feinste Art zur Geltung gebracht wird.



»denn Fewa wäscht neutral«

Fang den Tag
mit
PERI
an!



Tube
M 1.-
u. -.50

Eine bedeutungsvolle
Kleinigkeit

wichtig für alle im Beruf stehenden Männer, ist das tägliche Rasieren morgens vor dem Gang ins Geschäft. Je glatter die Gesichtshaut ist, desto besser wird der persönliche Eindruck sein, auf dem doch so viel beruht! Ein wertvoller Helfer, der an Schnelligkeit und Gründlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt, ist **PERI** Rasier-Creme. Ihr feinblasiger Schaum verhilft Ihnen mit Unterstützung der handgeschliffenen, extra dünnen, fachmännisch geprüften **PERI** Rasier-Klinge für 18 Pfg. schnell zu vorbildlicher Glätte. Also: Fangen Sie den Tag mit **PERI** an!

DR. KORTHAUS (früher Dr. M. Albersheim)

PERI Rasier-Creme
und Rasier-Klinge

(Fortsetzung des Romans von Seite 394)

lazarett unter sich, dort lernte ich ihn kennen. Wir haben eine scheußliche Zeit miteinander verlebt. Als der Krieg um war, haben wir geheiratet. Das Beste, was man tun kann, nicht? Häßlich ist er auch nicht, wie?" Sie tauchte den Strohhalm in ihr Getränk und sog das rötliche Gemisch auf.

"Die Schiebergesellschaft ist mir zum Speien", sagte sie und rümpfte die Nase. "Aber was will man machen? Einmal möchte man ja auch tanzen. Haben genug entbehrt all die Jahre. Tanztst du nicht?" fragte sie George.

Er zuckte die Achseln.

"Na, komm", sagte sie. "Es wird dir gut tun. Vertreibt die schlechte Laune."

Sie nickte Edgar zu und wand sich zwischen den Tischen hin bis zur Tanzfläche. Dort erwartete sie George und breitete die Arme lachend aus. Als sie tanzten, sah sie in sein Gesicht.

"Du siehst aber elend aus. Kein Gramm Fett. Was ist denn los? Nimmst du's so tragisch? Renkt sich alles wieder ein. Kümmert sich niemand um dich? Kein Mädel? So treibst du's? Das muß ganz anders werden." Sie drückte sich ein wenig an ihn und preßte seine Hand. In ihren Augen war herzliche Zuneigung und Besorgnis. "Menschenkind, wer hätte gedacht, daß man dich so wiederfindet? Sitzt in Schieberlokalen herum und besüßt sich. Hast du denn nichts zu tun?"

"Was soll man schon tun?" fragte er und starrte mit seinen müden Augen an ihr vorbei.

"Eine ganze Menge. Bist du vielleicht krank?"

"Nicht, was du glaubst. Aber es scheint was bei mir nicht in Ordnung", meinte er. "Ich habe alle Lebenslust verloren."

"Weißt du was, du mußt zu Edgar gehen. Er ist ein erstklassiger Arzt. Ich sag' das nicht, weil er zufällig mein Mann ist. Hat jetzt eine Berufung als Leiter eines großen Krankenhauses hier in London, da muß er schon was können, nicht? Geh' zu ihm, er macht dir alles gratis und franko, und wenn du wieder in Ordnung bist, schau, daß du wieder was arbeitest. So geht das nicht weiter. Einmal wachst du sonst tot auf."

"Du bist ein feiner Kerl, Betty", sagte George. "Ich wünschte, ich hätte deine Lebenskraft!"

"Kannst du nicht erwarten. Zu alter Adel", neckte sie. "Na, fürchte dich nicht, wir leimen dich zusammen. Ich geh' nämlich jetzt nach Oxford und werde Kinderärztin. Edgar ist dafür. Wenn man wie ich so mitten drin gewesen ist, hat man das Bedürfnis, tätig zum Aufbau beizutragen."

So geschah es, daß George wirklich das Lokal wieder verließ, daß eine weitere Stunde hinter der letzten stand, daß er nach Hause ging, von Edgar und Betty begleitet, daß er besser schlief, als er seit Monaten geschlafen hatte, und aufwachte mit dem Gedanken, daß es vielleicht doch noch einen Zweck hätte, zu leben.

Er ging den nächsten Tag zu Henley, der sich gerade in seiner Klinik einrichtete, und ließ sich untersuchen. Als Henley fertig war, sah er George ernst an.

"Also", sagte er endlich, "ich weiß nicht recht, wie ich dir das sagen soll. Es ist alles und nichts mit dir los. Du hast kein Gebrechen, aber deine Nerven sind zum Teufel. Es kommt nur auf dich an. Ob du die moralische Kraft hast, dich selbst herauszuziehen, verstehst du. Sonst kann es ebensogut sein, daß du eines Tages überschnappst. Ich sag' dir das ganz ehrlich, als Freund dem Freund. Du hast mir ja erzählt, was dir der Arzt in Pau gesagt hat. Wahrscheinlich ist es mehr eine seelische als eine körperliche Erkrankung, genau läßt sich das nicht feststellen. Aber das kann ich dir sagen: es kommt auf dich an."

Er zog an einer Zigarette, und George sah zum Fenster hinaus, wie die Späßen in den noch kahlen Baumkronen lärmten.

"Alkoholische Ausschweifungen?"

"Ziemlich viel getrunken."

"Nikotin?"

"So ziemlich ununterbrochen."

"Frauen?"

"Weiß schon nicht mehr, wie eine aussieht!"

Edgar lachte. "Hm", sagte er. "Weniger von dem einen und mehr von dem anderen dann. Aber vor allem, du mußt etwas tun. Willst du nicht weiterstudieren?"

"Nein."

"Was kannst du?"

"Nichts von Belang."

"Was möchtest du tun?"

"Nicht nachdenken."

"Also körperlich arbeiten. Aber was?" Er dachte nach und sah George an, die leblosen Augen, die etwas gebeugte Haltung, die zu trockene Haut.

"Hör mal", sagte er. "Ich wüßte was für dich. Es ist ziemlich ausgefallen, was ich dir vorschlage, aber warum nicht? Vielleicht ist es gerade darum gut. Ja, ich glaube selbst, daß es das Richtige sein wird. Ich habe einen Onkel, Holländer, der besitzt eine ganze Menge Inseln in der Südsee. Plantagen, Kokospalmen, Gewürze, Zuckerrohr und so. Patenter Kerl, der alte Cornelius Ryswyk, war einmal das schwarze Schaf der Familie. Zuviel Phantasie, weißt du. Heute ist er ein paar Millionen wert. Kurz und gut, er sucht schon länger eine Hilfe, einen Verwalter oder so was, konnte aber niemanden dorthin kriegen. Alle fürchten sich vor der Langeweile und der Arbeit. Möchtest du dorthin gehen?"

George überlegte. "Ja", sagte er dann, "ich glaube, das ist gerade, was ich möchte. Arbeit, eine andere Welt, und nichts mehr von dem Dreck hier hören."

XI.

Er schiffte sich nach New York ein. Dort nahm er die Canadian-Pacific-Bahn nach San Franzisko. Die in der Sonne brennenden Weiden von Texas und die Wälder von New Orleans, wo Moose wie schwarze Eiszapfen von den im Schlamm versinkenden Bäumen herabhingen, durchdraste er, in den Ohren nichts als das Tacken des Zuges und das Säusen des Windes.

Fünf Wochen nach seiner Abreise von Southampton fuhr er auf dem Dampfer "Makura" in Palolu, dem Hafen der Insel Tamas, ein. Vom Ufer schossen die Köhne der Eingeborenen herbei, indes der Dampfer flache Boote herabließ. Die Malaien ruderten stehend, ihre braune, geölte Haut glänzte in der Sonne. Sie

winkten den Passagieren zu. Korallenriffe trennten eine Lagune vom Meer. Kreisrund schmiegte die Hafensstadt sich um die Bucht. Menschen wimmelten am Ufer, braune, gelbe und weiße.

George quartierte sich in einem kleinen Hotel ein. Dann klapperte er auf einem alten Auto die Küste entlang. Flammenbäume prunkten mit purpurroten Blüten, hie und da fiel eine Kokosnuß polternd herab, Papageien schrien, Affen schnatterten. Zwischen den Stämmen duckten sich die Hütten der Eingeborenen, getragen von schmalen, mit Totemzeichen bemalten Säulen.

Endlich sah George von der Höhe eines Hügelns aus die Siedlung Lanui. Sie war dicht ans Meer geklebt, hinter ihr stiegen die tausend und tausend Bäume der Plantage gegen die inneren Berge an und vereinigten sich mit dem Urwald.

Als er vor dem weißen Besitzerhaus ankam, rief George laut und fragte einen bezopften Chinesen, der erschien, nach dem Master.

„Master schläft“, sagte der Chineser, „wenn du willst, ich wecken.“

„Sag' ihm, daß Mister Tallant ihn sprechen will.“ Der Chineser lief die Stufen zur Veranda hinauf, kehrte aber um und sagte leise: „Herr sieht nicht. Viele Monate blind.“

Bald darauf hörte George die mächtige Stimme des Nynheer Nyswyt, die wie das Brüllen eines Büffels klang. Ein brauner Boy bewegte seinen Rollstuhl herein. Der Rollstuhl krachte unter dem Gewicht des Holländers in allen Fugen.

„Willkommen!“ rief er und streckte die Hände nach der verkehrten Richtung. „Der alte Cornelius ist ein Krüppel, aber aus ist es mit ihm noch lange nicht.“

Bis zum Abend erzählte er Geschichten aus seiner Jugend, aus seinen Jahren als Maat auf einem „Drosselfänger“, einem Piratenschiff. Später hatte er sich auf der Insel niedergelassen und einen Handel mit Perlmuttermuscheln und Kopra begonnen. Es sei eine wilde Zeit gewesen, aber schön. Er wurde nicht müde, davon zu berichten.

Nyswyt fragte nach Henley, seinem Neffen. „Was macht er denn, der Taugenichts?“

„Der Taugenichts ist einer der bekanntesten Psychiater geworden.“

„Das sieht ihm ähnlich. Quacksalberei, alles Quacksalberei. Hab' ihm gesagt, er soll hier herauskommen mit seiner Betty und sich das Leben von der Lichtseite ansehen. Wie lange wollen Sie bleiben?“

George blieb acht Jahre. Im heißesten Sommer wohnte er wie noch einige der Europäer in einem Blockhaus am Safanoo-See, einem Kraterauge in den Bergen. Sanft und von gemischtem Wald belaubt, fielen die Ufer zu ihm ab. Wo der Steinboden hervorsah, felsig und geborsten, konnte man seinen Ursprung deutlich erkennen: Lava, Ueberrest ehemaliger Ausbrüche des nun erloschenen Vulkans. Aber noch immer war er nicht völlig beruhigt. Von Zeit zu Zeit hob ein Zittern die Oberfläche des Sees, als steige eine gewaltige Blase aus unterirdischen Tiefen. Darüber, greifbar nahe, standen die beiden ewig rauchenden Regal, die ihren Schwefelatem in die Luft hauchten. Die Tage waren klar, die Nächte vom Feuer der Vulkane durchglüht.

George war viel allein. Mit Tagesanbruch stand er

Man nimmt:



*Zur täglichen
Hauptpflege*

-.23 -.45 -.90



GEGEN RAUHE U. SPRÖDE HAUT · MACHT WETTERFEST



**FETTIGE Haut
oder TROCKENE
Haut? Das
MÜSSEN Sie wissen!**

ZU WELCHER HAUTGRUPPE

GEHÖREN SIE?

Seit langem ist es der Wissenschaft bekannt, daß es zwei grundsätzlich verschiedene Hautgruppen gibt: den Typ der fettigen Haut und den Typ der trockenen Haut. Diese beiden grundsätzlich verschiedenen Hauttypen bedingen den Gebrauch einer in ihrer Zusammensetzung grundsätzlich verschiedenen Rasiercreme.

Männer der GRUPPE A, also Männer mit normaler oder überfettiger Haut, benötigen eine seifenhaltige Rasiercreme.

Für sie ist unsere hervorragende Kaloderma-Rasiercreme wie geschaffen. Sie ist mild, hautpflegend und hinterläßt auch bei der empfindlichsten Haut kein Brennen und Spannen. Das beste, schnellste und schonendste Rasiermittel, das wir für diese Hautgruppe herstellen können.

Männer der GRUPPE B dagegen brauchen eine Rasiercreme, die das Haar erweicht, aber zu gleicher Zeit das natürliche Hautfett schont und die Tätigkeit der Hauttalgdrüsen unterstützt.

Männer der Gruppe B — Ihnen bringen wir ein besseres, leichteres und schonenderes Rasieren mit unserem speziell für Ihre Hautgruppe geschaffenen Kaloderma-Eurasit. Ohne Rasierpinsel, rasch und sauber. Eine Rasiercreme, die Ihr Barthaar in wenigen Sekunden erweicht, ohne Ihrer Haut Fett zu entziehen. Eine Rasiercreme, die die Tätigkeit der Fettdrüsen unterstützt und die Ihre Haut pflegt, wie eine Gesichtsceme.

**FÜR FETTIGE HAUT
KALODERMA
RASIERCREME
TUBEN RM -.45 U. 1.-**

**FÜR TROCKENE HAUT
KALODERMA
EURASIT
TUBEN RM -.45 U. 1.-**



Nicht immer sieht man es der Haut ohne weiteres an, zu welcher Gruppe sie gehört. Erst der vergleichende Gebrauch unserer beiden spezifischen Rasiercremes wird Ihnen zeigen, welche für Sie die geeignete ist. Wir machen Ihnen deshalb ein besonderes Angebot. Schneiden Sie untenstehenden Kupon aus und senden Sie ihn ausgefüllt an unsere Adresse ein. Sie erhalten dann ein Probekästchen mit je einer kleinen Tube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit Spezial-Rasiercreme. Normalpackungen Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit sind in jedem Fachgeschäft erhältlich.

GUTSCHEIN

Senden Sie mir gratis eine Probepackung, enthaltend je eine Probetube Kaloderma-Rasiercreme und Kaloderma-Eurasit, und ausführlichen Prospekt mit Gebrauchsanweisung. 8 Pf. für Versandkosten lege ich in Briefmarken bei.

NAME:

ANSCHRIFT:

Bitte ausschneiden und einsenden an: F. Wolff & Sohn, Karlsruhe, Abt. 1/1 Dieser Gutschein behält seine Gültigkeit innerhalb Deutschlands bis zum 31. 12. 39.

auf und lief zum See hinab. Er badete in den dunkelgrünen Fluten. Dann ruderte er langsam umher, während er über sich den Himmel weit werden sah, die Sonne die Spitzen der Bäume vergoldete und die Stimmen der erwachenden Tierwelt herüberklangen.

Am anderen Ende des Sees wohnte ein deutscher Forscher, der meist nach George ins Wasser tauchte. Dieser Deutsche war ein nachdenklicher Mensch. Als sie einander besser kannten, gestand er George, daß er sich diesen Frieden erst nach Jahren des Saderns mit der Welt errungen habe.

„Ich war nahe daran“, sagte er und machte eine Bewegung zur Schläfe. „Zum Glück hatte ich in meinem Zimmer ein Bild von Gauguin hängen, das ich sehr bewunderte. Als ich gerade abdrücken wollte, traf mein Blick das Bild, und ich sagte mir: Wie schade, die Erde zu verlassen, ohne das alles gesehen zu haben! Und so kam ich hierher. Die Natur ist eine große Trösterin.“

Er war es, der George ein paar Bücher gab und ihn so in die Weisheit des Orients einführte. Ein Band chinesischer Legenden fand sich darunter; und eine von ihnen war die Legende von der Brücke der Träume. „Es ist“, sagte der Deutsche, „die Brücke von Lin-liu, unter der man in der Nacht hindurchfährt. Im Fackelschein glänzt das Wasser wie Tinte, mit großen roten Lichtflecken. Kormorane an langen Leinen tauchen in die Flut und holen die silbernen Fische hervor. Die Brücke ist weitgespannt wie ein Schwalbenflügel, mit goldenem Innenbogen. Die Brücke von Lin-liu ist das Sinnbild unserer Träume, leuchtend bei Nacht, wenn die Umrisse verschwinden, aber bei Tageslicht armfelig, elend und keines Blickes würdig. Unter dieser geschwungenen Brücke liegt alles begraben, was wir nicht erringen können; und dennoch wird sie Nacht für Nacht von den Träumen der Menschheit wieder erbaut.“

Einmal unternahm George es, das vulkanische Hochplateau zu besteigen. Die beiden Regler hoben sich wie Zuckerrüben von dem bleichhellen Frühmorgen ab, und ihr Rauch breitete sich pilzförmig aus. Der Himmel war von der hinter dem Horizont nahenden Sonne orange gefärbt. George klammerte sich mit Händen und Füßen in Spalten und an Vorsprünge. Wenn er hinabblückte, sah er Bäume heraufwogen, sah er einen Paradiesvogel schillernd dahinfliegen, durch die Luft gleiten wie einen bunten Fisch durch helles Wasser. Er rastete schweißgebadet.

Die Sonne stand ungeheuer wie ein roter Gott über dem Horizont. Ihr mächtiges Flammen belebte die elfenbeinerne Bläse von Himmel und Meer. Langsam rann das Sonnenlicht die Bergkette hinab und verlor sich in die Wälder. Die Vögel begannen zu schreien, das Meer zu tanzen. Es war wie hellblaues, flüssiges Glas, in das die Sonne spitze Pfeile schoß. Aschenregen begann auf George niederzufallen.

Die Sonne verdunkelte sich, bis sie nur wie ein orangefarbener Ball durch bräunliche Nebelschwaden drang. George ging strauchelnd über kaum erstarrte Lava, die wenig Halt bot. Dicht vor ihm ragte der Aschenkegel auf. Er erstieg ihn mühsam, gegen Atemlosigkeit ankämpfend. Dann sah er hinab. Dort öffnete sich das dunkle Tor, vom Wirbel der Gase verhüllt. Langsam ließ er sich auf den Aschenwall nieder.

Er dachte an Anne zurück. Sehnsucht nach ihr hatte ihn in die Einsamkeit des Safanoo-Sees ergriffen. Jetzt ward er inne, daß er aus Jugend und Unerstand an ihr gesündigt hatte. Nachdem seine Blicke der schlaftrigen, tierhaften Schönheit der Malaiinnen müde geworden waren, gaukelte ihm seine Phantasie Anne vor, in der leidenschaftlichen Beseeltheit ihres Stolzes. Er sah sie, wie er sie an jenem letzten Nachmittage gesehen hatte, das abgewandte Gesicht, die vollen, runden Arme, die Brust, die wie aus Marmor gemeißelt schien. Er sah sie leblos, wie die Statuen im Grünen, wie Demeter und Diana und Endymion. Er fühlte noch die Luft über dem kleinen, goldfarbigen Wasser mit den dahinschießenden Fischen, er glaubte den bitteren Geruch des Schierlingskrautes zu spüren und das feine Aroma der Mimosen. Aber Anne schien tot, nicht mehr zu erwecken. Wo war sie? Wie mochte jetzt ihr Name sein? Er hatte ihr nach Pau schreiben wollen, er hatte ihr in der Tat oftmals geschrieben, aber die Briefe nie abgesandt, wohl wissend, daß sie zu spät kamen.

Indem er den Traumgesichten, in deren Bann er lange gewesen war, sich entriß, schlug er die Augen auf. Noch immer lag er am Kraterrand. Jetzt fuhr da unten auf dem glibbernden Meer der Dampfer von Palolu ab. Noch taumelnd wandte er sich und kletterte vorsichtig über den Aschenkegel. Dann lief er, so rasch ihn die Füße tragen wollten, den Berg hinunter. Er lief und lief in das Dickicht, durch die von Leben strobenden Dunkelheiten der Urwälder in das berauschte Blau.

XII.

Im achten Jahr verließ er den alten Ryswyk, um eine leitende Stelle in einem Handelshaus in Batavia anzutreten. Zwei Jahre darauf wurde er nach Vancouver geschickt und bereifte das Bergland des westlichen Kanada bis nach Alaska. Die jungfräulichen Wälder, in denen nur selten das Pochen der Aegte erscholl, übten ihren tiefen Zauber auf ihn aus. Und nur mit Bedauern folgte er dem Rufe der Gesellschaft und schiffte sich nach Bombay ein.

Als er auf dem Stillen Ozean unterwegs war, erreichte ihn die Nachricht, daß sein letzter Bruder, Kenneth Tallant, Lord Dermott, plötzlich gestorben sei. In Bombay löste er den Vertrag mit dem Handelshaus und nahm ein Schiff nach England. Als er in Dermott Castle ankam, war sein Bruder schon lange begraben. Er war nunmehr, da Kenneth keine Erben hatte, der elfte Lord Dermott.

Kenneth war lange krank gewesen. Die Güter und Liegenschaften, von nicht kontrollierten Verwaltern heruntergebracht, waren in elendem Zustand, so daß sie kaum genug trugen, um die Beamten- und Arbeiterschaft zu erhalten.

George fand also ein weites Feld für seinen Betätigungsdrang. Er war gern wieder zu Hause. Er war ein anderer Mensch als der zusammengebrochene junge Mann, der es vor mehr als zehn Jahren verlassen hatte. Er freute sich, sein eigener Herr zu sein, neue, ertragreiche Industrien auf den Gütern einzuführen, die Schulden des Gutes an seine Schwägerin abzuführen und in ein paar Jahren dem Verfall neue Blüte folgen zu lassen.

Die Welt hatte sich verändert, seit er zum letztenmal in Europa gewesen war. Aber er hatte sich eine Elastizität angeeignet, die ihn lächelnd verstehen ließ, was ihn früher fast vernichtet hätte. Die Frauen hatte er all die Zeit nicht gerade gemieden, aber er hatte ihnen keinen Platz in seinem Leben eingeräumt. Er wünschte, in Dermott Castle allein zu sein. Man wunderte sich, bis man sich daran gewöhnte. Er liebte die Arbeit, die Natur, die Jagd, die Fahrten von Gut zu Gut, das

harte Leben. Manchmal sah er die Nachbarn bei sich, nachdem die erste Arbeit geleistet war. Er liebte ein Männergespräch bei einem guten Glas nach dem Essen, er ritt gern am frostigen Morgen hinter dem Fuchs her und kam am Abend müde und hungrig nach Hause. Er hatte bald mehr Freunde, als er erwartet hatte.

Eines Tages traf er Henry Pierce wieder. Es war bei einem Jagddinner in Bardon Manor bei Lady Chatam. Er hatte Pierce gleich wiedererkannt. Es gab ihm einen Stich, und er hatte das Gefühl, daß er gern weggehen möchte. Da stand Pierce, in die Breite gegangen, mit seinem roten Jagdrock und seinem rotbraunen Gesicht, etwas stumpfer Nase, etwas wäfrigen, braunen Augen. Pierce war nun sechsundvierzig oder siebenundvierzig Jahre alt. Sein Haar war am Hinterkopf ziemlich dünn. Und neben ihm stieg vor Georges Blick das Bild des jungen Pierce von einst auf, er sah sein Gesicht, bleich vor Wut um Annes willen. Und er sah sich selbst, jung und liebestoll, am Fenster stehen, indes der Mond über den Hügeln heraufschwamm. Großer Gott, wie lange war das her! Er merkte es erst am Anblick von Pierce. Ein gesehter Mann, der keine Dummheiten machte.

Er schritt auf Pierce zu und begrüßte ihn. Pierce, verdrossen und cholerisch seinen Mienen nach, schien dennoch erfreut und schüttelte ihm die Hand. Sie setzten sich mit ihren Gläsern zusammen und sprachen von alten Zeiten und allem, was inzwischen gewesen war. Aber sie erwähnten Anne mit keinem Wort. War es bei

Pierce Absicht? Oder hatte er sie ganz vergessen, wie auch er, George, sie nun schon vergessen hatte? Er wollte nach ihr fragen. Aber die Frage ging nicht über seine Lippen, es war ihm, als halte ihm jemand die Kehle zu.

Ob Pierce dasselbe widerfuhr? Hatte der französische Major, als George ihm damals in Paris begegnete, nicht irgend so etwas angedeutet, als habe Pierce zuletzt doch mit Anne — oder warum sonst war ihre Verlobung zurückgegangen? Er sah Pierce scharf an und glaubte in seinem Gesicht die gleiche Scheu zu lesen und den gleichen Drang, von Anne zu sprechen.

Sie sahen einander seither oft wieder, aber sie sprachen nie von ihr. Von Mal zu Mal wuchs bei George das Verlangen, endlich die erlösende Frage zu tun, bis es zu einer Art Besessenheit wurde. Aber er war nicht imstande, wenn es darauf ankam, den Namen zu erwähnen, der plötzlich wieder in ihm aufgeklungen war und nicht verstummen wollte.

Oft ertappte er sich dabei, daß er, ehe er irgendwohin ging, wo er Pierce treffen sollte, sich vor den Spiegel stellte und laut zu seinem eigenen Bild sagte: Was ist eigentlich aus Anne geworden? Er wiederholte es, bis seine Stimme natürlich schien, völlig unbekümmert. Aber wenn er dann neben Pierce stand, konnte er nicht. Und je länger dieser Zustand dauerte, desto unmöglicher wurde es ihm. Es war ihm fast, als merke Pierce, was er wolle, und weide sich an seiner Qual.

Bin ich verrückt?, fragte er sich dann, wenn er wieder zu sich gekommen war. Was geht mich Anne an? Ich

will ja gar nicht wissen, was mit ihr geschehen ist. Ich weiß es ja übrigens: sie hat damals ihre Verlobung mit Cioray gelöst und kurz darauf einen Jugendfreund geheiratet, dessen Name gleichgültig ist. Jetzt hat sie wohl hübsche Kinder und führt ein gutes Leben. Ich werde mir doch nicht einreden, daß ich nach all der Zeit plötzlich wieder in sie verliebt bin.

Trotzdem war Anne daran schuld, daß George, nachdem er jahrelang sehr intensiv gearbeitet hatte, sich zu einem längeren Urlaub entschloß, und zwar auf Anraten Edgar Henleys, dem er seinen Zustand schilderte.

„Du bist überarbeitet“, sagte er. „Spann' einmal aus und sieh dir Italien an. Wir waren im letzten Frühjahr dort, Betty und ich, wie du weißt. Unvergesslich!“

XIII.

George Dermott schrak zusammen, als der Richter ihn wiederum aufrief. Er beantwortete die an ihn gestellten Fragen des Staatsanwalts wie im Traum. Oder vielmehr, es hatte sich seiner jener seltsame Zustand bemächtigt, der die Nachwirkung eines überlebenden Traumes ist. Sein ganzes Wesen war davon durchtränkt, so daß es ihm schien, als lebe er nicht hier und jetzt, sondern in der Vergangenheit und träume nur wirt Dinge, die sich bei seinem Erwachen als unwahr erweisen würden.

(4. Fortsetzung folgt.)

Folgen Sie dem Beispiel dieser glücklichen Mutter!

*„Pflegen Sie nicht nur sich selbst, sondern auch
Ihr Kind mit PALMOLIVE-SEIFE —
hergestellt mit Palmen- und Olivenölen!“*



Setzen Sie Ihre Haut nicht der Gefährdung der von den offenen Poren aufgefangenen Fremdkörperchen aus, sondern entfernen Sie diese mit dem tief eindringenden Schaum der *Palmolive-Seife*.



Die blütenzarte Haut der Kindheit, die bezaubernden Farben der Jugend: Erhalten Sie sie Ihrer Kleinen! Aber suchen Sie auch selbst diesen natürlichen Liebreiz zu gewinnen, der allen jenen Frauen eigen ist, die für ihre Hautpflege *Palmolive-Seife* verwenden!

Staub, Schmutz und Witterungseinflüsse gefährden die zarte Haut Ihres Kindes. Pflegen Sie sie deshalb mit der reinigenden und milden *Palmolive-Seife*, deren wohltuende Eigenschaften sie schon für zahllose Mütter unentbehrlich gemacht haben.



Und Ihr regelmäßiges Bad wird zu einem Schönheitsbad, wenn Sie hierfür ebenfalls *Palmolive-Seife* verwenden. Sie macht Ihre Haut zart u. geschmeidig und gibt ihr neue Spannkraft u. Frische.



1 STÜCK
30s
3 STÜCK
85s

Zwei am Scheideweg

Erst...

Wie viel hatte sie sich von ihrer Ehe erträumt — wie wenig sieht sie heute davon verwirklicht! Nur zu oft muß sie sich jetzt neiderfüllt und verbittert angesichts anderer glücklicher Ehen fragen: „Wie machen es nur diese Frauen?“



Dann...

Neue Schönheitsmittel will sie kaufen — äußere Aufmachung wird helfen, so hofft sie zu Unrecht. Da sieht sie ein Heftchen — und dieses Heftchen sagt ihr die Wahrheit: „Nicht Zufall oder blindes Schicksal allein entscheidet über Glück und Unglück. Nur zu oft hat man es selbst verschert, was das Leben schuldig bleibt.“



Jetzt...

„Nicht wiederzuerkennen sind diese Zwei!“ — so hört sie es jetzt oft von Freunden und Bekannten angesichts ihrer so glücklich verwandelten Ehe. Sie spürt dieses Staunen wohl — und leise lächelt sie dann vor sich hin. Oft aber geht es ihr durch den Kopf: Wie viele Frauen könnten glücklicher und erfolgreicher werden...

... wenn sie wüßten, wie wichtig für jede Frau die regelmäßige Körperpflege mit „Sagrotan“ ist. Nur allzu schnell vermehren sich jene Bakterien, die die natürlichen Absonderungen der Haut zersetzen — nur allzu leicht entsteht dadurch peinlicher Körpergeruch. Man selbst merkt ihn oft nicht, doch wie vieles kann er verschmerzen! Tägliche Waschungen mit dem bewährten Desinfektionsmittel „Sagrotan“ vernichten diese Bakterien und geben Ihnen das Gefühl unbedingter Sicherheit. Schon 1 Teelöffel „Sagrotan“ auf 1 Liter Wasser genügt. Auch als keimtötendes Hausmittel, am Krankenbett, zur Wundbehandlung und zur Wohnungsdesinfektion ist „Sagrotan“ unentbehrlich. Es ist von angenehmem Geruch, ist für die zartesten Hautgewebe unschädlich und doch unbedingt zuverlässig. In keinem Haushalt, auf keinem Toilettentisch sollte „Sagrotan“ fehlen. Kleine Packung schon für 86 Pf. in Apotheken und Drogerien.

„Mehr Glück — mehr Freude — mehr Erfolg im Leben!“

Kostenlos erhalten Sie diesen Wegweiser für jede Frau im neutralen Umschlag gegen Einsendung dieses Abschnittes an die Schülke & Mayr Aktien-Gesellschaft, Hamburg 39 1/1.

Name:

Anschrift:

So geht es nicht, Herr Bundeskanzler!

Copyright 1939 by Deutscher Verlag, Berlin

Inhalt des bisher erschienenen Teils:

Am 10. Februar 1938 findet in der Wiener Hofburg das „Ballfest der Vaterländischen Front“ statt — was zum Oesterreich Schuschnigg gehört, hat sich hier zusammengesunden. Die festliche Pracht kann nicht darüber hinwegtäuschen, daß die Stunden dieses volkstrenden Regimes gezählt sind. Im Lande draußen gärt es seit langem, ein Abgrund hat sich zwischen Volk und Regierung aufgetan. Zwei Tage danach fährt Schuschnigg nach Berchtesgaden, der Führer des deutschen Volkes Adolf Hitler unternimmt den letzten Versuch, den verhängnisvollen schmerzlichen Gegensatz zwischen dem Deutschen Reich und Oesterreich zu überbrücken. Ein Abkommen, das schriftlich niedergelegt wird, sieht eine Reihe von Einigungspunkten vor: allgemeine Amnestie in Oesterreich für politische Vergehen der vergangenen fünf Jahre; Zulassung der österreichischen Nationalsozialisten zur politischen Tätigkeit innerhalb der Vaterländischen Front als der bestehenden politischen Organisation Oesterreichs; Wirtschaftsverhandlungen, um einen Ausgleich der beiden Wirtschaftssysteme einzuleiten. Die nächsten Tage sind in Wien mit Beratungen ausgefüllt, was nun zu geschehen hat. An Schuschniggs Politik ziehen und zerren Bewegungen und Persönlichkeiten, die zu seinem Lager gehören, und von denen doch jede ihre eigenen Pläne verfolgt. In der Nacht zum 16. Februar ist die neue Regierungsliste fertig. Zwei Vertrauensmänner des österreichischen Nationalsozialismus gehören als Minister dieser vierten Regierung Schuschnigg an: Seyß-Inquart und Glaise-Horskenau. Daneben stehen Männer des Schuschnigg-Kreises, daneben stehen Männer, die aus der früheren Christlich-Sozialen Partei oder den katholischen Gewerkschaften kommen, und mitten im Kreis der neuernannten Minister steht ein ehemaliger Sozialdemokrat, der Gewerkschafter Adolf Waged, als Staatssekretär für soziale Fragen. Als die Regierungsbildung am nächsten Morgen in Wien bekannt wird, bemächtigt sich ein tiefes Mißtrauen der engeren Mitarbeiter Seyß-Inquarts. „Ach, trau dem Schuschnigg nicht“, erklärt einer von ihnen. „Diese ganze Regierungsbildung mit Christlich-Sozialen und Sozialdemokraten ist doch ein Sabotageverdienst.“ Mit ruhiger Bestimmtheit wendet sich Seyß-Inquart an seine Freunde: „Das wichtigste ist, daß es jetzt keinen Zusammenstoß zwischen unseren Formationen, die aus den Kellern auf die Straße kommen werden, und der Exekutive gibt. In ein paar Wochen oder Monaten werden wir zwei Fronten haben: Hier Volksfront und Rotfront und hier Exekutive und Nationalsozialisten! Bis dahin äußerste Disziplin!“

In den Traditionen des deutschen Volkes

Vor den Beamten des österreichischen Innenministeriums, vor den Leitern der österreichischen Bundespolizei steht der neue Innenminister Dr. Seyß-Inquart. Die Entwicklung zu einem deutschen Frieden verlangt schnelles Handeln, und Dr. Seyß-Inquart übernimmt sein neues Amt schon am Tag nach seiner Ernennung.

Die Beamten, die jetzt seiner Führung unterstehen werden, sehen mit gespannter Erwartung auf den Mann, der im Namen des Nationalsozialismus an die Spitze der Polizei gestellt ist, denn gerade die Polizei war ja bisher eines der Hauptinstrumente der Politik gegen den österreichischen Nationalsozialismus. Dr. Seyß-Inquart enttäuscht diese Erwartungen nicht — er weiß, daß in ganz Oesterreich viele mit innerer Erregung darauf warten, daß deutliche Worte gesprochen werden. Und er weiß, daß in der Polizei viele nur mit innerem Widerstreben die Befehle entgegennehmen, die aus dem Bundeskanzleramt gegen den Nationalsozialismus ausgegeben wurden.

„Eine deutsche Exekutive“, so sagt der Minister, „hat nie versagt und versagt nie. Ich erwarte, daß Sie in diesen Traditionen des deutschen Volkes und des österreichischen Vaterlandes ihren Dienst vollziehen werden. Für eine andere Auffassung der Dienstpflichten, insbesondere für Verächtlichung politischer Einstellungen, werde ich bei der Exekutive nie Verständnis haben. Die Bestimmung der politischen Haltung ist Sache der verfassungsmäßigen Organe, und ich räume zur Zeit niemandem in Oesterreich das Recht ein, jeweils genauer und sorgfamer auf die Wahrung nationaler Interessen bedacht zu sein, als ich es bin.“

Das ist ein neuer Ton, wie ihn die Beamten, die Polizisten, die Politiker in Wien nicht gewohnt sind. „Eine deutsche Exekutive? In den Traditionen des deutschen Volkes? Wahrung nationaler Interessen?“ Seyß-Inquarts Worte geben allen denen zu denken, die glaubten, daß es nach Berchtesgaden weitergehen könnte, wie es vordem war — aber im Land draußen wirken sie wie eine Proklamation, die den Anbruch einer neuen Zeit verkündet.

Der Rechtsanwalt Dr. Seyß-Inquart hat nie ein Sehl daraus gemacht, daß er mit seiner ganzen Persönlichkeit für den Reichsgedanken und die große deutsche Schicksalsgemeinschaft eintritt — unbeirrt von allen Sonderbestrebungen, die Oesterreich zerreißen. Er ist nicht als zündender Redner hervorgetreten. In mühsamer Kleinarbeit hat er die nationalen Kräfte gesammelt, und im stillen hat er für den deutschen Gedanken geworben.

Als er vor dreiviertel Jahren zum ersten Male dazu berufen wurde, eine Vermittlung zwischen den nationalen Kreisen Oesterreichs und der Regierung Schuschnigg zu veruchen, als er zum Staatsrat ernannt und in das volkspolitische Referat berufen wurde, hat er offen in einem Zeitungsartikel sein Programm niedergeschrieben: „Der Reichsgedanke, an dem wir festhalten, ist keine Sache eines imperialistischen Ausdehnungsdranges, sondern das Reich ist uns aufgegeben als sittliche Idee und ihre Erfüllung. Es gibt kein Sonderdeutschtum, sondern nur ein Deutsch-

es nicht, Herr Bundeskanzler!

Die Tage, ehe Schuschnigg fiel / Von Alfred Gerigk

tum, zu dem auch Oesterreich gehört, und zu dem man es unter allen Umständen rechnen muß.“

Den führenden Personen im Staat gegenüber hat Seyß-Inquart sich immer als Nationalsozialist bekannt und dem Bundeskanzler zugleich mit dem Eintritt in den Staatsrat erklärt, daß „Adolf Hitler der Führer der deutschen Nation im Kampf um Ehre, Freiheit und Recht ist. Für den einen mag das eine Tatsachenfeststellung sein, für den anderen ist es ein Bekenntnis.“

Ein paar Monate später hat er in einer Versammlung noch deutlicher seine Meinung ausgesprochen: „Es gibt keine wahre Unabhängigkeit und Selbständigkeit Oesterreichs, die nicht in die Schicksalsgemeinschaft des deutschen Volkes eingebaut ist, kein Oesterreich, das nicht vom ganzen deutschen Volk mitgetragen wird.“

Dann setzte gegen ihn und seine Befriedigungsaktion der Feldzug herrlicher Kreise ein. Seine Bemühungen um Beruhigung und Befriedigung wurden behindert, man suchte ihn bloßzustellen und zu verdächtigen. Bis er Ende Januar die Konsequenzen daraus zog und nicht mehr zu den Sitzungen des Staatsrates erschien, um nicht mit seinem Namen eine Politik zu deden, mit der er nichts zu tun hatte, und um Schuschnigg nicht die

Ausrede zu bieten, er sei mit den Nationalen einig. Und nun, drei Wochen später, steht er als Polizeiminister an der Spitze der österreichischen Exekutive, die er eine deutsche Exekutive genannt hat. Die reale Machtposition im Staate, die nach seiner Meinung als eine Schlüsselstellung erobert werden mußte, ist errungen.

Als er, am Tage der Amtsübernahme, die Fahrt nach Berlin antritt, um sich mit dem Führer und der deutschen Reichsregierung in Verbindung zu setzen, beginnt von neuem die Nadelstichpolitik. Das halbamtliche „Neuzeitweltblatt“ schreibt: „Das österreichische Volk ist sich der Größe des Entgegenkommens, das mit der Umbildung der Regierung gezeigt wurde, bewußt und nimmt mit unverkennbarer Verwunderung von der Auslandsreise des eben erst bestellten neuen Innenministers Kenntnis. Das österreichische Volk wartet mit Ungeduld auf die Einlösung des Wortes von der anderen Seite.“

Am selben Tage gibt der ehemalige Sozialdemokrat und jetzige Staatssekretär Waged seine erste Programm-erklärung ab: „Ohne das Streben, nach außen hervorzu-treten, habe ich seit den Unglückstagen von 1934 in der Stille im Gewerkschaftsbund mitgearbeitet. Als Ge-

werkschafter bin ich entschlossen, den österreichischen Arbeitern durch mein Beispiel zu zeigen, daß alle wirklich aktiven Glieder der österreichischen Arbeiterbewegung jetzt auch eine opfervolle Verantwortung auf sich nehmen müssen.“

Man horcht auf bei dieser Erklärung. „Unglückstage von 1934“? Das war die blutige Niederwerfung der Marxisten im Februar 1934, auf die der Schuschnigg-Kreis stets sehr stolz war. Und Schuschnigg läßt sich gefallen, daß einer seiner Staatssekretäre jene Aktion „die Unglückstage von 1934“ nennt? Das läßt weitgehende Schlüsse zu.

Keiner darf etwas ahnen!

Sogleich nach Ausführung der dringenden Maßnahmen, die dem Abkommen von Berchtesgaden folgen mußten, nach Regierungsbildung und Amnestie hat Schuschnigg die leitenden Funktionäre der Vaterländischen Front und des Sturmtrupps zu einer Versammlung einberufen. Bernatto fungiert schon als Stellvertreter der Frontführer, und seine einleitenden Worte sollen die

Sie fühlen gleich wie Ihre Haut durchflutet und gereinigt wird



Nur gründlich gereinigte Haut kann schön sein, Scherk Gesichtswasser dringt bis in die feinsten Tiefen der Poren, löst Mitesser und Unreinheiten und macht die Haut straff und leuchtend. Jetzt kann Ihre Haut wieder frei atmen. Scherk Gesichtswasser hat auch eine wunderbar hautpflegende Wirkung: Es strafft die Haut, zieht erweiterte, schlaffe Poren zusammen und hinterläßt auf der Hautoberfläche einen hauchzarten Schutzschleier. Machen Sie noch heute den Versuch mit Scherk Gesichtswasser. Taschenflaschen RM 0.80, Flaschen RM 1.25, 2.20, 4.20 u. größer.

* Eine Probe Scherk Gesichtswasser erhalten Sie kostenlos. Schreiben Sie an die Firma Scherk (Abt. 2) Berlin-Südende.

Scherk Gesichtswasser

EIN BEFREIENDES PRICKELN BEWEIST DIE REINIGENDE WIRKUNG VON SCHERK GESICHTSWASSER

ED. BAUDREXEL



Der Schuh
der jungen Dame



SALAMANDER

Unsicherheit beseitigen, die sich in der Schar der Frontführer nach den Tagen von Berchtesgaden ausgebreitet hat.

Es herrscht Schweigen, als Schuschnigg in dieser Versammlung des engsten Funktionärkreises das Wort ergreift. „Strengste Geheimhaltung! Strengste Vertraulichkeit! Schwerste Strafen für jede Indiskretion!“ hat Zernatto angekündigt. Was wird man von Schuschnigg nach diesen einleitenden Worten über Berchtesgaden zu hören bekommen? Das ist die Frage, die sich jeder einzelne in diesem Kreis vorlegt — in diesem Kreis, in dem viele es mit scharfer Ablehnung und mit Mißtrauen betrachten, daß der Frontführer und Bundeskanzler überhaupt nach Berchtesgaden gegangen ist.

„Ich bin, sobald es die Umstände erlaubten, zu Ihnen gekommen“, beginnt Schuschnigg seine Ansprache, „weil Sie als Führer der Vaterländischen Front und weil das Sturmkorps als die militante Gruppe des Aktivismus klarsehen müssen, welches die Linien der österreichischen Politik sind. Darum will ich Sie als erste unterrichten, wenn jetzt die Ereignisse eine Sammlung aller aktivistischen und entschlossenen Kräfte in den eigenen Reihen notwendig machen.“

„Das klingt ja ganz ermutigend“, flüstert man sich in den Reihen der Frontführer zu. „Jedenfalls sieht das nicht nach Verzichtspolitik aus.“

Und nun beginnt Schuschnigg in langer Rede dem Frontführerkreis noch einmal die Ereignisse von Berchtesgaden zu schildern, wie er sie dem engeren Kreise der Vertrauten gleich nach seiner Rückkehr dargelegt hatte.

„Das Abkommen von Berchtesgaden hat auch seine Vorteile“, so wird den Funktionären klargemacht, „denn die Nationalsozialisten müssen sich jetzt in Oesterreich nach den Gesetzen richten. Wir werden das jedenfalls als einen Verzicht auf die bisherige illegale Tätigkeit des Nationalsozialismus auffassen und dementsprechend handeln. Wie die Dinge nun einmal liegen, ist die deutsche Garantie für die österreichische Unabhängigkeit im Augenblick unentbehrlich, und wir müssen zunächst einmal alles daran setzen, daß diese Garantie von Hitler in seiner Reichstagsrede ausgesprochen wird.“

Der Bundeskanzler zögert einen Augenblick und fährt dann fort: „In diesem Kreise kann ich sagen, daß auch befreundete Regierungen es für notwendig halten, in der österreichischen Frage Zeit zu gewinnen, und daß die Aktivität der österreichischen Regierung nach außen hin fortbauern wird. Sicher ist, daß wir mit Anspannung aller Kräfte und aller Hilfsquellen und mit innerer Sammlung erreichen können, daß man uns nicht überrennen wird.“

Schuschniggs Empfang war kühl, jetzt hat er donnernden Beifall bei den Versammelten. Aber es fehlt nicht an Bedenken, es fehlt nicht an pessimistischen Berichten über die Wirkung der Berchtesgadener Zusammenkunft auf die Vaterländische Front, an dringenden Mahnungen, daß die Unsicherheit in den eigenen Reihen schon fast zu groß geworden sei.

„Seit geraumer Zeit ist ein ständig fortschreitender Verlust von Anhängern das entscheidende Merkmal der Entwicklung. Und diese Verluste werden fort dauern, wenn unsere Anhänger nicht einen deutlichen Beweis dafür bekommen, daß sie sich bei uns sicher fühlen können“, so befagt einer der Berichte aus den Bundesländern.

„Die Durchsetzung der Polizei und der Beamtenhaft mit Angehörigen der illegalen NSDAP. oder mindestens mit Sympathisierenden geht weiter. Man kann sich auf niemanden mehr verlassen und ist nicht sicher, ob die vertraulichen Berichte oder Telefongespräche nicht auf irgendeinem Wege in nationalsozialistische Hände kommen“, heißt es in einem anderen Bericht.

Niemandem in diesem Kreise fällt auf, daß solche Feststellungen ein Urteil über das bestehende System enthalten, wie es bitterer kaum ausgesprochen werden kann.

„Wenn jetzt die Amnestierten austauschen, die wir vor ein paar Monaten geschnappt haben, muß unser Ansehen einen neuen Stoß bekommen. Wie stellt man sich das vor mit den Amnestierten — hat man an die kleinen Städte gedacht, wo sie jetzt herumlaufen und uns mit ‚Heil Hitler!‘ begrüßen werden, bis der ganze Ort uns auslacht?“

„Stillhalten und abwarten ist unmöglich.“

„Jeden Tag grüßen sich mehr Leute mit ‚Heil Hitler!‘ und tragen das Hakenkreuz. Es schaut ja bald so aus, als ob es nur mehr Nazis gäbe. Der Sicherheitsminister muß einschreiten.“

„Dazu kann ich ihn nicht zwingen“, gibt Schuschnigg zur Antwort, „denn der Gruß und das Hakenkreuz sind nun erlaubte Bekenntnisformen der nationalsozialistischen Einstellung.“

„Dann sollen die Arbeiter das Abzeichen der Vaterländischen Front tragen.“

„Soweit sie nicht auch Nazis sind, tragen sie höchstens die drei Pfeile.“

Die Volksfront, die Nationalsozialismus — es wird immer deutlicher. Die Stimmung im Saal scheint allmählich wieder in Mutlosigkeit umzuschlagen.

„Macht eine Volksabstimmung, ehe die Nazis sie machen!“

Keiner weiß nachher, wer diesen Gedanken zuerst in die Debatte geworfen hat, denn im gleichen Augenblick geht ein allgemeines Rufen an.

„Bravo! Laßt abstimmen, solange wir die Abstimmung kontrollieren können!“

„Dann können die Nazis sehen, wo sie bleiben!“

„Wir wollen zeigen, daß der Staatsapparat uns gehört!“

Schuschnigg beschwichtigt mit einer Handbewegung die Erregung.

„Die Frage einer Volksabstimmung ist von mir wiederholt geprüft worden. Im Juli 1936 nach dem ersten Abkommen mit dem Reich, dann im vorigen Frühjahr und in diesem Jahr, als wir das große Arbeitsprogramm aufgestellt hatten. Jedesmal schien mir, daß wir die Stimmung nicht für uns haben werden. Ich habe jetzt schon selbst an eine Abstimmung gedacht. Aber man muß erst das Für und Wider genau überlegen. Jedenfalls werde ich die Frage studieren.“

Später wendet er sich aus langem, nachdenklichem Schweigen an Zernatto: „Du könntest einmal prüfen, ob die Voraussetzungen für eine Volksabstimmung günstig sind. Ueberleg dir auch die Modalitäten und mach mir dann Vorschläge.“

Zernatto schüttelt den Kopf: „Bei der allgemeinen Stimmung bin ich nicht begeistert von dem Gedanken.“

Aber Schuschnigg hört kaum zu: „Wir wollen auch eine Liste von vertrauenswürdigen Leuten aufstellen, die man über ihre Meinung befragen kann. Man müßte vorher alles fertigmachen, damit man schlagartig vorgehen kann. Aber keiner darf etwas ahnen. Daß nur ja kein Wort durchsickert, eh ich mir selbst klargeworden bin!“

Otto von Habsburg an Schuschnigg

Im Vorzimmer des Bundeskanzlers erscheint ein Kurier.

„Ein Schreiben für Dr. v. Schuschnigg — nur persönlich zu übergeben!“

Schuschnigg weiß bei der Anmeldung schon, was er zu erwarten hat — oft genug ist dieser Briefwechsel in den letzten Jahren durch Kurier hin und her gegangen: Von Wien nach dem Schloß Steenockerzeel in Belgien und von Steenockerzeel nach Wien. Nur durch Kurier verkehren sie miteinander, der Bundeskanzler des „ständischen, autoritären“ Oesterreich und Otto von Habsburg, der seit Kindertagen österreichischen Boden nie betreten hat.

Vom 17. Februar ist der Brief datiert, den Otto v. Habsburg dem Bundeskanzler jetzt schreibt — Otto v. Habsburg, der sich Kaiser und König nennt und der Anspruch auf die österreichische Krone so gut wie auf die ungarische oder die böhmische Krone erhebt.

Der Bundeskanzler öffnet den dicken Briefumschlag — es ist eher eine umfangreiche Denkschrift als ein Brief, was Otto v. Habsburg ihm schickt.

„Mein lieber Herr v. Schuschnigg“, redet der Nachkomme der Habsburger ihn an, „die Ereignisse dieser letzten Tage zwingen mich, Ihnen zu schreiben.“

Der Brief ist also eine Antwort auf Berchtesgaden und auf die Maßnahmen, die im Sinne des deutschen Friedens getroffen sind.

„Sie wissen, daß ich immer die schnellste Wiederherstellung der legitimen Monarchie für die beste Garantie unserer Unabhängigkeit gehalten habe. Trotz Ihrer Loyalität und Ihrer legitimistischen Auffassung, an der ich nie den geringsten Zweifel hatte, haben Sie diese endgültige Lösung des österreichischen Problems immer wieder verzögert.“

Der Mann, der diesen Brief geschrieben hat, und der seine Vorwürfe in die Form herablassender Mahnung kleidet, sßt weit ab von



Otto von Habsburg mit seiner ehrgeizigen Mutter, der Exkaiserin Zita. Der junge Mann, der hier sorglos-vergnügt einem Gast nachwinkt, wollte Kaiser oder „wenigstens“ Bundeskanzler werden.

For. Weltbild

den Ereignissen, die Oesterreich bewegen. Und wie eine Stimme aus einer anderen Welt klingen die Worte, mit denen er fortfährt:

„Dem Feind Oesterreichs ist es jetzt gelungen, durch einen Gewaltakt ohnegleichen Ihre Regierung in eine gefährliche Situation zu drängen. Es ist ihm gelungen, uns einen neuen Vertrag aufzuzwingen, der der Einmischung Tür und Tor öffnet. Deshalb muß ich zu Ihnen sprechen, der Sie die Verantwortung vor Gott und dem Volk tragen.“

Auf diese Mahnung folgt in dem Brief Ottos v. Habsburg eine Tröstung: „Aber Sie tragen diese Verantwortung nicht allein, denn ich als gesetzmäßiger Erbe einer Dynastie, die Oesterreich 650 Jahre lang schützte, habe nicht das Recht, mich dieser Verantwortung zu entziehen.“

Otto v. Habsburg gibt aus seinem Exil dem Bundeskanzler des ständischen Oesterreichs einen Leitfaden der Politik.

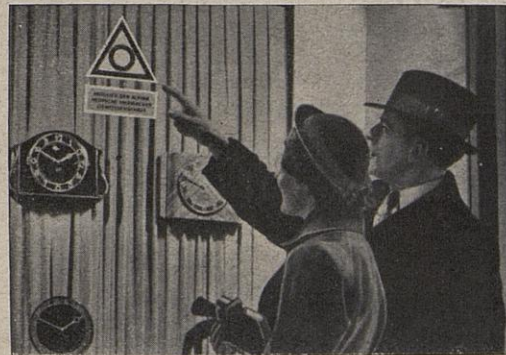
„Am wichtigsten erscheint mir von meinem Standpunkt als gesetzmäßiger Kaiser Oesterreichs die Außenpolitik. Gegen das Drängen eines übermächtigen Nachbarn müssen wir Hilfe suchen, und wir können sie nur bei den Westmächten finden. Unser Versuch, uns den Westmächten zu nähern, muß aber geheim bleiben, und deshalb müssen Sie selbst ihn durchführen, nicht der Außenminister Guido Schmidt, in den ich kein Vertrauen habe und dessen deutsche Neigungen ausreichend bekannt sind.“

Der Bundeskanzler legt die Denkschrift Ottos v. Habsburgs auf seinen Schreibtisch und geht im Zimmer auf und ab. Annäherung an die Westmächte! Seit Tagen verhandelt er, ausführlicher noch als vorher, mit dem französischen Botschafter Puaux in Wien. Seit Tagen gehen die Telefonate hin und her zwischen dem Bundeskanzleramt und dem österreichischen Gesandten Frankenstein in London. Aber in Frankreich kämpft gerade das Kabinett Chautemps um seine Existenz, und in London hat niemand Zeit für Frankenstein,

Die „rote Plombe mit Kreis im Dreieck“ ist Ihr Wegweiser beim Uhrenkauf

Die „rote Plombe mit Kreis im Dreieck“ an der Uhr

ist das Kennzeichen der Markenuhren der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft. Jede dieser Uhren bietet die Gewähr, daß sie den Qualitätsforderungen der Alpina voll entspricht und daß der Käufer für sein Geld den größtmöglichen Gegenwert erhält. Uhren, die die „rote Plombe mit Kreis im Dreieck“ tragen, bekommen Sie nur in den Alpina-Geschäften.



Das Zeichen

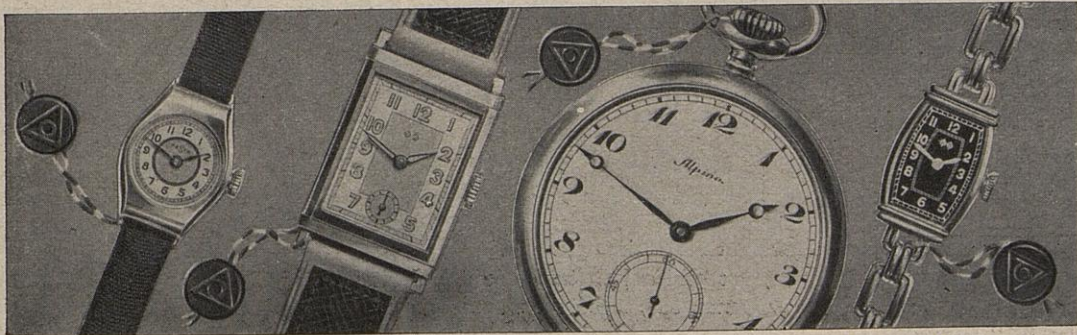
„Kreis im Dreieck“ am Schaufenster kennzeichnet die Mitglieds-geschäfte der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft. Hier berät Sie ein geschulter Uhrenfachmann, der auch später durch sorgzame Pflege dazu beiträgt, die Uhr dauernd in ihrem Wert zu erhalten.

Es lohnt sich also, wenn Sie beim Uhrenkauf auf die „rote Plombe mit Kreis im Dreieck“ achten.

Gold 0585, Werk Festa, RM 74.-, Edeldahl, Werk Zweikreis, RM 34.-, Nickel, Werk Alpina, RM 36.-, Golddouble, Werk Zweikreis, RM 46.-.

★

Außer den hier gezeigten Uhren gibt es in den Alpina-Geschäften noch viele Modelle in höherer und niedrigerer Preislage. Uhren mit der „roten Plombe mit Kreis im Dreieck“ sind von RM 20.- an zu haben.



„Kreis im Dreieck“ — das Kennzeichen der Alpina Deutsche Uhrmacher-Genossenschaft, ihrer Mitglieds-geschäfte und der von ihr vertriebenen Uhren.

Je besser der Füllhalter, desto leichter das Schreiben

Kleinigkeiten — Wichtigkeiten Z. B. die Tintenzunge unter der wertvollen Feder des Soennecken-Füllhalters. Sie sorgt dafür, daß die Tinte immer gleichmäßig fließt — sofort anläuft aber nicht kleckst.

SOENNECKEN Füllhalter

Soennecken-Füllhalter von RM 5.85 bis RM 31.50 sind in allen guten Fachgeschäften erhältlich.

Leithin-Silber, 250 Stück 3.80, gegen vorzeitige Schwäche! Bei Nervosität bestens bewährt. **DROGERIE HESSELBARTH, MERSEBURG a. S.**

Pickel, Mitesser u. Hautunreinheiten



werden durch Vitaleto-Gesichtswasser meist rasch beseitigt. Grobporige Haut, die Ihr Gesicht älter erscheinen läßt, wird schon nach kurzer Zeit feinerporig und zart, denn das Vitaleto-Gesichtswasser zieht die Poren zusammen, strafft die Haut und beseitigt das überflüssige Fett.

Nähere Aufklärungen enthält die Druckchrift „Besser aussehen für wenig Geld“, die Sie bitte anfordern wollen.

Rufrolfabrik
Berlin-Lichterfelde



- Zelte
- Schlafsäcke
- Luftmatratzen
- Kochzeug
- Zeltmöbel
- Zelt-
- Vordächer
- Zelt-Lampen
- Ausführlicher Katalog gratis

BERGERWERK · DACHAU 110 · OBERBAYERN

Fadungen

stärkt die natürlichen Abwehrkräfte

weil Chamberlain und Eden darum kämpfen, wer die Außenpolitik des Britischen Reichs bestimmen soll.

Schuschnigg sieht hinüber zur Burg — dort zur Rechten steht das Heldenmal, das er selbst eingeweiht hat, die Erinnerungstätte für Oesterreichs Soldaten, die im Ringen gegen die Westmächte gefallen sind. Kann man sich auf die Hilfe der Westmächte verlassen? Wenn man nur sichere Nachrichten aus Paris und London hätte!

Er geht zum Schreibtisch zurück und greift wieder den Brief Ottos von Habsburg auf:

„Vom militärischen Standpunkt aus muß Oesterreich mit allen Kräften an seiner Aufrüstung arbeiten und dieser beherrschenden Aufgabe alle seine anderen finanziellen Pflichten unterordnen, so dringend diese anderen Pflichten auch sein mögen. Wenn wir eine starke Armee haben, werden wir nicht mehr so gefährdet sein wie bisher.“

Schuschnigg schüttelt den Kopf. Auch Finanzfragen? Er hat viel für das Haus Habsburg und für den Legitimus getan. Dem Haus Habsburg ist unter seiner Regierung ein großer Teil der Besitztümer, der Kunstschätze, der Schlösser zurückgegeben worden, die eigentlich Besitz des ganzen österreichischen Volkes sind.

Es geht eine ganze Weile weiter in dieser Denkschrift: „In der Innenpolitik muß vor allem die Linke befriedigt werden, nachdem die Arbeiter gezeigt haben, daß sie Patrioten sind... Eine der Kräfte, die noch nicht voll benutzt sind, stellt der Legitimus dar. Schließlich ist es außerordentlich wichtig, die unheilvolle Tätigkeit der betont Nationalen zu unterdrücken... Und nun wende ich mich an Sie als einen Mann, dessen Treue gegen seinen Kaiser und sein Volk unerschütterlich ist...“

Otto v. Habsburg unterbreitet dem Bundeskanzler Volk bestimmte Vorschläge: „Erstens machen Sie keine neuen Zugeständnisse an Deutschland, solange Sie Kanzler sind.“

Zweitens machen Sie mir sofort Mitteilung, wenn neue Forderungen oder Drohungen Deutschlands bevorstehen.

Drittens übertragen Sie mir das Amt des Bundeskanzlers, wenn Sie glauben, dem Druck der Deutschen oder der Uebernationalen nicht widerstehen zu können. Ich verlange von Ihnen nicht die sofortige Herstellung der Monarchie, sondern nur die Uebertragung der Kanzlerfunktionen, die auch im Rahmen der Verfassung die gleichen Vorteile bringen würde wie die Wiederherstellung der Monarchie.“

Das Telefon auf Schuschniggs Schreibtisch läutet. Der Bundeskanzler hat Anweisung gegeben, daß man ihn nicht stört. Es muß ein wichtiger Anruf sein, wenn man diese Weisung durchbricht. Die Leitung der Vaterländischen Front in Wien meldet sich.

„Meldung der Vaterländischen Front Graz: Verbotene SA. veranstaltete heute einen Aufmarsch in Graz. Kleidung weiße Hemden und Hakenkreuzbinden. Hakenkreuzfahnen wurden mitgeführt. Die Bevölkerung bildete Spalier und sang Horst-Wessel- und Deutschland-Lied mit. Die Polizei weiß nicht, wie sie sich verhalten soll. Weisungen werden dringend erbeten.“

Aus dem Fronthaus in Wien fügt man die Frage hinzu: „Sind denn Hakenkreuzbinden und Aufmärsche zugelassen? Graz erwartet neue Demonstrationen, wenn morgen die Reichskanzlerrede übertragen wird.“

Schuschnigg wirft mit einer zögernden Bewegung den Brief Ottos v. Habsburg in sein Schreibtischfach. Dann läutet er: „Verbinden Sie mich mit dem Staatssekretär Stubl!“

Die Stimme des Führers

Der 20. Februar 1938 wird zu einem Erlebnis für das deutsche Volk in Oesterreich. Es ist ein Sonntag, ein Tag, an dem keinerlei Anordnungen über Arbeitszeit und Arbeitsdauer die Deutschen Oesterreichs etwa hindern könnten, in der Stunde, in der der deutsche Reichstag zusammentritt, den Rundfunk anzustellen: zum ersten Male dürfen die Deutschen Oesterreichs eine Rede mit anhören, die der Führer des deutschen Volkes und Reiches halten wird.

So ist es in Berchtesgaden vereinbart, und als Zeichen für die Loyalität und Ehrlichkeit, in der das Reich den deutschen Frieden mit dem Bundeskanzler Schuschnigg abgeschlossen hat, soll auch Schuschniggs Rede, die vier Tage später vor dem österreichischen Parlament angesetzt ist, auf die deutschen Sender übertragen werden.

In den illegalen Parteibüros und SA-Lokalen, in den Gaststätten und Kaffeehäusern — überall hat man sich auf das Erlebnis dieser ersten Führeredere vorbereitet, das von keiner Polizeistreife verboten oder unterbrochen werden kann. Aber nach den Anordnungen des Bundeskanzlers soll ein öffentlicher Empfang der Führeredere auf Straßen und Plätzen auch jetzt nicht zugelassen werden.

Auch in den Amtsstuben der Minister, die Schuschnigg nahestehen, und in den Büros der Vaterländischen Front wartet man mit Spannung und Erregung auf das, was die Führeredere bringen wird.

„Allein zwei der an unseren Grenzen liegenden Staaten umschließen eine Masse von über 10 Millionen Deutschen“, so hört man die Stimme des Führers aus den Lautsprechern. „Sie waren bis 1866 mit dem deutschen Gesamtvolk noch in einem staatsrechtlichen Bund vereinigt. Sie kämpften bis 1918 im großen Krieg Schulter an Schulter mit dem deutschen Soldaten des Reiches.“

In den Büros der Vaterländischen Front sieht man sich bei diesen Worten erregt und beunruhigt an. Was wird weiter kommen?

„Die staatsrechtliche Trennung vom Reich kann nicht zu einer volkspolitischen Rechtslosmachung führen... Es ist auf die Dauer für eine Weltmacht von Selbstbewußtsein unerträglich, an ihrer Seite Volksgenossen zu wissen, denen aus ihrer Sympathie oder ihrer Verbundenheit mit dem Gesamtvolk, seinem Schicksal und seiner Weltanschauung fortgesetzt schwerstes Leid zugefügt wird.“

Während aus den Lautsprechern die brausenden Zustimmungskundgebungen ertönen, die diesen Worten folgen, tauscht man im Kreis um Schuschnigg besorgt und halblaut die Meinungen aus.

„Das geht auf Oesterreich und auf die Tschecho-Slowakei.“

„Genau das, was dem Bundeskanzler in Berchtesgaden eröffnet wurde.“

Wieder die Stimme des Führers aus dem Lautsprecher: „Und zu den Interessen des Deutschen Reiches gehört auch der Schutz jener deutschen Volksgenossen, die aus eigenem nicht in der Lage sind, sich an unseren Grenzen das Recht einer allgemeinen menschlichen, politischen und weltanschaulichen Freiheit zu sichern!“

„Das ist deutlich genug“, meint man im Kreis um Schuschnigg. „Aber kommt denn nichts über Berchtesgaden?“

Überall in Oesterreich warten an den Lautsprechern Nationalsozialisten darauf, welche Zukunftsaussichten ihnen der Führer mitteilen wird. Es gibt viele unter ihnen, die eben erst aus den Gefängnissen oder aus dem Anhaltelager Wöllersdorf entlassen sind, die wenig Vertrauen dazu haben, daß Schuschnigg Frieden halten will. Wird der Führer sie über die Ausichten dieses Friedens beruhigen?

„Ich bin glücklich, Ihnen, meine Abgeordneten, mitteilen zu können“, so hört man die Stimme des Führers, „daß in den letzten Tagen eine weitere Verständigung mit dem Lande erzielt wurde, das uns aus vielerlei Gründen nahesteht.“

„Jetzt kommt Berchtesgaden heran“, flüstert man sich überall zu.

„Es war klar, daß eine an sich unerträglich gewordene Lage eines Tages gewollt oder ungewollt die Voraussetzungen für eine sehr schwere Katastrophe hätte entwickeln können. Es liegt dann meist nicht mehr in der Macht der Menschen, einem Schicksal Einhalt zu gebieten, das durch Nachlässigkeit oder Unklugheit erst einmal ins Rollen gekommen ist. Ich bin glücklich, feststellen zu können, daß diese Erkenntnisse auch den Auffassungen des österreichischen Bundeskanzlers entsprachen.“

In den Büros der Vaterländischen Front atmet man auf — was in Oesterreich während der letzten Tage geschehen ist, wird also offenbar in Berlin als Erfüllung der Abmachungen von Berchtesgaden anerkannt. Aber der Führer des deutschen Volkes geht noch weiter.

Man hört, wie er von dem Plan einer Entspannung der Beziehungen spricht, von der Generalamnestie und von einer „besseren Verständigung der beiden Staaten durch ein nunmehr engeres freundschaftliches Verhältnis.“

„Verständigung der beiden Staaten — Oesterreich wird also ausdrücklich als Staat anerkannt“, rufen Schuschniggs Leute sich zu.

Wieder die Stimme aus dem Lautsprecher: „Ich möchte an dieser Stelle vor dem deutschen Volk dem österreichischen Bundeskanzler meinen aufrichtigen Dank



Offenes Bekenntnis zum nationalen Deutschland — allen Unterdrückungen zum Trotz.

Begeisterte Menschen, die die große Rede des Führers gehört haben, ziehen am 20. Februar 1938 mit Hakenkreuzfahnen durch die Straßen von Graz.

Fot. Associated Press

ausprechen für das große Verständnis und die warmherzige Bereitwilligkeit, mit der er meine Einladung annahm und sich bemühte, gemeinsam mit mir einen Weg zu finden, der ebenso sehr im Interesse der beiden Länder, wie im Interesse des gesamten deutschen Volkes liegt, jenes gesamten deutschen Volkes, dessen Söhne wir alle sind, ganz gleich, wo die Wiege unserer Heimat stand.“

Wo Nationalsozialisten in Oesterreich die Rede des Führers hören, sehen sie sich bedeutungsvoll an: Meint Schuschnigg es also wirklich ehrlich? Was der Führer gesagt hat, zeigt wohl, daß er von Schuschnigg Zuverlässigkeit erwartet.

(3. Fortsetzung folgt.)

Rückforth
LIKÖRE
SEIT 1742

Reizvolle Mischung von lieblich und herb

Tafelbestecke, 72 teilig
90 g Silberaufl. m. Gar. mod. Muster 10 Monatsr.
Katal. gratis. Firma Sobema, Max Müller, Essen 134 **RM 100.-**

Männer erhalten wichtige Broschüre gegen vorzeitige Schwäche diskret u. kostenlos von **G. Schulte & Co., Komm.-Ges., Frankfurt/M., Schließf. 35**

Wasser im Garten
Bauwelt-Sonderheft 15
Anlage und Unterhaltung von Vogelbrunnen, Pflanzenbecken, Plansch- und Schwimmbecken.
Preis 1 Mark. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.
BAUWELT-VERLAG, Berlin SW 68, Bauwelthaus

Feinregulierte Uhren
mit dem Zeichen

Gedu
Garantie GEDU
Gemeinschaft Deutscher Uhrmacher

der Garantiegemeinschaft Deutscher Uhrmacher
In allen Fachgeschäften mit dem roten Gedu-Siegel

AEG
STAUBSAUGER

VAMPYR 300 RM 59.50
VAMPYR 200 RM 77.20
VAMPYR 100 RM 120.90

Druckschriften bei Ihrem Fachhändler oder AEG Berlin NW 40



Geben
Sie Ihrem Haar seinen
natürlichen, seidigen Glanz zurück

Palmolive-Shampoo ist nicht nur ein Reinigungsmittel, sondern auch zugleich ein ausgezeichnetes Haarpflegemittel! Dieses mit Olivenöl hergestellte Kopfwaschpulver ist völlig frei von Soda und erfordert selbst bei Dauerwellen keine Nachbehandlung. **Palmolive-Shampoo** gibt Ihrem Haar

jenen zarten, seidigen Glanz zurück, auf den keine Frau verzichten mag.

Da **Palmolive-Shampoo** außerdem für jede Haarfarbe geeignet ist, sollten auch Sie es einmal versuchen.



FALL 6



Extra stark

Die richtige Büstengröße für die besonders stark entwickelte Brust.

Für jeden Forma-Fall gibt es zahlreiche Einzelmödelles. Jedes gute Fachgeschäft kennt und führt Forma-Büstenhalter.

Forma

FORMA-FABRIK EUGEN DOERTENBACH, KÖLN

Das Paradies der Seelöwen

Von A. E. Johann

Den Lesern der „Berliner Illustrierten Zeitung“ ist A. E. Johann seit Jahren wohlbekannt. Er hat alle Erdteile gesehen, er ist auf den abgelegensten Straßen gewandelt, seltsamen Erscheinungsformen der Natur und seltsamen Schicksalen der Menschen nachzuforschen. Viele seiner spannenden Berichte und Erzählungen sind hier erschienen. Jetzt hat er den „schwarzen Erdteil“ besucht, der noch zahlreiche ungelöste Rätsel birgt, und hat auch hier eine reiche Ernte gehalten. Den ersten seiner Berichte aus Deutsch-Südwest-Afrika veröffentlichen wir heute, weitere werden später folgen.

Die Einsamkeit der braunen Küstenwüste ist ungeheuer. Hohe, tote, leere Berge, dunkelgelbe Sanddünen, eine Wildnis von Rieshügeln. Selten und verloren in der lautlosen Dede ein trockener Busch mit eisenhartem Holz, schwarz und blattlos. Alle zehn Jahre einmal, wenn ein verrückter Regenschauer fällt, treibt er für ein paar Wochen Blätter, Blüten und Früchte fast zu gleicher Zeit, in fliegender Hast — denn danach mag wiederum ein Jahrzehnt vergehen, ehe ein nächster Regenfall ihm das kurze Glück eines neuen Erwachens aus seinem Trockenschlaf gewährt.

Nebelschwer verhangen brechen die Morgen an, badofenheiß wandert der grelle wolkenlose Tag durch die schroff zerklüfteten Einöden, bitterkalte, sternenhocher Nächte überwölben die vollkommene Stille. Nur der Wind heult zuweilen auf. Wenn der Sandsturm mit braunen, ägenden Wolken die Luft erfüllt, dann mischt sich das Stöhnen des Windes mit einem feinen, unaufhörlichen, hohen Singen: dem Klang, den Millionen treibender Sandkörner leise ertönen lassen, wenn sie in der Luft oder auf der Erde aneinander sich reiben. Das ist die trostlose unendliche, großartige Dede der Namib, der breiten Küstenwüste Deutsch-Südwest-Afrikas.

Doch das Leben ist stärker als selbst diese Wüste, die zu den trockensten der ganzen Erde gehört, obgleich der Südatlantik unaufhörlich seine brüllende, schwere Brandung an ihre gelbe, allen Schiffen feindliche Küste wälzt. Hier, wo die Tiere des Landes nichts mehr finden, wovon sie ihr Dasein fristen können, scheinen die Geschöpfe des Wassers zu wittern, daß ein Niemandland des Lebens auf sie wartet. Schwerfällig, scheu, mit runden Augen diese ihnen fremde Welt anglohend, heben sie ihre glatten, glänzenden Torpedo-Leiber aus den Wellen, sichern, grunzen kurz und befriedigt, denn der Strand jenseits des silbernen Brandungsfreifens liegt totenstill und verlassen. Nur ein paar Möwen kreisen über angespülten Fischen. Dann schießen die schlangengewendigen Körper durch die brüllende Brandung und rutschen mit der strandauf leckenden Woge auf den Sand.

Ein paar Seelöwen-Bullen sind es, die den Anfang machen, doch sie bilden nur den Spättrupp. Plötzlich ist das Wasser wie befät von schwarzen Köpfen, die alle, so hoch wie möglich aus den Wellen spähend, nach dem vertrauten Strande Ausschau halten. Denn alle die vielen tausend Seelöwen, die sich am Cape Croß alljährlich für längere Zeit ein Stellbüchlein geben, sind hier geboren worden. Niemand weiß, warum das gerade an dieser einsamen Stelle der Namib-Küste geschieht — niemand weiß, seit wann sich hier aus dem weiten Südatlantik die Seelöwen versammeln, um ihre Jungen zu gebären, ihnen den ersten Schwimmunterricht zu erteilen, sich von neuem zu paaren, um dann wieder für ein Jahr die weglosen Weiten des Weltmeeres zu durchstreifen. Bis ein rätselhafter, aus längst vergangenen Geschlechtern her vererbter und unwiderstehlicher Drang all die Seelöwen, die kleinen, zierlichen Kühe, die schweren, gewaltigen, narbenbedeckten Bullen und die sorglosen, vergnügten, prallgefressenen Jungen von neuem nach Cape Croß führt. Wiederum erblicken aber tausend kleine Seelöwen das Licht der Welt, wiederum raufen sich die Bullen in endlosen, blutigen Turnieren um die Weibchen, wiederum feiern die Sieger ihre Liebesfeste, um schließlich, wenn die hohe Zeit allmählich abgelaufen ist, einer nach dem andern in die grenzenlosen Wasserwüsten des Ozeans hinauszugleiten — bis zum nächsten Jahr in uraltem Rhythmus des Sterbens und Werdens ihrer Art.

Etwas um die Weihnachtszeit erreicht alljährlich die Sippensammlung der Seelöwen am Kreuz-Kap ihren Höhepunkt. Welch ein untrüglicher Richtungssinn muß diesen Tieren angeboren sein, daß sie über Hunderte und Tausende von Seemeilen hinweg stets diesen kleinen Punkt an der südwestafrikanischen Küste (etwa 200 Kilometer nördlich von Swakopmund) wiederzufinden imstande sind!

Als Bartolomeo Diaz vor etwa dreihundertundfünfzig Jahren als erster Kapitän des Abendlandes diese Küste vorsichtig abtastete, streckte sich ihm dies weit in die See hinausragende Kap wie warnend entgegen. Doch im Vertrauen auf seinen Schutzheiligen und die Jungfrau Maria bot er der abweisenden, gottverlassenen Einöde Trost, ging in der flachen Bucht nördlich des Kaps vor Anker und ließ sich mit dem Schiffskaplan und dem Schiffszimmermann von ein paar Matrosen durch die hier einigermaßen zu bezwingende Brandung an Land rudern. Sie wanderten auf den höchsten Punkt des flachen, felsigen Vorgebirges hinauf und errichteten zur höheren Ehre Gottes und der Krone von Portugal ein klobiges, schweres, mit schmiedeeisernen, kräftigen Reifen beschlagenes Holzkreuz — allen Späteren zum Zeichen, daß Bartolomeo Diaz als erster im Jahre 1486 hier gewesen sei.

Starr und feierlich blickte dies Kreuz auf den Hochzeits- und Geburtsplatz ungezählter Generationen von Seelöwen hinunter, bis schließlich zu Beginn dieses Jahrhunderts die deutsche Regierung das ehrwürdige Denkmal abendländischen Entdeckergeistes in das Museum für Meerestunde zu Berlin überführen ließ. Sonnenglut, ungezählte Stürme, bittere Nachtkälte hatten es doch langsam angenagt. An gleicher Stelle aber wurde ein dem ursprünglichen Kreuz genau nachgebildetes Marmorkreuz errichtet, um den Ruhm des Bartolomeo Diaz, ersten Umsegler des Kaps der Guten Hoffnung, auch kommenden Jahrhunderten zu verkünden.

Zehn Meilen unterhalb des Kreuz-Kaps lag mein Schiff tagelang vor Anker, um Holz für eine Guano-Station zu löschen. Die drei, vier Meter hoch sich überschlagenden Brecher am Strand machten jeden Landungsversuch unmöglich. Erst als wir weit im Bogen in jene Bucht dampften, die auch dem Diaz Schutz geboten hatte, konnten wir ein Brandungsboot zu Wasser setzen und uns von einem Duzend stämmiger, muskelbepackter Westküsten-Neger durch die schäumenden Brecher auf den Strand fegen lassen. Merkwürdiges Gefühl, den Boden Südwestafrikas an genau der gleichen Stelle zu betreten, an der auch Diaz auf den nassen Sand gesprungen sein muß, denn es gibt nur diesen einen Landeplatz weit und breit.

Wir wanderten unter dem steinernen, einsamen Kreuz hin der Spitze des Vorgebirges zu. Nur brauner Fels und brauner Sand ringsum, nicht die geringste Spur von Vegetation. Wir hatten eine Hügelwelle zu überqueren. Bevor wir noch über sie hinwegsehen konnten, trieb uns der Wind in schweren Schwaden beißenden, atembeklemmenden Tiergeruch entgegen. Ein klägliches Gemekel, wie von hundert kleinen Ziegen, unterschied ich dann über dem rollenden, unaufhörlich auf- und abwellenden Orgelton der Brandung.

Wir hatten den Hügelfamm erreicht: vor uns glitt

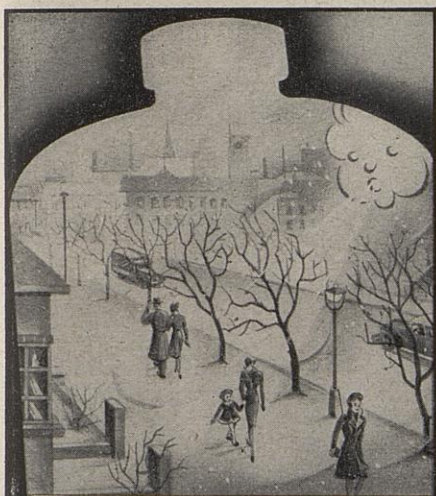


Soweit das Auge reichte, lagerten Tausende von Seelöwen dichtgedrängt über die ganze weite Landzunge am Kreuz-Kap in Deutsch-Südwest-Afrika, ein Heer von schwarzen und dunkelgrauen Leibern. Es waren jämmerlich wie Ziegen bähende Jungtiere, scheue Mütter und gewaltige Bullen.

Fot. A. E. Johann (2)

felsüberstreut das Vorgebirge in die See hinunter. Doch von der braunen Grundfarbe des Landes war nichts zu erblicken: soweit das Auge reichte, lagerten Tausende

von Seelöwen dichtgedrängt über die ganze weite Landzunge hinweg, ein Heer von schwarzen und dunkelgrauen Leibern. Weit hinaus in die Brandung spielten andere



**Schlichte-Grog
im März!**

An rauhen Tagen Ihren
Schlichte-Grog: Heißes
Wasser, wenig Zucker,
und einen vernünftigen
Schuß **Schlichte** - - das
hält die Stimmung hoch!

„Trinket ihn mäßig,
aber -- regelmäßig!“

Schlichte
Steinhäger

**Der eine träumt -
der andere schafft's!**

Mehr Kraft — und auch der Schwache, Gehemmte verwirklicht seine Träume, Wünsche und Pläne. Echte Kraft- und Nährstoffe zum Neu-Aufbau des Körpers finden Sie im Biomalz. Seit über 30 Jahren nimmt man es auch zur Überwindung der Schwäche nach Krankheiten und zur Stärkung bei Überarbeitung.

Biomalz
die naturwirksame Aufbau-Nahrung

Dose RM 1.50 • Wenn ein Kind als Träumer und Schwächling gilt, empfiehlt sich Biomalz mit Kalk extra (Dose RM 2.-). Es gibt dem Körper Kalk, kräftigt Knochen und Zähne, regt den Appetit an. In Apotheken u. Drogerien vorrätig. Druckschriften durch die Biomalz-Fabrik, Teltow 11/5.

Boy

**der bewährte
Taschenschirm**

Zusammengelegt ist er überraschend klein, aufgespannt so groß wie ein normaler Schirm. Einfacher Mechanismus von großer Dauerhaftigkeit. Elegante Griffe für jeden Geschmack. Verlangen Sie deshalb in Fachgeschäften ausdrücklich den preiswerten Original **Boy**



Hoppla! Da fliegt Ihr Hut! Wenn Sie sich nur nicht den Kopf erkälten - Sie haben sichtlich gute Anlagen dazu! Aber nun schnell, Ihre Skatbrüder warten schon ...



Obrigens, der Herr, der Ihnen gerade wieder ein Spiel abgeknöpft hat - das ist doch Dr. W. . . . Der müßte Ihnen doch eigentlich sagen können, wie man wieder zu Locken kommt.



„Gewiß kann ich das: selbst in so einem vernachlässigten Fall hilft ALPECIN - das fachärztliche Haarpflegemittel mit 7 wirksamen Bestandteilen!“



Für den ersten Versuch eine halbe Flasche zu RM 1.35! Noch vorteilhafter ist die ganze Flasche, die bei doppeltem Inhalt (200 ccm) nur RM 2.25 kostet. Lassen Sie sich auf jeden Fall kostenlos die ALPECIN-Broschüre kommen von: KOSMETIK Dr. Wolff, Bielefeld.



Ist es nötig, häßlicher zu werden?

Warum verstehen es manche, stets gut auszusehen?

Muß man älter aussehen, als man ist?

Muß man nervös sein?

Viele Fragen und eine Antwort: Nehmt Biocitin. Überzeugt Euch selbst. Dann werdet Ihr eine erfreuliche Wahrnehmung machen. Man wird Euch fragen, wie es kommt, daß Ihr so gut ausseht. Und gar manchem wird die Bemerkung entschlüpfen: Poßtausend, du scheinst ja alle Tage jünger zu werden. Daneben kann man noch eine Wahrnehmung machen, die ebenso erfreulich ist: daß nämlich Biocitin die Nerven kräftigt, daß es zu erquickenderem Schlaf, froherer Laune und höherer Leistungsfähigkeit verhilft.

Biocitin

Zu 1.70, 3.20, 7.40 Mark in Apotheken und Drogerien



Sommersprossen

werden schnell beseitigt durch Venus B. verstärkt oder B. extra verstärkt. Ueberraschendes Ergebnis. Versuchen Sie noch heute Venus, es hilft wirklich! Venus-Gesichtswasser beschleunigt den Erfolg, ab 70 Pfg. Vollendete Schönheit durch Venus-Tages-Creme, Tuben zu 50 und 80 Pf. Erhältlich in Fachgeschäften. Fabrik: Kolbe & Co., Stettin, Venushaus.

Wohne schön und richtig **Bauwelt-Sonderheft 8**
Preis 1 M. Bauwelt-Verlag, Berlin SW 68, Bauwelthaus



EUSOVIT
Spendet uns der Sommer reichlich Lebenssäfte und Schutzstoffe, Vitamine genannt, so verknappt sich dieser Lebensquell in den Wintermonaten. Verringerte Leistungsfähigkeit, Schwäche, Ermüdungszustände sowie Anfälligkeit für Krankheiten und andere gesundheitsstörende Vitaminmangel-Erscheinungen sind die Folgen.
sichert dem Körper eine ausreichende Zufuhr naturvollwertiger Vitamine und lebenswichtiger Mineralien. Eusovit beugt somit Störungen durch Vitaminmangel vor und steigert Lebensfrische und Schaffenskraft. 100 Tabl. Eusovit RM 4.25 in Apotheken. Fordern Sie kostenlos die Broschüre: „Unser Vitamin-Bedarf“ von **HORMO-PHARMA, BERLIN SW 700, KOCHSTR. 18**

aber Taufende im silberschäumenden Wasser, denn aus jeder sich aufbäumenden Brandungswelle blickten als schwarze Tupfen die Köpfe schwimmender, tauchender, fischjagender Seelöwen hervor. In der Luft stand der Geruch der Tiermassen, der jämmerlich wie Zicklein bähenden eben geborenen Jungtiere, die gebärenden Mütter, der brunstigen Bullen, aber auch der vielen verwesenden Tierleichen, die hier das in hemmungsloser Wollust sich verschwendende Leben der Vergänglichkeit gepflegt hatte.

Die ahnungslosen Neugeborenen zeigten sich so zutraulich, daß sie mir blökend zwischen den Beinen herumtrudelten. Man mußte aufpassen, nicht über sie zu stolpern. Die scheueren Mütter waren wohl alle auf Fischjagd, denn ich konnte nur wenige Weibchen entdecken. Wo sie aber zu sehen waren, da faßten sie schleunigst ihre Kleinen an der faltigen Nackenhaut und verschwanden mit ihnen eilig in der Brandung. Beherrscht wurde das Feld von unzähligen, ausgewachsenen Bullen, riesige Burschen von wohl drei Meter Länge und vielen Zentnern Gewicht darunter. Auf wenige Schritte konnte ich mich manchen Tieren nähern, ehe sie mit merkwürdig plumpen, aber überraschend schnellen, hoppelnden Sprüngen Reißaus nahmen, nachdem sie den merkwürdigen Fremdling, der sich da in ihre Mitte wagte, dumm und erstaunt aus runden, schwarzen Glogaugen angestarrt hatten. Zuweilen fuhr die Panik in eine ganze Kompanie der gewaltigen, speckgepanzerten Gesellen: grunzend schaukelte eine ganze, sich aufbäumend fortbewegende Kavalkade ins Wasser hinunter und verschwand blühschnell und elegant tauchend in den Wellen.

Wo aber zwei Kämpen ihr Duell ausfochten, da gab es keine Flucht vor dem Menschen. Mit gefährlich geblickten Gebissen prallten die schweren Leiber gegeneinander, überschlugen sich, umwanden sich, rollten von den schweren Büffen in den Sand, gleich zwei, drei unvorsichtige Babies unter sich zerquetschend, tobten brüllend wieder aufeinander los, die runden Stieraugen blutunterlaufen in tödlicher Wut, bis schließlich der Schnellere dem Gegner die langen Eckzähne in die Schwarte hacken konnte, um sich festzubeißen, koste es, was es wolle. Nicht eher endete ein



Beherrscht wurde das Feld von unzähligen ausgewachsenen Seelöwen-Bullen, riesige Burschen von wohl drei Meter Länge und vielen Zentnern Gewicht darunter. Auf wenige Schritte konnte ich mich manchen Tieren nähern.

solches Turnier, bevor nicht einer - oder beide - der Kämpen aus vielen klaffenden Wunden bluteten, die Schwarte, den weißen Speck darunter enthüllend, in Fetzen vom Leibe hing. Der Sieger behauptete seinen Platz. Der Besiegte humpelte matt zum Wasser hinunter, aber jedesmal verwandelte sich ein solcher Abzug in ein gräßliches Spießrutenlaufen: jeder Bulle trieb den geschlagenen Bruder mit erbarmungslosen Bissen und Schlägen weiter, jede Niederlage endete mit einer kopfloßen Flucht in die Brandung. Immer geht es auf Leben und Tod. Scheußlich aufgetriebene Leichen lagen abseits umher, besiegte, ausgestoßene, ihren tiefen Wunden erlegene Fechter.

Ein riesiger Bulle raste wie eine wahnsinnig gewordene Dampfwalze auf mich zu. Greift er an? Ich sprang zur Seite, das Tier segte vorbei, rannte geradenwegs mit dem Kopf voran in eine senkrechte Felsleiste, fiel mit einem stöhnenden Brüllen um, blieb schwer keuchend liegen. Ich erkannte nur: ein Auge war ausgelaufen, das andere hing an einem Hautfetzen heraus. Das Tier war blind: es mußte verhungern, denn es konnte sich nicht mehr helfen. Später entdeckte ich noch eine ganze Anzahl einäugiger oder ganz erblindeter Tiere. Manche erhoben sich vor mir, vor Wut und Wunden und Schmerz halb irre Kolosse, Sieger zwar in Dutzenden von Kämpfen, aber wohl dem Tode geweiht vor Erschöpfung und Blutverlust. Erschütternd hoch aber erschien mir die Zahl der Kinderleichen, der bei den Kämpfen der Bullen achtlos zertretenen und zerwalkten Neugeborenen, die noch zu ungeschickt waren, um sich vor den riesigen Leibern ihrer Väter in Sicherheit zu bringen.

Hat ein Bulle auf dem von ihm mit Beschlag belegten Terrain alle Angreifer geschlagen und ins Meer getrieben, so gesellen sich ihm bald ein paar schutzbedürftige Weibchen zu. Doch allzu lange kann er sich seines Harems nicht freuen. Die Treulosen verlassen ihn auf Rimmerwiedersehen und verschwinden in die Grenzlosigkeit des Meeres.

Die jungen Tiere sind nicht sofort mit dem Meere vertraut wie etwa junge Wasservögel. Es dauert einige Zeit, ehe sie ihren Müttern freiwillig schüchtern ins nasse Element folgen, wohl ein Beweis dafür, daß diese heute so wunderbar dem Wasser angepaßten Tiere ursprünglich einmal vom Festland in die See eingewandert sind. Wenn die jungen Bullen ein Alter von mehreren Jahren erreicht haben,

wagen sie ein erstes Scharmügel mit den alten, grim-migen Paschas. Allmählich nur wachsen sie zu vollgüt-igen Kriegern heran.

Reiche Fischgründe um Cape Croß sorgen dafür, daß die Armee mächtiger Tiere Jahr für Jahr von neuem auf die Weide des Meeres gehen kann, ohne daß der reichbesetzte Tisch jemals enttäuscht. Nur junge, männ-liche Tiere mit unversehrter Haut dürfen für eine kurze Zeit im Jahre um ihrer Felle, ihres Fettes und ihrer Knochen willen geschlagen werden. Oberhalb des Kaps besteht eine kleine Frankocherei und Fellaufbereitung, deren Umfang nicht befürchten läßt, daß der Ueberfluß jemals merklich vermindert werden wird.

Ein großer, blinder Bulle humpelte, wundenbedeckt, mühselig und unbeholfen dicht an mir vorbei, ohne mich zu bemerken, als ich mich wieder auf den Rückweg machte. Er erschien mir wie ein Symbol der ungeheuren Verschwendung der Natur, dieser ewigen, allmächtigen Göttin mit verschleiernem Antlitz: sie gebiert und tötet im gleichen Atemzug. Das Einzelwesen ist ihr nichts, die Art alles!

Bär oder Schwein?

Lustige Geschichte um einen Knochen

Zu dem berühmten Naturforscher Sir Richard Owen, Leiter der naturhistorischen Sammlungen im Briti-schen Museum, kam eines Tages ein Diener des da-maligen Premierministers von England, Lord John Russell, und überbrachte dem Gelehrten einen mächtigen, in Papier eingewickelten Knochen. In einem Brief bat Lord Russell gleichzeitig, ihm doch gefälligst schriftlich mitteilen zu wollen, von welchem Tiere der beiliegende Knochen herrühre.

Der Gelehrte betrachtete den Knochen und sah auf den ersten Blick, daß es ein ganz gewöhnlicher Schweine-schinkenknöchel war. Kopfschüttelnd, warum sein Freund Russell eine schriftliche Auskunft über einen Schinken-knochen verlangte, schrieb der Naturforscher nichtsdesto-

weniger das Ergebnis seiner Untersuchung auf und schickte den Diener mit Knochen und Attest wieder nach Hause, in der Hoffnung, daß ihm Lord Russell schon eine Aufklärung geben werde. Als aber mehrere Tage ver-gingen und er nichts mehr über den Knochen hörte, ging er zu dem Minister hin und fragte, was es damit für eine Bewandnis habe.

„Ach, der Knochen!“ lachte der Minister, „der stammt nämlich von einem Schinken, den mir der amerikanische Staatsmann Grant als einen echten Bärenschinken auf-gebunden hat. Ich habe ihn auch als solchen verspeist, aber zuletzt kamen mir doch Zweifel, und deshalb bat ich Sie um Ihre Ansicht. Er hat mir einen echten Bären-schinken versprochen, er soll und muß ihn rausrücken.“

„So, so“, antwortete Owen, der ebenfalls einen guten Bissen zu schätzen wußte, „wenn Grant dann aber einen neuen Schinken schickt, so lassen Sie, bitte, das Fleisch am Knochen, wenn ich ihn wieder untersuchen soll. Ich kann dann sicherer auf die Herkunft schließen!“ F. S.

*



Billig - aber gut!



Kartoffelkrümelkuchen

Teig: 300 g Weizenmehl, 1 Päckchen Dr. Oetker „Backin“, 125 g gehochte Kartoffeln (gut ausgekühlt), 50 g Hafersflocken, 150 g Zucker, 1 Päckchen Dr. Oetker Vanillinzucker, 1 Fläschchen Dr. Oetker Rum - Aroma, 1 Ei, 75 g Butter (Margarine).

Füllung: 200 g Marmelade oder 500 g Apfel.

Mehl und „Backin“ werden gemischt, in eine Schüssel gesiebt und mit geriebenen Kartoffeln und Hafersflocken vermengt. In die Mitte wird eine Vertiefung eingedrückt, Zucker, Gewürze und Ei werden hineingegeben und zu einem dicken Brei verrührt. Man gibt die zerlassene und abgekühlte Butter hinzu und zerbröckelt den Teig mit den Händen zu kleinen Krümeln. Die Hälfte davon füllt man in eine gefettete Springform, gibt Marmelade oder geschälte, geraspelte Äpfel darauf und den Rest der Krümel darüber. Backzeit: 35-45 Minuten bei guter Mittelhitze. **Bitte ausschneiden!**

mit **Dr. Oetker** Backpulver „Backin“

Miele

Staubsauger

RM 58.- bis 130.-

Günstige Ratenzahlungen gegen mäßige Zuschläge. Lieferung durch die Fachgeschäfte. Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.

OBERSTLEUTNANT KURT HESSE



In dieser schlichten, ungekünstelten Dar-stellung wächst die Gestalt des Helden zu beispielhafter Galtigkeit empor: er ist der Hauptmann der alten Armee, der Kom-paniechef preussischer Tradition, der vor-bildliche Front-Offizier des Weltkrieges. Mit ihm und der siebenten Kompanie des 5. Grenadier-Regiments erleben wir das große Völkerringen an Ost- und Westfront im Bewegungs- und im Stellungskrieg. In Gangheime 4 Mark 80. Deutscher Verlag

Krafftperlen des Lebens (für Männer) (100 Stück 5.70) geg. vorzeitige Schwäche! Näheres kostenlos verschl. **Umstätter**, Leipzig 1, Postf. 135 p

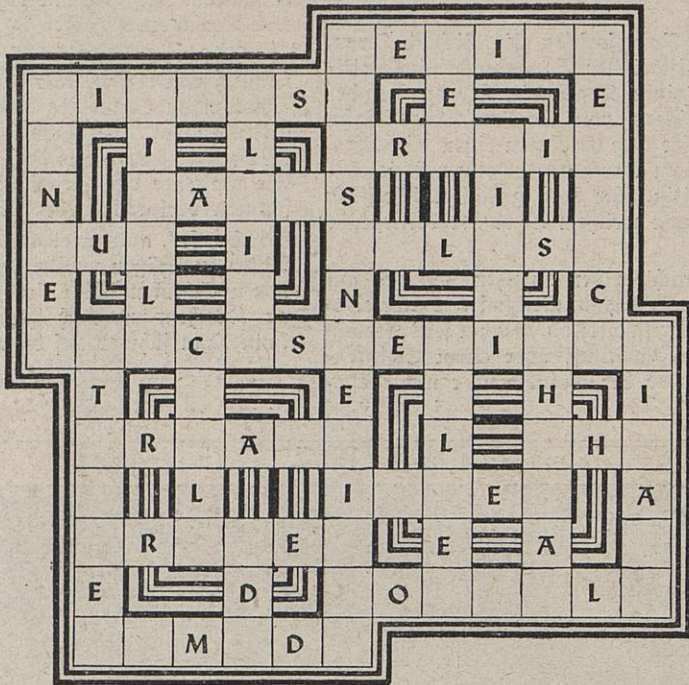


Schnellkur bei Erkältung, Grippegefahr

Erkältungen behandelt man häufig unsachgemäß durch Trinken größerer Mengen Alkohols. Das ist dem geschwächten Organismus nicht zuträglich und strengt namentlich das Herz unnötig an. Unschädlich und doch wirksam ist folgende Schnellkur: Erwachsene trinken kurz vor dem Zubettgehen möglichst heiß zweimal je einen Eßlöffel Klosterfrau-Melissengeist und Zucker mit etwa der doppelten Menge kochenden Wassers gut verrührt. Zur Nachkur und zur Vermeidung von Rückfällen trinke man noch einige Tage die halbe Menge oder füge dreimal täglich dem Tee jeweils einen Schuß Klosterfrau-Melissengeist zu. Ueberraschende Erfolge werden gemeldet! So schreibt beispielsweise Herr Norbert Tuschen (Bild nebenstehend), Vertretungen, Duisburg, Tonhallenstr. 61, am 22. 5. 38: „Ich bekam im Januar einen Grippeanfall. Nachdem ich am Abend zwei Klosterfrau-Melissengeist-Heißgetränke genom-men und mich sofort ins Bett gelegt hatte, war ich am andern Tage wieder so weit, daß ich meiner Beschäftigung

nachgehen konnte. Ich kann Klosterfrau-Melissengeist nicht mehr missen.“ Weiter Herr Wilhelm Dumm, Kriminalsekretär, Essen-Rel-linghausen, Angerstr. 23, schreibt am 26. 7. 38: „Seit Jahren nehme ich bei Erkältungskrankheiten, Grippe und Husten Klosterfrau-Melissengeist. Ich habe stets gute Erfolge damit gehabt, so daß ich ihn bei ähnlichen Krankheiten und Beschwerden jedem empfehlen kann.“ Machen auch Sie einmal bei nächster Gelegenheit mit Kloster-frau-Melissengeist einen Versuch. Erhältlich ist er in der blauen Original-Packung mit den drei Nonnen in Apotheken und Drogerien; Flaschen zu RM. 2,80, 1,65 und 0,90. Ver-gessen Sie nicht, ihn bei Ihrem nächsten Einkauf mitzu-bringen. Die ausführliche Druckschrift Nr. 84 wird auf Wunsch kostenlos zugeschickt von der alleinigen Herstellerin, der Firma M. C. M. Klosterfrau, Köln a. Rh., Gereonsmühlen-gasse 5-9.

Kreuzgitter



In die freien Felder der Figur sind Buchstaben einzusetzen, so daß ein Gitterwerk sich kreuzender Wörter entsteht. Die Erklärungen der Wörter sind unabhängig von Richtung und Reihenfolge in der Figur angegeben. Die bereits eingetragenen Buchstaben dienen zur Kontrolle.

Kirchenlied — persischer Dichter — höchster Teil der Sudeten — weiblicher Vorname — römischer Feldherr — Stadt in Hannover — Sinnesorgan — italienisches Dorf, Sieg Napoleons 1797 — Befreiung vom Dienst — Kinderspielzeug — obrigkeitliche Verfügung — männlicher Vorname — höchster deutscher Gerichtshof — Windschatten — alte Münze — Winterkurort auf Florida — Wanderhirt — Schiffspuffer aus Lauwerk — Donauzufluß — Musikstück für

zwei Instrumente — Menschenaffe — Götzenbild — Einsiedler — Stadt in Albanien — musikalische Übungsstücke — Hochbild.

Eilbenrätsel

Aus den Eilben:

an — be — be — chel — da — dä — den
 — den — denk — det — dril — e — e —
 e — e — ein — el — enk — er — fa — fe
 — fe — go — in — is — ka — ke —
 ken — la — le — le — ler — li — lich
 — lor — lus — mal — mat — mi —
 muk — mus — na — nen — nen — no
 — nung — nung — o — o — pe — pel —
 re — rech — ret — rie — rie — schei
 — schein — se — son — stadt — stel —
 stem — ster — sti — stu — tank — tät
 — te — te — te — tu — un — ve —
 zahl — zi

sind 27 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Satz aus altgermanischer Spruchweisheit ergeben. (sch gilt als ein Buchstabe)

1. Menschliche Gemeinschaft, 2. Frauenname, 3. westfälische Stadt, 4. das Außere der Dinge, 5. Schuhflicken, 6. Teil großer Ansiedlungen, 7. Teil der Treppe, 8. Verkaufsstand für Kraftwagenbetriebsstoff, 9. großer Erfinder der griechischen Sage, 10. kleines Geschenk, 11. Teil der Blüte, 12. genauer Voranschlag, 13. Eigenschaft mancher Körper, 14. Sinnbild alles Beglückenden, 15. Verhältnis, 16. Laubbaum, 17. festes Gewebe, 18. Berliner Astronom, 19. asiatische Hauptstadt, 20. Reiterposten, 21. musikalisches Bühnenwerk, 22. Schlauchpilz, 23. Teil des Festungswerkes, 24. Eigenschaft, 25. Erinnerungsbauwerk, 26. Begriff der Sprachlehre, 27. langgestreckte Vertiefung.

- 1
- 2
- 3
- 4
- 5
- 6
- 7
- 8
- 9
- 10
- 11
- 12
- 13
- 14
- 15
- 16
- 17
- 18
- 19
- 20
- 21
- 22
- 23
- 24
- 25
- 26
- 27

Geschichte von der Richte

Meines Bruders Tochter, vier Zeichen,
 Erklärte vor kurzem noch,
 Sie heirate sicher drei Zeichen
 Und verlobte sich nunmehr doch.

Denn sie fühlt jetzt der Liebe Flammen
 Zwei Zeichen — gewaltig daran.
 Alle neun Zeichen zusammen
 Ist ihr künftiger Ehemann.



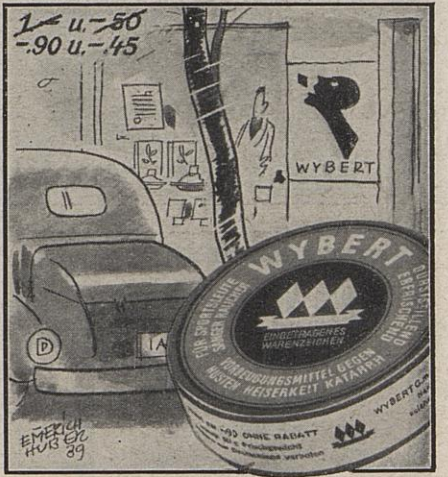
„Bedienung! Wo ist denn der Tankwart?“
 „Ich komme schon!“



„Schönes Wetter heute.“
 „Was?! Ein Eiswind! Sie hier an der zugigen Stelle sollten sich auch vor Erkältung hüten.“



„Erkälten? Wieso denn? Dafür gibt's doch Wybert. Sie sollten dort an der Ecke Wybert tanken.“



Wybert schützt vor Husten, Heiserkeit und Katarrh.

Salyrin-Tabletten für Männer gegen vorzeitige Schwäche.
 Auskunft kostenlos. Akt. Ges. Hormona, Düsseldorf 200

Magenstörung?

Wenn Ihre Verdauung mit Beschwerden verbunden ist, wenn sich Magenbräun, saures Aufstoßen oder ein Gefühl des Unbehagens nach dem Essen bemerkbar macht, dann sollten Sie sofort etwas unternehmen, um den Verdauungsprozess zu erleichtern. Solche Beschwerden sind häufig auf einen Überfluß an Magensäure zurückzuführen. Biserirte Magnesia ist ein seit Jahrzehnten bewährtes Mittel zur Abstumpfung überschüssiger Magensäure. 2-3 Tabletten oder 1/2 Teelöffel voll Biserirte Magnesia Pulver bringen Ihnen rasch Linderung und erleichtern die Verdauung.

Biserirte Magnesia

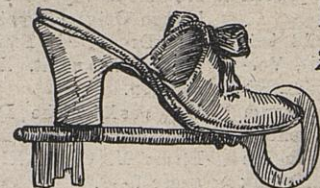
das erprobte Mittel gegen Magenbeschwerden dieser Art, ist in allen Apotheken in Tabletten- und Pulverform für RM 1.39 und in größerer, vorteilhafterer Packung für RM 2.69 erhältlich.

O- u. X-Beine
 korrigiert und reguliert Deutsches Reichspatent
 SATURN, Siegmars/Sa. F. 1. Verlang. Sie Katal. 51

Zufriedenheit der Kunden ist mein Leitsatz.
 Illustriertes Angebot gratis.
 Sanitätswaren-Versand Arnold, Wiesbaden, Fach 32/P.

Seit 90 Jahren wiederholt sich folgendes:

1 8 4 6 Wer gut nach Hause kommen will, trinkt zum Bier einen



Underberg



Schlaflosigkeit zermüht

schwächt Arbeitskraft und Lebensfreude. Quälen Sie sich nicht länger! Nehmen Sie **Solarium**, das bewährte Spezialmittel. In Apotheken 18 Tabl. RM 1.26

25 WOHNHÄUSER



AUS HOLZ

Bauwelt-Sonderheft 13

Grundlegendes und Wissenswertes über den Bau von Holzhäusern von 48 qm Wohnfläche an. Beispiele städtischer und ländlicher Mittelstandshäuser, ferner Abbildungen und Beschreibungen nordischer, bayerischer und Schweizer Holzhäuser. 90 Abbildungen. — Preis 1 Mark. — Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. BAUWELT-VERLAG, Berlin SW 68, Bauwelthaus

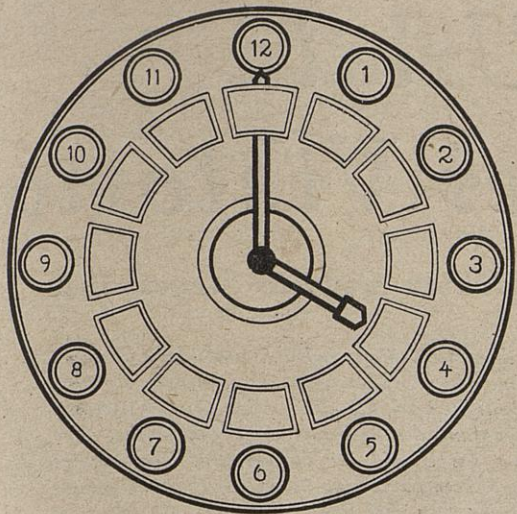


Glück gehabt

aber in Wahrheit waren bessere Nerven die Rettung. Die moderne Zeit verlangt unbedingt Nerven- und Nervenpflege. Nehmen Sie regelmäßig **Quick** mit Lezithin für Herz u. Nerven

Packg. RM 0.30 u. 1.15, Kurpackg. 4.—, in Apotheken u. Drogerien

Silbenuhr



In die durch die Ziffern bestimmten leeren Felder nebenstehender Figur sind silbenweise Wörter folgender Bedeutung einzutragen:

1-2 Weiblicher Vorname, 2-3 biblischer Berg, 3-5 Große Sunda-Insel, 5-6 Vorzeichen, 6-7 Erzieher des Telemach, 7-8 Mitglied der Fußballmannschaft, 8-9 Bergschloß in Thüringen, 9-11 Ruhenlassen politischer Streitigkeiten, 10-12 Stadtteil von Berlin, 12-1 französischer Komponist.

Im Zoo

Wie eine Plastik steht es dort
Auf hohem Wort mit „l“ — das Wort!

Tägliche Gepflogenheit

Der Lehrer „f“ der Schüler Hausaufgaben
Und „r“, was sie verkehrt geschrieben haben.

Lösungen der Rätsel aus Nr. 10

Kernwort-Rätsel:

Langobarden. 1. Lokalbahn, 2. Apfelsine, 3. Nordamerika, 4. Germanistik, 5. Degenstierna, 6. Bilfenkraut, 7. Afghanistan, 8. Remittenden, 9. Dentaufgabe, 10. Edeltanne, 11. Neuralgie.

Silbenrätsel:

Die Wahrheit kann warten, denn sie hat ein langes Leben vor sich.

1. Donizetti, 2. Interesse, 3. Einhorn, 4. Weg, 5. Agathe, 6. Hegemeister, 7. Rheinfall, 8. Heinrich, 9. Einlage, 10. Island, 11. Trense, 12. Krage, 13. Angeberei, 14. Notstand, 15. Neuland, 16. Wessendonk, 17. Arabella, 18. Robespierre, 19. Trintwasser, 20. Einvernehmen, 21. Napoleondor, 22. Dürre, 23. Einstand, 24. Nation, 25. Naschkäse, 26. Steher.

Frage und Antwort: Jurist, Kur ist.

Lesewelt: Bücher(rei)hen.

Magisches Quadrat:

1. Kralle, 2. Relais, 3. Alfons, 4. Laotse, 5. Linfen, 6. Effenz.

Mathematik für Alle:

A) Gule, B) Impuls, C) Leim, D) Puls, E) Photo, F) Gamasche, G) Foga, H) Masche, I) Rigi, K) Affe, L) Giraffe, M) Dunkel, N) Lermoos, O) Keller, P) Moos. — X) Euphorion.



Jungen sind nicht wehleidig

Sie machen sich nichts aus einer kleinen Wunde oder Schramme. Aber weil auch kleine Verletzungen durch Verunreinigung gefährlich werden können, ist es besser, sie durch sofortiges Auflegen von „Hansaplast elastisch“ zu schützen. Dieser Schnellverband ist immer gebrauchsfertig. Er wirkt blutstillend und keimtötend. Infolge seiner Querelastizität ist er „bewegungsfähig“, d. h. er folgt den Bewegungen von Muskeln und Gelenken, ohne zu behindern.

Hansaplast *elastisch* Schnellverband D.R.P.

1037



Die schnelle Wirkung bei Kopfschmerzen...

Oft kann man geradezu darauf warten, wie der schmerzende Druck sich löst. Wer viel von Kopfschmerzen geplagt ist, weiß diese schnelle Wirkung der „Spalt-Tabletten“ zu schätzen. Die Wirkung der „Spalt-Tabletten“ beruht unter anderem darauf, daß sie auch die spastischen Ursachen der Schmerzen erfassen. Sie tun gut daran, wenn Sie immer ein paar „Spalt-Tabletten“ in der bequemen Flachdose bei sich tragen, um jeden ankommenden Schmerz zu verscheuchen. Preise herabgesetzt. Jetzt: 10 Stück 55 Pfg., 20 Stück 99 Pfg., 60 Stück RM 2,42. Zu haben in all. Apotheken.



Deutsche Allgemeine Zeitung

- ihr Dienst umspannt die Welt!

Überall im Zeitungshandel zu haben. Bestellen Sie die Deutsche Allgemeine Zeitung kostenlos und unverbindlich zur Probe beim Verlag, Berlin SW68

BRIEFMARKEN
WALT.BEHRNS-BRAUNSCHWEIG-POSTE.
Werbeschriften kostenfrei

HÜHNERAUGEN



Dr. Scholl's Zino-Pads

nach Dr. W. M. Scholl, amerik. Arzt und Orthopäde
beseitigen Hühneraugen, Hornhaut, Schwielen; schützen vor Schuhdruck und Reibung und verhüten Blasenbildung. Zu haben in Drogerien, Apotheken, Sanitätsgeschäften.

Benutzen Sie Dr. Scholl's Badesalz für Voll- und Fußbad

WEBER'S



Courtblond

Edel wie der Kaffee selbst

Das Kennzeichen für Echtheit

Schönere Figur durch

Felina

Büstenhalter **Felina-Bali** aus Seidenrips für schlanke und vollschlanke Figuren, mit verstellbarem Seitenschluß, sehr beliebte Form. Größe II-VIII.

Farbe lachs, blau RM 2.65

Hüftgürtel **Felina-Record** aus starkem Broché für alle Figuren, mit oder ohne Rückenschnürung.

Größe 68-100. Farbe koralle RM 5.95

Bezugsquellennachweis durch:
KORSETTFABRIK FELINA
MANNHEIM

101238

5/39 K/km

Festgaben

für den Schritt ins Leben



einmal in neuer, vom Üblichen abweichender Form. Welche Möglichkeiten, auf nicht erwartete Weise Freude für viele Jahre zu schenken! Überlegen Sie es sich einmal. Alle guten Uhrenfachgeschäfte führen Maüthe-Uhren und bestätigen Ihnen deren Güte und Preiswürdigkeit.

MAÜTHE
Die Uhr für's Heim

FRIEDRICH MAÜTHE GMBH • UHRENFABRIKEN • SCHWENNINGEN A. N.

Das Urbild der Viktoria

Kleine Geschichten um die Siegestsäule

Die Siegestsäule mit dem über 8 Meter hohen Standbild der Viktoria ist vom Königsplatz nach dem Großen Stern übergesiedelt, sie steht nun an einem der wichtigsten Punkte der großen Ost-West-Achse. Die Statue ist eine Schöpfung des Bildhauers Friedrich Drake, seine Tochter Margarete war das Urbild der Siegesgöttin. Ihre einzige noch lebende Schwiegertochter hat einige kleine Geschichten gesammelt, die Margarete Drake gern über ihren Vater und sich selbst im Freundeskreis erzählte.

Professor Friedrich Drake war ein gar gestrenger Vater. Seine älteste Tochter, die aschblonde Margarete, stand ihm Modell zur „Viktoria“. Die Sitzungen dauerten recht lange, und Margarete durfte sich nicht rühren, wenn der Vater arbeitete. Er merkte nichts von der Ermüdung des Modells.

Nach stundenlangem Stillstehen sagte Margarete einmal: „Vater, ich kann nicht mehr!“ Drake aber fuhr sie an: „Nicht einmal ein paar Minuten kannst du dich zusammennehmen. Und du willst jahrhundertlang bewundert werden?“

In einem altberühmten Weinkelokal am Gendarmenmarkt verkehrte Drake fast täglich. Er war ein Feinschmecker und Weinkenner. Die Zechen waren nicht klein. Wenn es ans Bezahlen ging, legte der Professor genau die Summe auf den Tisch — und dazu 2 Pfennig als Trinkgeld für den Kellner, der immer derselbe war und wußte, daß er jedes Jahr zu Weihnachten seine reich bemessene Gabe erhielt.

Eines Tages war ein Aushilfskellner an Drakes Tisch. Als er die 2 Pfennig liegen sah, schob er sie beiseite und ging. Drake verließ entrüstet die Weinstube und blieb ihr wochenlang fern, bis sich der Wirt persönlich bei ihm entschuldigte. Er mußte versprechen, jenen Aushilfskellner nie wieder an Drakes Tisch zu schicken.

Feldmarschall Wrangel war ein Freund der Familie Drake. Das hinderte ihn aber nicht, die drei Drake-Mädels zu ärgern, wenn er sie beim damals üblichen Flanier-Bummel im Tiergarten traf. In seiner burlesken-lauten Art rief er ihnen nach: „Rotfüchs, Rotfüchs, die Hölle brennt!“

Das erzürnte die drei jungen Damen, besonders Margarete, die ja aschblondes Haar hatte. Wrangel pflegte als Kavaliere seine Neckerei dadurch wieder gutzumachen, daß er riesengroße Blumenangebote ins Drake-Haus sandte. Er kam auch wohl selbst, ließ eine ganze Wildschweinkeule bringen und machte den Damen Komplimente. Für die war allerdings Vorsicht geboten. Wrangel liebte es nämlich, seine lustigen Worte mit Handgreiflichkeiten unauffällig zu begleiten. Er kniff die Mädels in den Oberarm — so daß oft noch nach Tagen die Spuren zu sehen waren.

Margarete erzählte bis in ihr hohes Alter gern und oft, daß Wrangel einst sogar der stolzen Stiefmutter, einer geborenen Gräfin Waldeck, eine solche „knifflige“ Erinnerung auf dem Arm hinterließ, woraufhin sich die Mama später bei Wrangels Besuchen nicht mehr sprechen ließ.

Der stolzeste Tag im Leben der „Viktoria“ war der 2. September 1873, an dem das Denkmal, zu dem Margarete ihrem Vater Modell gestanden hatte, enthüllt wurde. Der alte Kaiser, Moltke, Roon, alle Prinzen und Prinzessinnen drückten Margarete Drake die Hand, vor allem auch Bismarck, dessen Händedruck so von Herzen kommend war, daß sich die „Viktoria“ daran noch wochenlang „schmerzhaft“ erinnerte.

Helleuchtend stand Margaretes Ebenbild hoch über den Dächern Berlins. Dem Schöpfer flossen Aufträge von allen Seiten zu, so daß Margarete eine „gute Partie“ war. Um ihre Hand hielt der Hauptmann im Generalstab Otten an.

Vater Drake, besorgt und vorsichtig, fragte bei dem alten Moltke an, ob Otten als Schwiegersohn für ihn geeignet sei. „Ja“, sagte Moltke, der Schweiger. Drake überlegte. Er dachte wohl an Mitgiftjäger und ging nach einiger Zeit abermals zu Moltke: Ob denn der junge Hauptmann tüchtig sei, ob er Karriere machen werde?

Moltke antwortete ärgerlich: „Wenn ich drei Töchter hätte und es hielten drei Otten um sie an, so würde ich sie alle den Otten geben.“ Da war Drake einverstanden.



Margarete Drake,
das Urbild der Viktoria auf
der Siegestsäule in Berlin.
Archiv Deutscher Verlag

Margarete Otten, bald Witwe geworden, war als echte Berlinerin allem Neuen aufgeschlossen. Als die ersten Hühnerfarmen in Deutschland gegründet wurden, mußte sie auch eine haben. Im Lipper Lande kaufte sie einen Hof, ließ die nötigen Umbauten vornehmen und bestellte Hühner, natürlich allerbesten Rasse. Die Hühner kamen, wurden eingewöhnt, legten Eier — und brüteten. Aber seltsam, kein einziges Küken schlüpfte aus. Ein Sachverständiger für Hühnerfarmen wurde herbeigeholt, und der — lachte, lachte. Denn Frau Margarete hatte vergessen, mit den Hühnern auch ... Hähne zu bestellen.

*

Als echte Berlinerin zog es Margarete immer wieder in ihre Heimatstadt. Hier — in der Schloßstraße in Charlottenburg — verlebte sie auch ihre letzten Lebensjahre (sie ist im Februar 1931 gestorben). Zu ihrem 80. Geburtstag erschien ein junger Reporter, dem sie bereitwillig mancherlei aus ihrem Leben berichtete. Der Reporter schrieb eifrig. Immer mehr wollte er wissen. Der Schalk blitzte aus den blauen

Augen der alten Dame, als sie ihm erzählte, wie 1848 die Barrikaden in Berlin gebaut wurden. Der Herr schrieb. Dann erzählte sie, wie Napoleon I. aus Rußland durch Berlin gefahren sei ... im einfachen, grauen Reisewagen ... und wie sie Friedrich den Großen aus Potsdam habe kommen sehen ... in seinem alten, abgetragenen, blauen Rock.

Da richtete sich der Reporter auf ... befreiendes Lachen auf beiden Seiten. Anna Otten

Die letzte Pfeife

Der irische Ministerpräsident De Valera ist Nicht-raucher, nachdem er Jahre hindurch ein leidenschaftlicher Raucher gewesen war. Wie er dazu kam, kennzeichnet die trotzige Unentwegtheit des Mannes.

Nach dem fehlgeschlagenen irischen Aufstand des Jahres 1916 wurde De Valera vom Kriegsgericht zum Tode

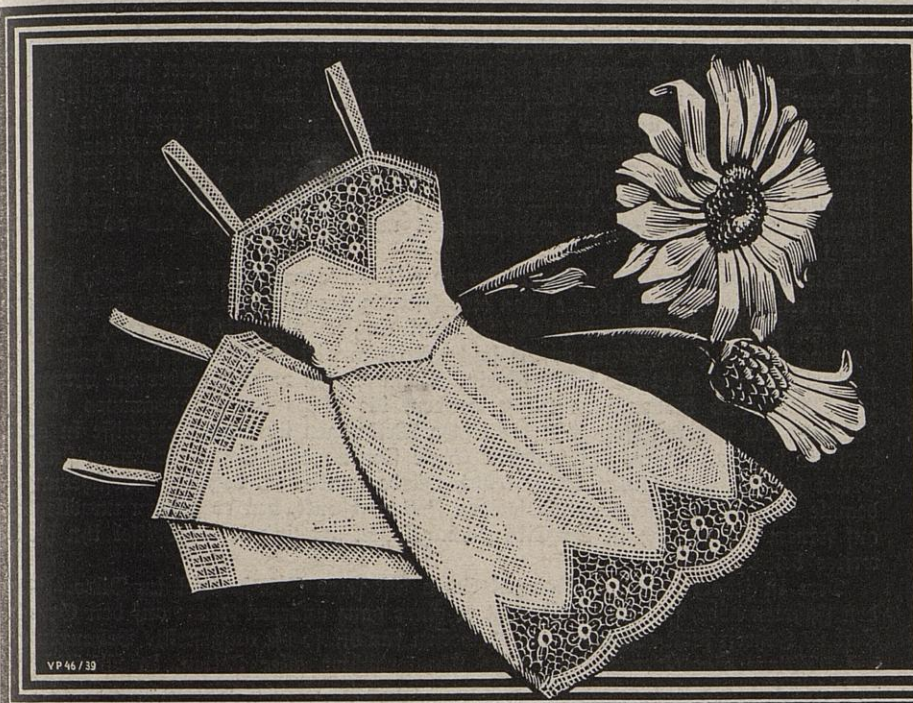
verurteilt, aber auf grund seiner amerikanischen Staatsangehörigkeit zu lebenslänglicher Haft begnadigt. Als er zum Strafantritt ins Gefängnis geführt wurde, stopfte er sich eine letzte Pfeife und war gerade dabei, sie anzuzünden, als ihm ein Gedanke durch den Kopf schoß.

„Sie sollen nicht den Triumph haben, mich das Rauchen im Gefängnis entbehren zu lassen“, sagte er grimmig und warf die Pfeife in weitem Bogen weg, ohne seither jemals wieder eine anzurühren.

*

Ein andermal war De Valera mitten in einer Rede, die er vor seinen Anhängern hielt, verhaftet worden. Erst ein volles Jahr später wurde er wieder entlassen. Das erste, was er tat, war, an dem Ort, wo man ihn verhaftet hatte, eine neue Versammlung einzuberufen.

„Wie ich sagte, als ich unterbrochen wurde...“, begann er seine Rede, deren nächste Worte in Jubel und Gelächter untergingen. A. K.



Für alles Zarte und Feine
die schonende Persil-Kaltwäsche!
Persil wäscht alles,
was waschbar ist!

Ratgeber für Haar- und Hautkranke
kostenlos u. unverbindl. Geheile sprechen zu Ihnen!
Theodor C.H. ROSEMANN Lübeck 32



dabei sein...
und das Schöne voll genießen. Frohe Stimmung, Elastizität und gesunde Nerven sind mitzubringen

Zur Stärkung der Nerven und zur Erhaltung von Lebensfreude und Leistungskraft dient

OKASA

100 Tabl. Okasa-Silber f. d. Mann kosten RM 8.80, Gold f. d. Frau RM 9.50 in den Apotheken. Zusend. d. ausführ. Broschüre u. Gratisprobe veranl. geg. 24 Pf. Porto Hormo-Pharma, Berlin SW 80, Kochstr. 18



DER STERN

bringt in seinem neuesten Heft unter den Filmstar-Steckbriefen wieder besonders viel Interessantes. Außerdem: Erregender Bericht in Fortsetzungen: „Liebe, Tod und Sensation“ — das Leben der Codonas. Auch begann soeben ein spannender Roman von

Norbert Jacques: „Keine Macht über Isabel!“, den Sie heute noch anfangen können. Und dann noch viele interessante Bilder, Berichte und Humor!

Der STERN — überall für 10 Pfg.

DR. SIEGERTS
Angostura
der Bitter der Welt seit 1824
Generalvertrieb für Deutschland
Franzius, Henschen & Co., Bremen

Schnarche gut!
Mich störst Du nicht mehr im besten Schlaf, ich habe ja **OHROPAX-Geräuschschützer** im Ohr. Weiche, plastisch formbare Kugeln zum Abschießen des Gehörgangs. Schachtel mit 6 Paar RM 1.80 in Apotheken, Drogerien usw.
Max Negwer, Apotheker, Potsdam 7



Rheila schützt die Atemwege, Rheila löst und lindert

Nimm 2 echte

Rheila
bei Husten

0.50 u. M 1.- nur in Apotheken u. Drogerien

Austria-Zigaretten
ein Qualitätsbegriff

NIL 6 Pfg.
III. SORTE 5 Pfg.
MEMPHIS 4 1/2 Pfg.
KHEDIVE 8 Pfg.



4 Pfg.

Milde Sorte

Diese Zigarette hält, was ihr Name verspricht. Ihre besonders milde Mischung beruht auf den reichen Erfahrungen der Oesterreichischen Tabak-Regie in der Herstellung feiner Tabakwaren.

Sie ist wirklich mild

Das Geheimnis von Westminster

Wird man dem Rätsel Shakespeare
auf die Spur kommen?

Von Heinz Medefind

Mr. Roderick L. Eagle ist einer von den Hunderttausenden, die jeden Morgen in einem der überfüllten Vorortzüge in die Londoner City fahren, um dort ihr Tagewerk zu beginnen. Roderick Eagle arbeitet seit 35 Jahren in dem Büro einer Seefahrt-Versicherungs-Gesellschaft und ist damit beschäftigt, die Schadensersatz-Ansprüche der Versicherten zu überprüfen. Es ist gewiß ein schöner und interessanter Beruf, zu dem manchmal die Begabung eines Detektivs gehört. Mr. Eagle besitzt diese Begabung. Er arbeitet zur vollen Zufriedenheit seiner Firma, die seine Findigkeit schätzt, Unfälle, die sich fern von England auf hoher See und in fremden Häfen ereignen, zu rekonstruieren und so darzustellen, als ob er selbst dabei gewesen sei.

Die Hunderttausende, die jeden Morgen mit den Vorortzügen in die City fahren, haben eines gemeinsam: sie alle lesen eine Zeitung. Es gibt nur wenige Ausnahmen; doch zu diesen Ausnahmen gehört Roderick Eagle. Natürlich hat auch er seine Zeitung in der Hand, wenn er die frühe Reise antritt — er wäre sonst kein Engländer. Aber er sieht nur selten hinein. Seine Augen wandern über die verrauchten Dächer und die ruhigen Häusermauern, die längs des Bahndammes liegen. Während die anderen Fahrgäste die letzten Meldungen über die Ereignisse in aller Welt in sich aufnehmen, sitzt Roderick Eagle sinnend da. Seine Gedanken sind in weiter Ferne. Wer seinen Beruf kennt, würde annehmen, daß der Versicherungsbeamte über einen besonders schwierigen Fall nachdenkt, den er gestern unvollendet auf seinem Schreibtisch in der City zurückgelassen hat und dessen Rätsel ihn heute weiter beschäftigt.

Dem ist jedoch nicht so. Roderick Eagle löst seine Berufsrätsel im Büro. Auf den Fahrten aber, und zu Hause, geht er einer ganz anderen Frage auf den Grund. Seit 27 Jahren sucht er nach neuen Beweisen für die so oft aufgestellte Behauptung, daß William Shakespeare, der größte Theaterdichter aller Zeiten, in Wirklichkeit nicht der Schauspieler William Shakespeare aus dem kleinen Marktstädtchen Stratford am Avon, sondern Sir Francis Bacon, Lord-Kanzler der Königin Elisabeth, war. Während die anderen ihre Zeitung lesen, wälzt Mr. Eagle die einzelnen Verse des „Hamlet“ oder des „König Lear“ oder eines anderen der zahlreichen Stücke Shakespeares in seinem Kopf und sucht nach Hinweisen, die der Dichter versteckt in die Zeilen hineingeschrieben hat und die darauf schließen lassen, daß Shakespeare Bacon war.

Roderick Eagle war von jeher für Shakespeares Dramen begeistert. Er hat bei vielen Vorführungen auf Liebhaber Bühnen mitgewirkt. Aber sein Interesse wurde um das Vielfache verstärkt durch ein kleines Buch, das er im Jahre 1912 an einem Stand mit alten Büchern fand. Der Titel hieß: „Francis Bacon schrieb Shakespeare“. Als Eagle abends das Buch zu lesen begann, war er gefesselt. Das Thema ließ ihn nicht mehr los. Hier war das große Rätsel, dessen Lösung sich lohnte. Es beschäftigt ihn heute noch genau so stark wie vor 27 Jahren. Jede freie Minute wird dem großen Problem gewidmet, über das in den letzten neunzig Jahren Hunderte von Büchern geschrieben worden sind. Roderick Eagle kennt sie fast alle — ebenso wie die Literatur der Shakespeare-Zeit.

Gewiß gibt es viele, die diese Theorie, daß Shakespeare in Wirklichkeit Bacon gewesen sei, verfechten, doch Eagle ist einer der Eifrigsten von ihnen. Er ist der Mann, der es bewerkstelligte, daß vor wenigen Monaten die Steine der Dichter-Ecke in der Westminster-Abtei aufgenommen und ein Grab geöffnet wurde, um die Wahrheit über Shakespeare zu entdecken.

Damals brachten die Zeitungen Berichte über die Grabungen, aber vieles wurde nicht bekannt. Eagle war es, der mit Hilfe der Bacon Society, zu deren Vorstand er gehört, jahrelang darum kämpfte, daß das Grab des Dichters Spenser in der Westminster-Abtei geöffnet werde. Und Eagle war einer der wenigen, die bei der Öffnung zugegen waren.

Abschiedsverse für den toten Dichter

Vor Jahren fand Eagle in einem Werk von Camden, einem englischen Geschichtsschreiber des 16. Jahrhunderts, eine Stelle, an der berichtet wird, daß bei der Bestattung des Dichters Spenser im Jahre 1599 alle zeitgenössischen Poeten ihm ein Gedicht ins Grab warfen. Da Shakespeare zu jener Zeit einer der angesehensten Dichter Englands war, wird auch er seinen Abschied von dem toten Kameraden genommen haben. Im Grabe Spensers mußte also, so schloß Eagle, ein Pergament mit der Handschrift Shakespeares liegen. Und mit dieser Handschrift mußte man eigentlich beweisen können, ob Shakespeare Shakespeare, der Mann aus Stratford, oder ob er Sir Francis Bacon war. Denn von Bacon gibt es Handschriften — nicht aber von Shakespeare. Wenn das Blatt in Spensers Grab die Handschrift Bacons trug, war der endgültige Beweis zugunsten Eagles und der Anhänger der Bacon-Theorie erbracht. War es eine andere Handschrift, so waren die „Bacon-Leute“ geschlagen.



Der Affe im Bart.

Auf diesem Bildnis Sir Francis Bacons aus seinem Buch „Der Spiegel von Staat und Beredsamkeit“ sieht man, wenn man es umdreht, einen Affen im Bart. Der Affe aber war, so sagt der amerikanische Gelehrte J. Edward Morgan, das Kennzeichen Eduards VI., der stets von einem Narren und einem Affen begleitet war.

Die Bacon-Gesellschaft schrieb auf Veranlassung Eagles an den Dekan der Westminster-Abtei. Das war vor fünfzehn Jahren. Die Antwort lautete, daß die Erlaubnis gegeben werden könnte, wenn der Antrag genügend Unterstützung fände. Aber trotz heftigen Drängens kam sie nicht. Jahre vergingen, ohne daß etwas geschah. Im November 1937 starb dann der Dekan, und sein Nachfolger übernahm das Amt. Er zeigte sich den Bitten Eagles zugänglicher. Eagle hatte im Laufe der Jahre eine lange Liste von Unterschriften

bedeutender Persönlichkeiten gesammelt, die seinen Antrag unterstützten. Und als die Bacon-Gesellschaft sich dann noch bereit erklärte, bis zu 50 Pfund Sterling (heute etwa 600 Mark) der Unkosten für die Grabungsarbeiten zu tragen, gab der neue Dekan schließlich die Einwilligung.

Ende Oktober 1938 erhielt Eagle die sehnlich erwartete Nachricht, daß in allernächster Zeit das Grab Spensers geöffnet werden solle. Doch die Sache müsse geheim bleiben, um nicht Zuschauer anzulocken. Am 2. November wurde Eagle zur Abtei gerufen. Das große Ereignis, auf das er fünfzehn Jahre gewartet hatte, war da. Jetzt mußte sich endlich erweisen, ob die Arbeit von Erfolg gekrönt werden sollte.

Hinter einer spanischen Wand fand Eagle Arbeiter unter dem Denkmal Spensers beschäftigt, das an einer Mauer der Abtei angebracht ist. Aber als die Steinplatten des Fußbodens aufgehoben wurden, entdeckte man darunter nicht lose Erde, sondern das gemauerte Gewölbe eines großen Grabes aus einer viel früheren Zeit als der des Dichters Spenser. Erst vier Meter vom Denkmal entfernt, stießen die Spaten in Sand.

Unter den Steinplatten der Abtei

Eagles Aufregung war groß. Nach wenigen Spatenstichen kam dann die große Enttäuschung: in der losen Erde lagen zwei Kinnbacken, die nicht zusammengehörten. Als man weitergrub, stieß man auf einen Bleisarg. Zum Erstaunen der wenigen Zuschauer aber lag der Deckel nicht auf dem Sarg, sondern darin. Er war von einem Dieb offenbar in der Nacht des Begräbnisses losgeschnitten, und dem Toten waren die Ringe und andere Kostbarkeiten gestohlen worden. In dem Sarg lagen noch die zerbrochenen Scheiben der Laterne, die der Leichenräuber bei seinem grauisigen Werk gebraucht hatte.

Sachverständige des Britischen Museums, die anwesend waren, erklärten zu Eagles bitterer Enttäuschung, dieser Sarg stamme nicht aus dem 16., sondern aus dem frühen 18. Jahrhundert und sei wahrscheinlich der von Matthew Prior, einem Dichter jener Zeit, der sich gewünscht hatte, zu Füßen Spensers begraben zu werden.

Eagles Hoffnungen schwanden. Camden hatte die Stelle, an der Spenser begraben ist, nicht genau genug



Bildnis oder Maske?

Dies ist die Frage, die Roderick Eagle stellt, wenn er das berühmte Shakespeare-Bildnis aus dem ersten Folioaband der gesammelten Werke des Dichters betrachtet. Das Bild wird das „einzige authentische Porträt“ Shakespeares genannt. Aber der Rock dieses Mannes ist auf eigenartige Weise zusammengesetzt. Die rechte Seite ist kein Borderteil, sondern das linke Rückenstück der Jacke. Der Kopf paßt in der Perspektive nicht zum Körper. „Es ist eine dreiste Täuschung“, bemerkt der Engländer Mr. Eagle dazu. Er weist auch darauf hin, daß, wenn man die Borden der Schultern verdoppelt, sich links ein F und rechts ein B ergibt. Damit sind wir wieder bei den mysteriösen Zeichen F. B. für Francis Bacon — auch auf diesem „authentischen Porträt“.

Foto: Britisches Museum

angegeben. Dazu kam jetzt die Möglichkeit eines Prozesses der Nachkommen Priors, die die Bacon-Gesellschaft belangen konnten, weil sie die Ruhe ihres Vorfahren ohne ihre Genehmigung gestört hatten. Eagle lief in

Laurin-Schmuck

„gütegesichert“

Formschönheit, materialgerechte Verarbeitung und dauernde Gebrauchsfähigkeit erwarten Sie von jedem Schmuckstück. Der Laurinstempel verbürgt durch 650 Fabriken und Großhandelsfirmen des Schmuckgewerbes, gibt Ihnen dafür volle Sicherheit.

LAURIN-Schmuck — kenntlich am Stempel — entspricht ganz bestimmten Gütebestimmungen für Material und Haltbarkeit. Tausende von Fachgeschäften führen LAURIN-Schmuck in vielseitigen Ausführungen und Preislagen.



Alles wird spielend genommen,

jede Schwierigkeit, jede Falte, jede komplizierte Passe, wenn man beim Selberschneidern einen „sprechenden“ Ultra-Schnitt benutzt. Jedes seiner Seidenpapier-Teilchen ist nämlich mit aufschlußreichen, helfenden und deutlich lesbaren Arbeits-Anweisungen bedruckt, so daß selbst die Ungeübte rasch Meisterin in der Hohen Schule der Selberschneiderei wird. Nehmen also auch Sie die „Zügel“ in die Hand und machen Sie sich Ihre Frühjahrs-Garderobe selber!

Ultra-Schnitte gibts in Kauf- und Modewaren-Häusern fast aller Städte. Die nächstgelegene Verkaufsstelle sagt Ihnen: Ultra-Schnittmuster, Berlin SW 68, Enckestr. 2

die nächste Bibliothek, um festzustellen, daß direkte Nachkommen Priors heute nicht mehr leben. Ihm fiel ein Stein vom Herzen. Doch als er in die Abtei zurückkam, hatte man das Graben aufgegeben. Der Dean erklärte, daß weitere Grabungen nicht geplant seien.

Aus dieser Äußerung schließt Eagle, daß nicht alles verloren ist. „Nicht geplant“ bedeutet nicht: „aufgegeben“ oder gar „verboten“. Deshalb hofft Eagle weiter. Aber er hat noch ein paar andere Wünsche:

„Wenn ich mich zur Ruhe setze, möchte ich das Haus des Herzogs von Leicester und einige andere alten Bauten in England von oben bis unten durchstöbern und nach dem suchen, was wir bisher noch nicht gefunden haben: einem Manuskript Shakespeares in der Handschrift von Bacon. Und mein anderer Wunsch: daß sich deutsche Gelehrte des Shakespeare-Bacon-Problems annehmen. Wenn sie eine Sache anfassen, tun sie sie gründlich und lassen nicht locker, bevor sie ihr Ziel erreicht haben.“

Auch Eagle läßt nicht locker. Auf seinen Fahrten in die City und in seiner Freizeit denkt er immer wieder über das Rätsel nach — so wie er es schon vor 27 Jahren tat. Ihn hat es nicht aus der Fassung gebracht, daß die Grabungen in der Westminster-Abtei, auf die er fünfzehn Jahre lang geduldig wartete, kein größeres Ergebnis hatten als die Aufdeckung eines Verbrechens nach über zweihundert Jahren und eine Rechnung für die Bacon-Gesellschaft über 26 Pfund und 15 Schilling.

Der Sohn Heinrichs VIII.

Roderick Eagle hat in den langen Jahren, in denen er das Shakespeare-Rätsel zu lösen suchte, eine erstaunliche Technik entwickelt, aus den Versen von Shakespeares Werken Dinge herauszulesen, die niemand finden würde, dessen Gehirn nicht fort-dauernd von der einen Frage gemartert wäre: wie beweise ich, daß Shakespeare in Wirklichkeit Bacon war?

Jetzt hat aber in Amerika ein Literaturforscher, J. Edward Morgan ausameda, Kalifornien, durch eine neue Veröffentlichung das Problem wesentlich kompliziert. Dieser Mann hat zwanzig Jahre damit verbracht, um zu der Feststellung zu kommen, daß Shakespeare zwar Bacon, daß aber Bacon in Wirklichkeit König Eduard VI. von England gewesen sei, der nach den Berichten der Geschichtsbücher im Alter von 16 Jahren starb. Der amerikanische Gelehrte erklärt, Eduard VI. sei nicht als Sechzehnjähriger im Jahre 1553 gestorben, sondern er sei davongelaufen, um den lebensgefährlichen Intrigen am Hofe zu entgehen.

Eduard VI. war der Sohn Heinrichs VIII. und seiner dritten Frau, Jane Seymour. Er war ein außerordentlich begabter Knabe, der schon als Siebenjähriger Gedichte machte und Bilder malte. Als Dreizehnjähriger übersetzte er eine philosophische Schrift Ciceros aus dem Lateinischen ins Griechische. Als er den Thron bestieg, war er zehn Jahre alt. Seine Haupttrutzgeber waren die Herzöge von Somerset und Northumberland, von denen der letztere den jungen König überredete, gegen die Verfassung in seinem Testament seine junge Kusine, Lady Jane Grey, als Thronerbin einzusetzen. Lady Jane Grey wurde durch dieses Manöver die tragischste Figur der englischen Geschichte. Sie wurde auf Befehl der Mary Tudor, der rechtmäßigen Thronfolgerin, hingerichtet, obwohl sie von dem Komplott, dessen Mittelpunkt sie war, nichts wußte.

Der amerikanische Forscher behauptet nun, daß Eduard VI. all die graufigen Dinge, die sich während der Zeit der beiden Marys und der Elisabeth abspielten, miterlebt hätte — allerdings als Sir Francis Bacon und Verfasser von Shakespeares Werken. Es gebe dafür Dutzende von Beweisen. Aus alten Staatspapieren gehe hervor, daß noch im Jahre 1599, also 46 Jahre nach dem Tode Eduards, Leute ins Gefängnis gebracht worden seien wegen der Behauptung, Eduard lebe noch.

Morgan weist weiter auf die Tatsache hin, daß das Leben Bacons recht mysteriös gewesen ist. Hier muß Eagle seinem amerikanischen Konkurrenten recht geben. Bacon wurde 1561 geboren, und man kann seinen Lebenslauf bis 1579 verfolgen. Dann jedoch kommt eine große Lücke. Der Amerikaner behauptet nun, daß am Ende dieses dunklen Zeitraums der Mann, der als Bacon wieder in die Öffentlichkeit trat, nicht Bacon, sondern Eduard VI. war, der „gestorbene“ König, der dann als Philosoph, Literat, Jurist und Staatsmann eine glänzende Karriere machte — und nebenbei Stücke und Sonette Shakespeares schrieb.

Weshalb aber die ganze Masterade? Weil es für den Ex-König gefährlich war, auch nur mit dem Namen Bacons zu zeichnen. Alles, was damals geschrieben wurde — sogar private Briefe — war doppelsinnig. Man suchte in allen Schriftstücken nach tieferer Bedeutung, nach versteckten Mitteilungen. Wenn in den Stücken des Schauspielers Shakespeare solche Doppelsinnigkeiten vorkamen, so war das bei weitem nicht so schlimm, als wenn die Stücke von dem Lord-Kanzler, Sir Francis Bacon — oder nach der Theorie des Amerikaners: Eduard VI. — verfaßt worden wären. Was Shakespeare, dem Bühnenkomödianten, als Wiß zugebilligt wurde, hätte einem Höfling als Hochverrat ausgelegt werden können. So sagt Mr. Morgan.

Im übrigen hat er mit den Methoden, die Eagle und seine Freunde von der Bacon-Gesellschaft anwenden, eine Reihe von Spitzfindigkeiten zugunsten seiner Eduard-Theorie entdeckt. Auch Morgan ist auf die Jagd nach versteckten Bedeutungen gegangen und hat verborgene Monogramme in den ersten Drucken Shakespearescher Stücke gefunden. An vielen Stellen hat er das Monogramm E VI, ER (Edward Rex), ES (Edward Sixth) und ET (Edward Tudor) gefunden. Auf einem Bildnis Bacons entdeckte er sogar, als er es umdrehte, im Bart einen Affen, das Kennzeichen Eduards VI., der stets einen Narren und einen Affen bei sich hatte!

Morgan hat bereits einige angesehene Gelehrte für seine Theorie gewonnen. Doch Mr. Eagle, der Mann, der fünfzehn Jahre für die Öffnung eines Grabes in der Westminster-Abtei kämpfte, glaubt nicht an die These des Amerikaners. Er hält fest an seiner Bacon-Theorie. Eduard wurde 24 Jahre vor Bacon und 27 Jahre vor Shakespeare aus Stratford geboren. Der Altersunterschied ist wohl zu groß.

Roderick L. Eagle wird weiter über das große Rätsel nachdenken, das ihn seit 27 Jahren beschäftigt und das versteckt schon zu Lebzeiten Bacons und Shakespeares von den zeitgenössischen Schriftstellern angedeutet wurde. Vielleicht findet man doch noch das Grab Spenfers oder eines der Manuskripte jenes Mannes, dessen Genius in seinen Werken weiterlebt, von dem aber niemand mit Bestimmtheit sagen kann, wer er war — auch nicht Mr. Eagle, der so geschickt die Schiffsunfälle rekonstruiert und so eifrig an der Lösung seines Lieblingsrätsels arbeitet.

HUMOR

Zeichnung von Barlog

Li: „Wie gefällt dir dies Kleid? Ich habe es zu meinem zwanzigsten Geburtstag geschenkt bekommen!“

Lu: „Auf alle Fälle hat es sich gut gehalten!“

*

Die Pflegerin kommt aus dem Zimmer, geht lächelnd zu Herrn Fibel: „Ich gratuliere Ihnen, soeben ist Ihr drittes Kind zur Welt gekommen.“

„Sie irren, meine Liebe“, sagt Fibel, „es ist ja erst mein zweites Kind.“

„Ja, das ist auch dabei, Herr Fibel.“

*

Fräulein Lieblich hat auf der Polizei zu tun. Wegen eines neuen Passes.

„Sie heißen mit Vornamen?“ will der Beamte wissen.

„Hortense, Leonore, Susanne, Beronika!“

„Wie ist Ihr Rufname?“

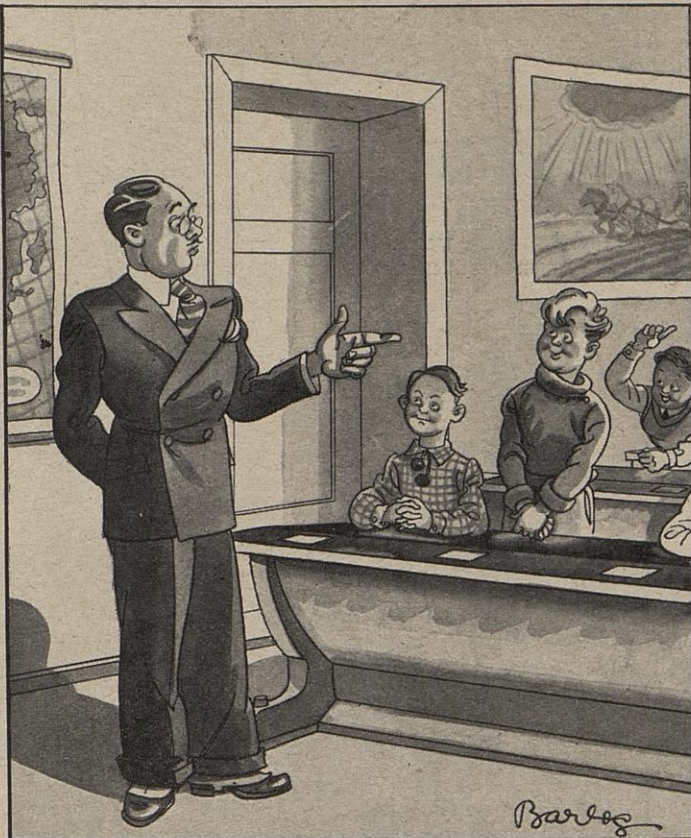
„Schnucki, Herr Wachtmeister!“

*

Mr. Waterproof kam voller Wut nach Hause: „Den neuen Schofför werfe ich morgen hinaus! Zweimal wäre ich heute fast durch seine Schuld verunglückt!“

„Ach“, seufzte seine weichherzige Frau, „willst du es nicht noch einmal mit ihm versuchen?“

*



Der Lehrer: „Willi, wie stark ist eine Rugbymannschaft?“
Willi: „Vor oder nach dem Spiel?“

Schneiderei kommt nach Königsberg. Schlendert durch die Straßen und guckt in die Läden.

Vor dem Schaufenster eines Damenmodenhauses bleibt er lange stehen, betrachtet die Puppen, schüttelt dann den Kopf und murmelt: „Wann se nich läben, sin se nur halb so scheen!“

*

„Aber Frau Walzmann, warum lassen Sie sich denn von Ihrem Mann ausgerechnet ‚Bonaventura‘ nennen, finden Sie das so hübsch?“

„Nein, eigentlich nicht, aber wenn mein Mann mal spät nach Hause kommt und mich begrüßt, merke ich sofort, ob er etwas getrunken hat.“

*

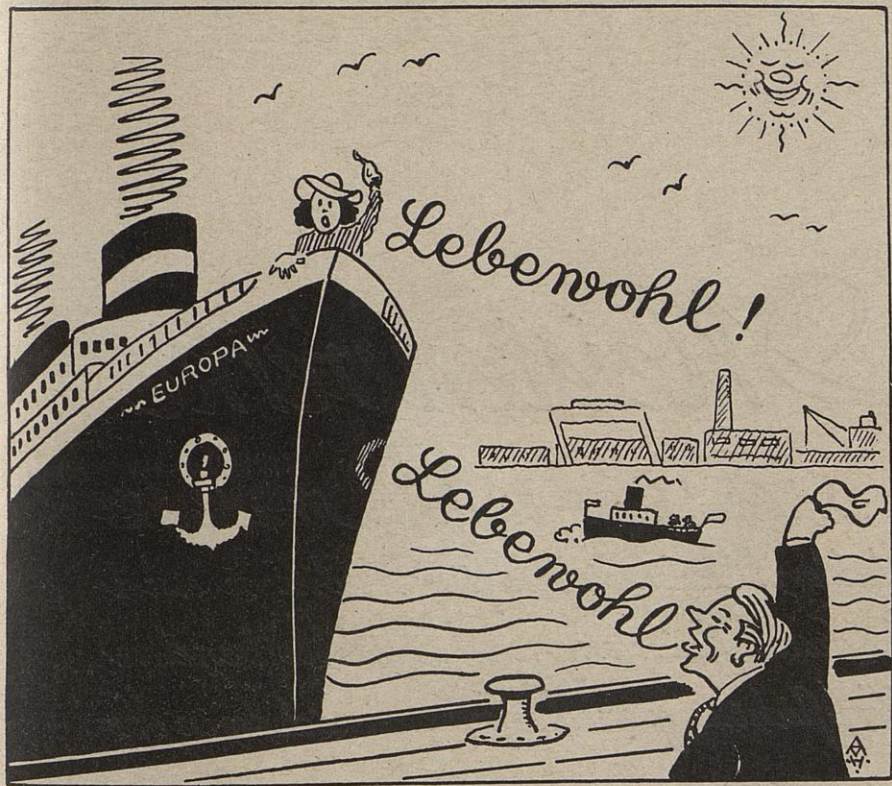
Plötzlich fing es heftig an zu regnen. Eine Dame im Perzmantel bestieg die Straßenbahn.

„Seit zwei Jahren bin ich nicht mehr Straßenbahn gefahren“, bemerkte sie zum Schaffner, als sie ihr Fahrgeld bezahlte, „ich fahre sonst nur in meinem Auto!“

Der Schaffner knipste den Fahrschein.

„Sie können sich gar nicht vorstellen, wie Sie uns gefehlt haben!“

*



„Lebewohl“* bringt Trennungsschmerz,
Doch auch Trennungsfreuden.
Im ersten Fall betrifft's das Herz,
Im zweiten Hornhautleiden.

*) Gemeint ist natürlich das berühmte, von vielen Ärzten empfohlene **Hühneraugen-Lebewohl** und **Lebewohl-Ballenscheiben**. Blechdose (8 Pflaster) 65 Pfg., **Lebewohl-Fußbad** gegen empfindliche Füße und Fußschweiß. Schachtel (2 Bäder) 42 Pfg., erhältlich in Apotheken und Drogerien.

Wenn Sie keine Enttäuschung erleben wollen, achten Sie auf die Marke „Lebewohl“, da häufig weniger gute Mittel als „ebenso gut“ vorgelegt werden.



10⁹⁰

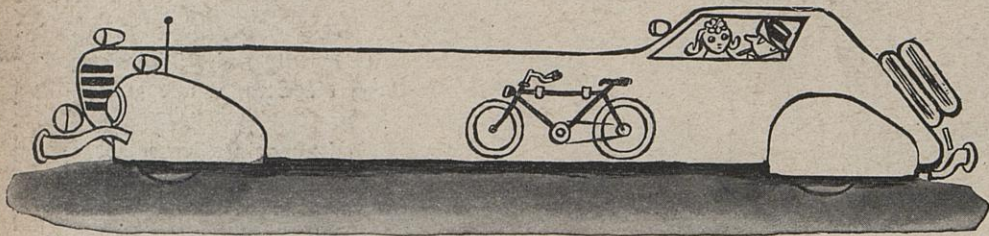
Blau Boxkalb mit roten Bändern, flexibel gearbeitet

Der gute Schuh für Alle

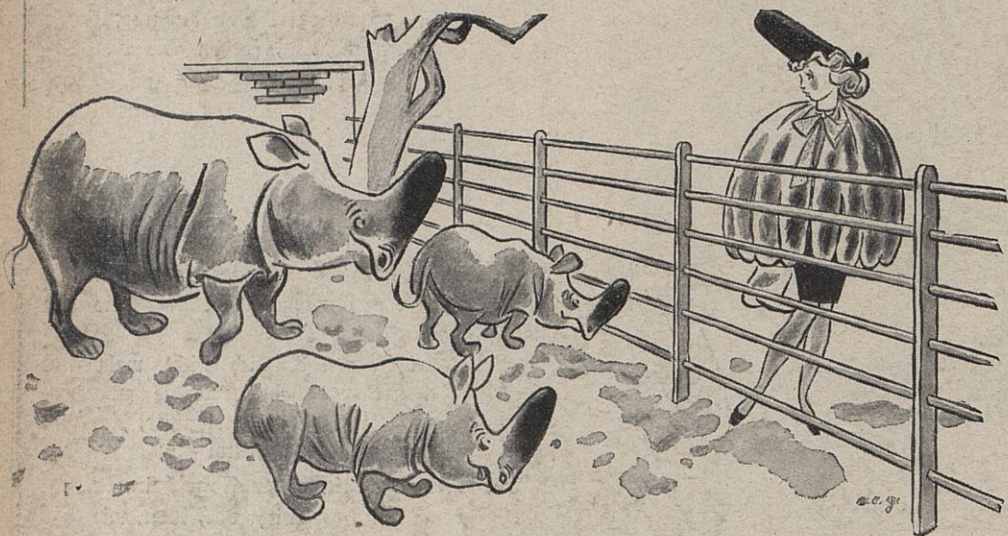
* VERKAUFSTELLEN IN ALLEN GRÖßEREN ORTEN *

Angeber!

Beobachtet von E. O. Plauen



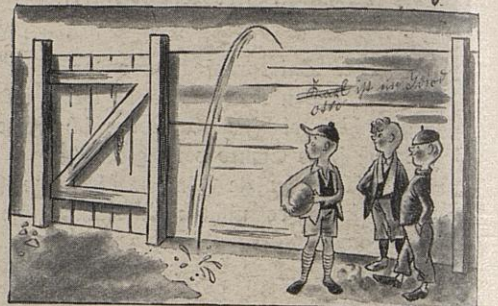
„Wozu ist denn das Fahrrad?“ — „Das brauche ich dringend, wenn ich vorn am Wagen nachsehen möchte, ob alle Lampen brennen!“



Ueberraschung im Zoo:
„Impofant! Ob das wirklich echt ist?“ — „Denkste! Alles Angeber!“

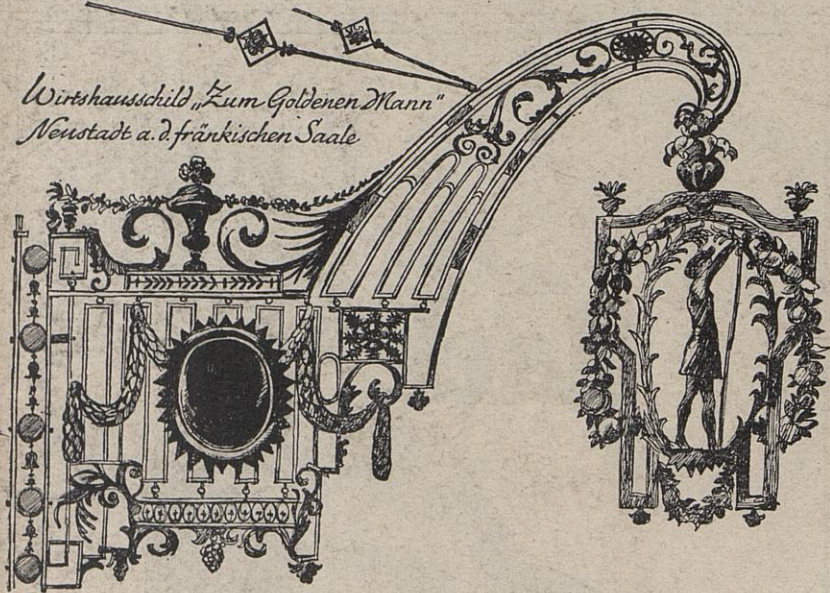


Othellos große Szene!
„Mensch, gibt der an!“



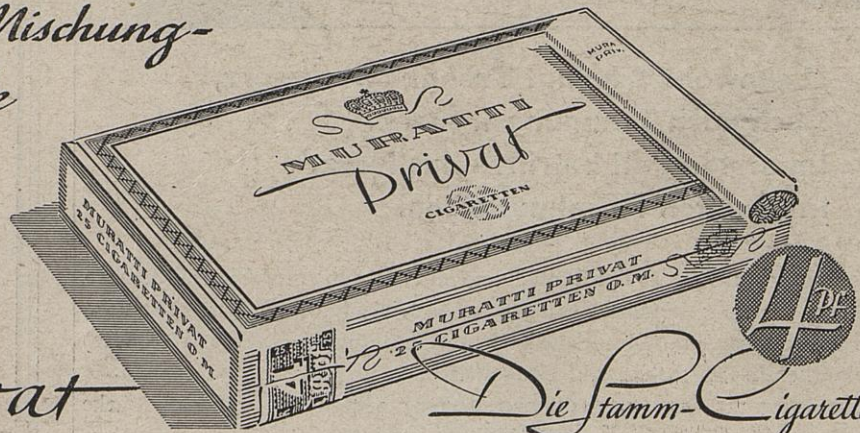
„Das ist Kurt, dieser Angeber!“

Wirtshauschild „Zum Goldenen Mann“
Neustadt a. d. fränkischen Saale



Meisterwerke

der Schmiedekunst sind alte Handwerks-
schilder, Wahrzeichen für Tradition und
Leistung. Ein Wahrzeichen verpflichtet zur höchsten Leistung und gleichbleibenden
Güte einer Ware. MURATTI kennt diese Verpflichtung und erfüllt sie schon in der
4 Pf.-Preislage: Bester Tabak - Feinste Mischung -
Köstliches Aroma - Stets gleichbleibende
Güte - das ist der Wahlspruch für



MURATTI Privat

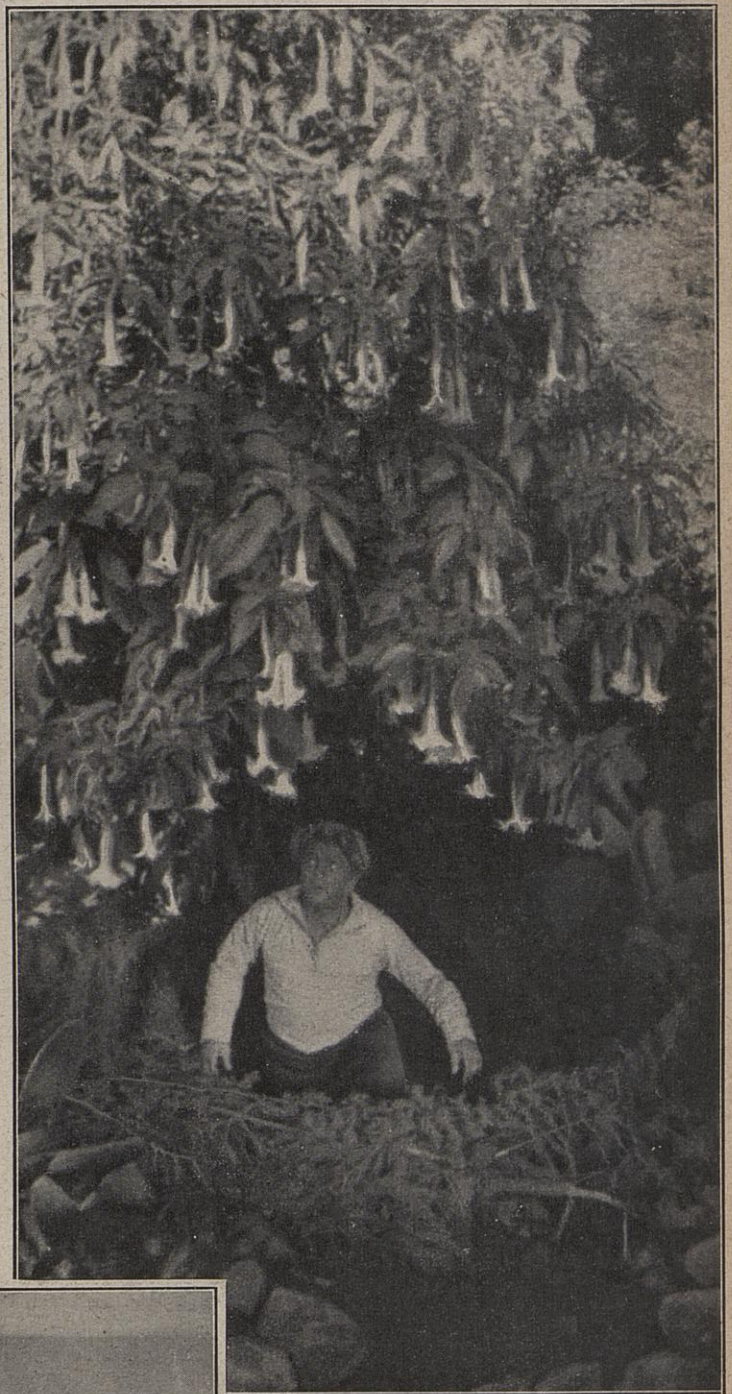
Die Stamm-Cigarette

Robinson der Zweite



Die erste Mahlzeit am selbstgezimmerter Tisch.
Riesenlangusten, Eier seltfamer
Vögel bilden seine Nahrung.

Ein Bildbericht
von der Insel Juan
Fernandez, dem
paradiesischen Ro-
binson-Eiland an
der Küste Chiles.



Die erste Nacht.

Robinson II. erwacht unter einem Blütenüberlade-
nen, herrlich duftenden Baum.

Aber Robinson ist nicht allein: Eine ganze Gesell-
schaft von deutschen Filmleuten unter der Leitung
von Dr. Fand gestaltet frei nach dem historischen
Geschehen von 1915 in dem Film das Schicksal des
Matrosen Weber.

Die Insel, von der die
Jugend aller Länder
träumt.

600 Kilometer von der
chilenischen Küste entfernt
ragt sie steil aus den
Fluten des Stillen Ozeans.
Durch den schottischen
Matrosen Selkirk, der im
Jahre 1704 auf dieser
Insel landete, wurde sie
unsterblich. Heute legen
nur selten Schiffe dort
an; zuweilen Kutter von
Austernfischern...

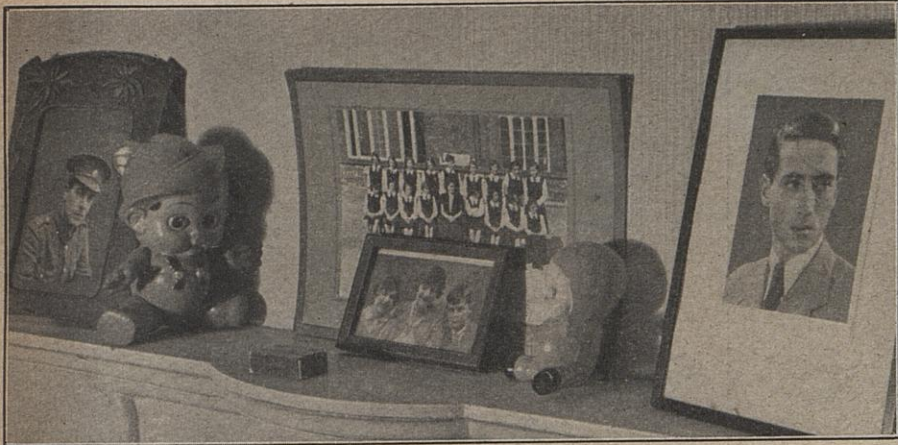
Bavaria-Mauritius (5)



Die Waffe von einst: die Kanone. — Die Waffe von heute:
Pfeil und Bogen!

Zweihundert Jahre nach Alexander Selkirk betritt ein zweiter Robinson
die Insel: Hugo Weber, ein Matrose des deutschen Kreuzers „Dresden“.
Sein Schiff war 1915 nach ungleichem Kampf mit englischen Kreuzern
vom deutschen Kommandanten in die Luft gesprengt worden. Weber
beginnt ein zweites Robinson-Leben!





Was die Kamera eigentlich nicht sehen sollte:
Der Herzensaltar der kleinen Engländerin.

Sie heißt Beryl, ist 18 Jahre alt. Ihr Kaminsims ist mit alten Bildern aus ihrer Schulzeit geschmückt, mit Puppen und den Fotografien ihrer derzeitigen Freunde. Beryl, eine von Hunderttausend, gehört nicht zur „Society“, zur hohen Gesellschaft Englands. Jergendwo in der Londoner City ist sie tagsüber in einem Büro beschäftigt und...

Eine von 100 000

Miss London im Alltag

Ein Bildbericht von Dr. Hans Franz



... früh muß sie aufstehen.

16 Kilometer von London wohnen ihre Eltern, die meist noch schlafen, wenn die Tochter sich das ewig gleichbleibende englische Frühstück bereitet. Im Winter Porridge, einen Haferflockenbrei, im Sommer: Speck mit Spiegelei, Toast und Marmelade.

Pünktlich 7 Uhr 30

verläßt Beryl das Haus. Wie die meisten englischen Familien des Mittelstandes wohnen die Eltern Beryls in einem kleinen Einfamilienhaus, das sich von seinem Nachbarhäuschen nur durch den Namen, den ihm der Vater gab, „St. Aubyn's“, unterscheidet.



Um 9 Uhr ist sie im Büro

in einem der grauen unscheinbaren Häuser der City, dem Mittelpunkt des britischen Welthandels. Das Geschäft gehört seit einem Jahrhundert der Familie des heutigen Besitzers. Briefe, die Beryl beantwortet, tragen Marken von Indien, Kanada, von Afrika, aus Hongkong...



Von 12 bis 1 ist Lunchpause.

Haftig nimmt sie das stets gleiche Mahl in einem billigen Restaurant der City ein. Schon während des Essens vertieft sie sich in eine der illustrierten Tageszeitungen, die in Millionen-Auflage erscheinen und mit ihren zahlreichen Sensations- und Klatfch-Rubriken den Lesestoff der Massen darstellen.



Nach Büroschluß

schlendert Beryl zuweilen durch die schönen Geschäftsstraßen des westlichen London. Wünsche werden in ihr wach. Wie die meisten ihrer Freundinnen hat sie Pläne, rechnet scharf, denkt an ihr kleines Gehalt... und spaziert weiter.

Das Leben, von dem sie träumt...

...sieht sie zweimal in der Woche mit ihrem Freund Richard in einem der vielen Kinos der Stadt. Liebesgeschichten werden auf der Leinwand lebendig, Beryl und Richard sind ganz im Bann des Geschehens. Die Plätze kosten einen Schilling.



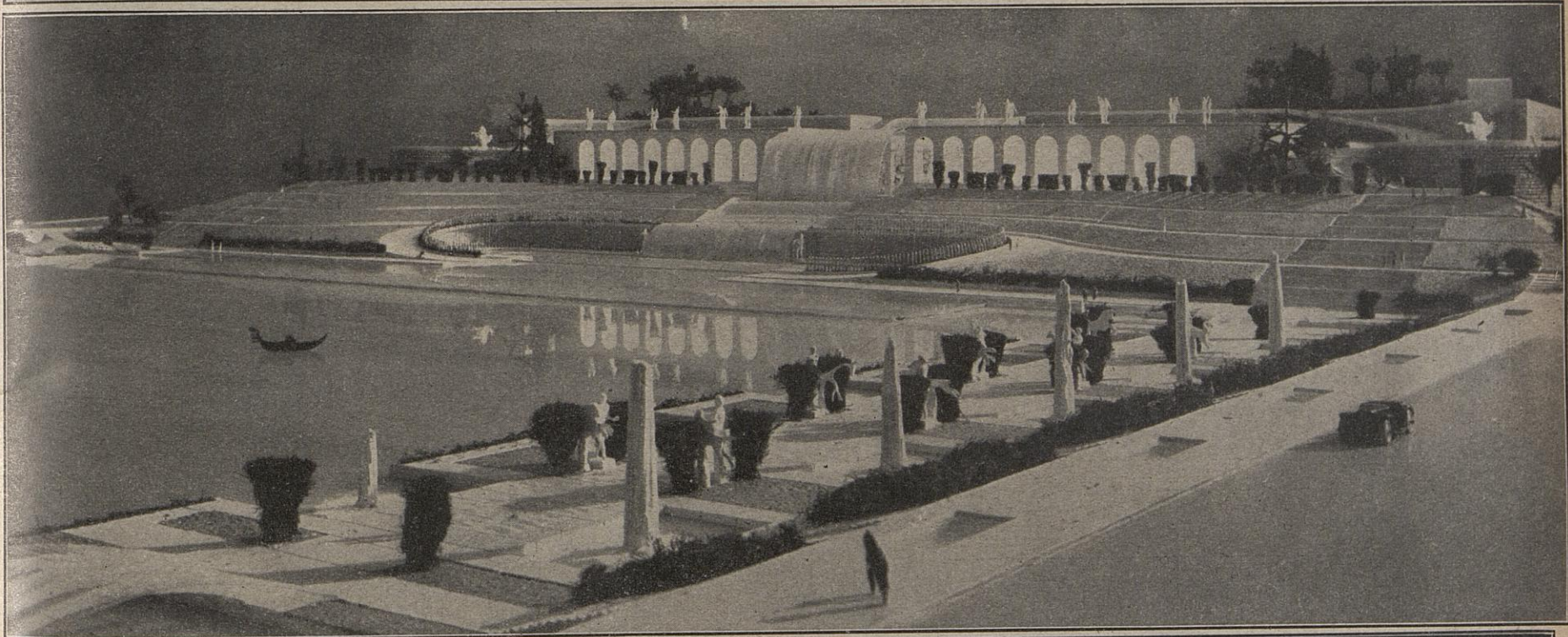
Zwei Lieblingsbeschäftigungen der jungen Engländerin:

Lesen am Kamin...

Hier verbringt Beryl die meisten Stunden ihrer Freizeit mit der Lektüre von Schmökern. Es gibt keinen Sechsen-Pence-Sensationsroman, den sie nicht gelesen hat. Am Sonntagabend nachmittags macht sie oft mit ihrem Freunde Dennis einen...

... Ritt über Land.

Viele junge Engländer gestatten sich diesen Sport. Dennis mietet zwei Pferde. Sie kosten die Stunde 5 Schilling. Am Sonntag faulenzt Beryl, hört Radio, schaut bei großen Sportwettkämpfen zu oder rudert auf der Themse — und Montags geht es wieder in die City.

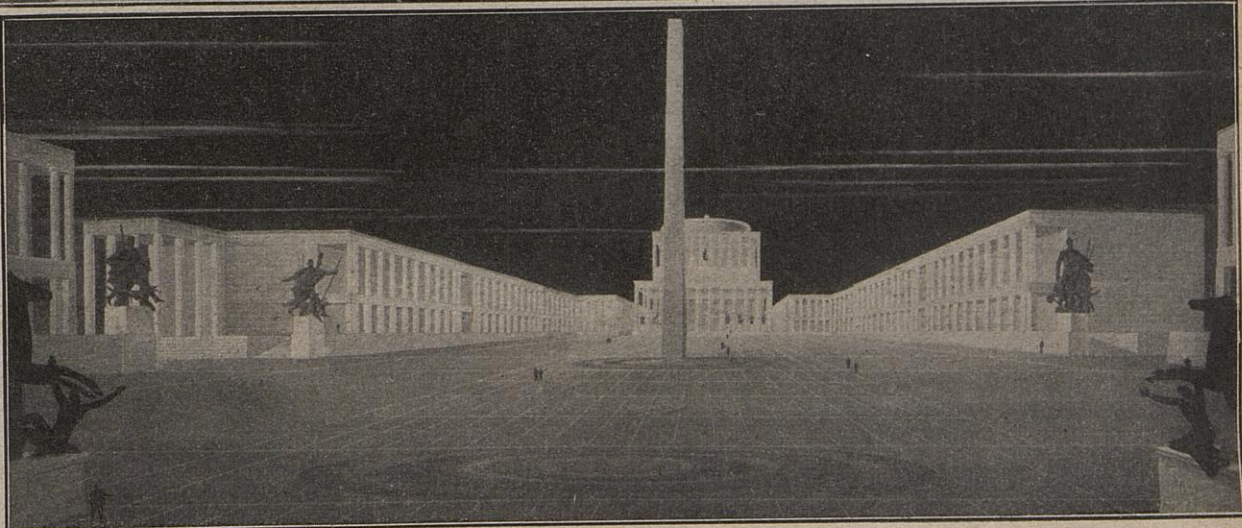


Die spiegelnde Fläche eines Schmuck-Sees wird eine lange Reihe von Standbildern einfassen. Das breite Band der Wasserspiele speist den See, Gondeln werden auf seinen Wellen tanzen.

In Rom: Weltausstellung 1942

Der Platz des Imperiums.

Inmitten der riesigen Anlage der Weltausstellung soll der Platz des Imperiums einen Hauptanziehungspunkt bilden. Gewaltige Bauten für die Weltausstellung umschließen ihn. Mauritius (2)

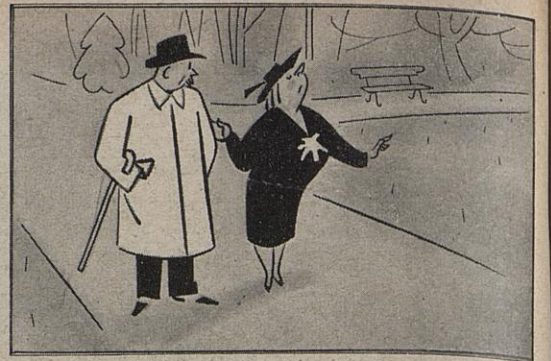


Frühling in Berlin



Zeichnung: Kossatz Das erste sichere Zeichen:
Anrollen der neuen Bürger in den Tiergarten! Baby-Parade 1939!

Wie merkt man eigentlich in
Berlin, daß der Frühling kommt?
Vier Zeichner geben Antwort ...



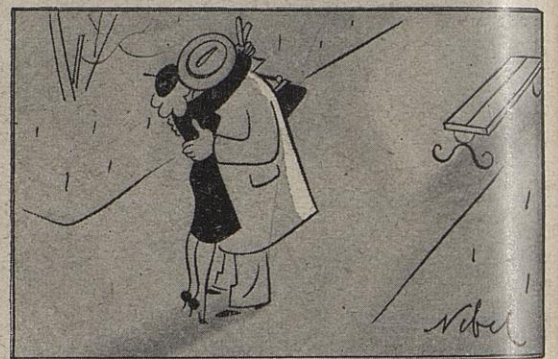
Wie merkt man „ihn?“
Man riecht's ...



Man fühlt's ...



Man sieht's ...

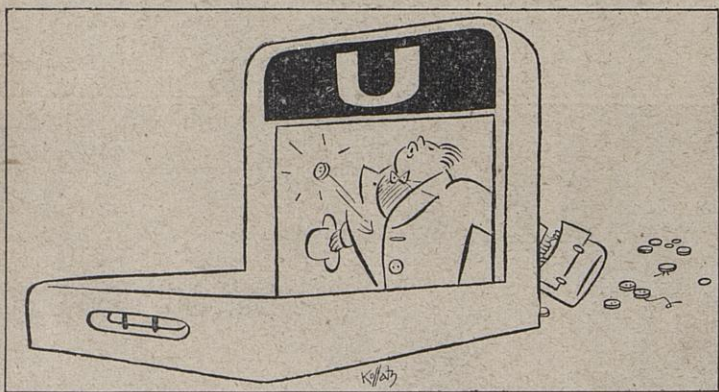


Und ... — —!
Zeichnungen: Nebe'



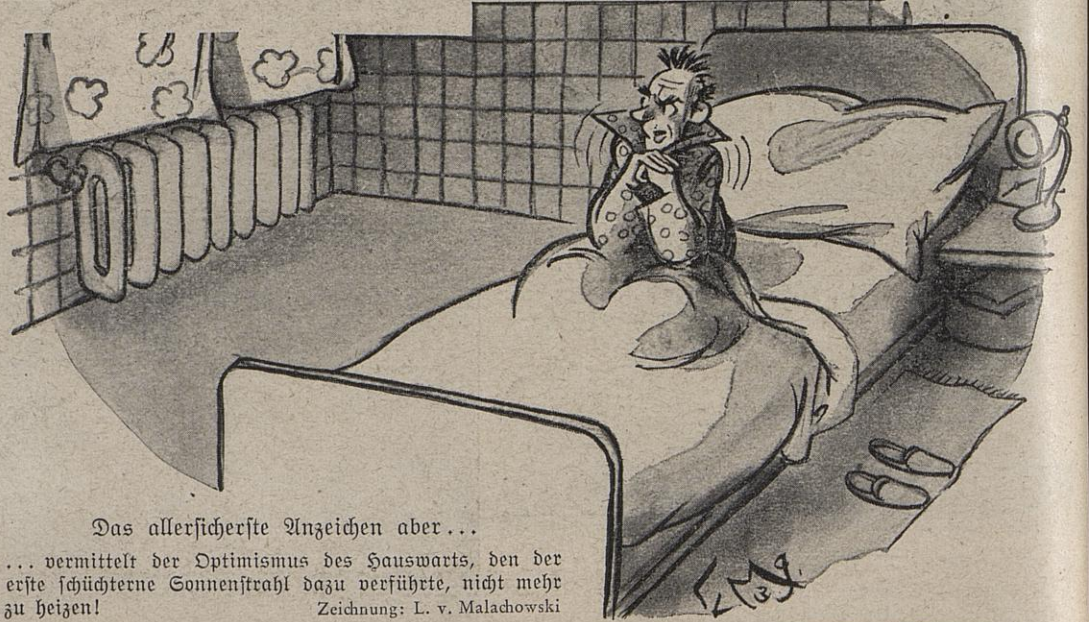
Ein untrüglicher Beweis!

Zeichner E. D. Plauen berichtet: „Aus den Hosentaschen meines Sohnes
fielen vor einigen Tagen zehn Mürmeln ... Also ist der Frühling da.“



Noch ein sicheres Merkmal. Zeichnung: Kossatz

Vor den Eingängen der Untergrundbahn liegen jetzt viele abgerissene
Knöpfe herum. Sie stammen von Leuten, die vor dem Hinunter-
steigen noch einmal recht tief die milde Lenzluft eingatmet haben.



Das aller sicherste Anzeichen aber ...

... vermittelt der Optimismus des Hauswirts, den der
erste schüchterne Sonnenstrahl dazu verführte, nicht mehr
zu heizen! Zeichnung: L. v. Malachowski